Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 31 – 5. August 2006 | Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland | C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

Thronverzicht vor 200 Jahren

Vor 200 Jahren legte Kaiser Franz II. auf Druck Napoleons die Krone des Heiligen Römischen Reiches nieder. Obwohl ein Thronverzicht etwas anderes ist als eine Staatsauflösung, wird an diesem Ereignis doch das Ende eines Staatsgebildes festgemacht, das fast ein Jahrtausend Bestand hatte und dem Zentrum Europas ein staatliches Band gab. Warum wurde dieses Reich nach dem Ende der Ära Napoleons nicht wie so vieles andere auf dem Wiener Kongreß von 1814–1815 restauriert? Was ist aus seinen ursprünglichen Bestandteilen geworden? Inwieweit war es nachfolgenden Generationen Vorbild? Kann es uns Heutigen Vorbild sein? Antworten auf diese Fragen und weitere Informationen zum Thema finden Sie auf Seite 4.



Quaternionenadler: Der doppelköpfige Reichsadler des Heiligen Römischen Reiches stellte das Reich durch die Darstellung einer Auswahl der Wappen seiner Territorien allegorisch dar. Der Reichsadler symbolisiert das Reich als Ganzes, in das sich die Glieder einzufügen haben.

Foto: Archiv

Klaus D. Voss: Sprachschatz

Sicher gibt es Gründe, die orthographischen Regeln einer Sprache dem Zeitenwandel anzupassen – alle paar hundert Jahre. Und zwar immer dann, wenn die Schriftsprache den kulturellen Besitz eines Volkes nicht mehr ausreichend nachzeichnen kann.

Sprachpfleger kommen dieser Aufgabe mit aller Vorsicht nach. Politiker leider nicht: Immerhin ist es ein erfreuliches Eingeständnis, daß mit der neuerlichen Reform der Rechtschreibreform der schlimmste Unsinn aus der Welt geschafft ist. Aber man muß die Kulturbürokraten fragen, warum der Mut nicht gereicht hat, das ganze kostspielige Unternehmen aufzugeben.

Zum Glück gibt es kein Sprachgesetz mit Strafbewehrung, daß uns zwingen könnte, jeden Unsinn mitzumachen. Nur Schulkinder und der öffentliche Dienst müssen par ordre de Mufti schreiben – das ist schlimm genug.

Unser Deutsch in alter Schreibung mag nicht perfekt sein, aber es reicht aus, um Gedanken so präzise und unmißverständlich zu formulieren, wie der Autor es wünscht. Kein Wunder, daß die meisten namhaften Schriftsteller die Sprache als ihr Werkzeug gegen das Reformdeutsch verteidigt hatten. Die Sprache ist ein Schatz.

Wer sich der deutschen Kultur verpflichtet fühlt, ist auch in der Tradition der Sprache und ihrer Schrift verwurzelt. Die *Preußische Allgemeine Zeitung* bleibt sich und ihren Lesern treu.

Wenn sich Politiker in die Pflege der Sprache einmischen wollten, es gäbe Anlässe genug. In vielen europäischen Ländern ist es längst üblich, die Muttersprache energisch gegen angelsächsischen Quatsch zu verteidigen. In Deutschland gibt es viel zu wenige Mitstreiter gegen das modische Denglisch.

Nicht Kampagne, sondern Pflicht

Sie haben der Bundesgesundheitsministerin Ulla Schmidt immerhin schon ein Gespräch aufgezwungen, ob es jedoch so weit kommt, daß die Krankenkassen auf die von der Großen Koalition geplante Gesundheitsreform Einfluß nehmen können, wird sich zeigen. Den Krankenkassen zu untersagen, die Versicherten zu informieren, da deren Beiträge nicht für derartige Kampagnen verwendet werden dürften, stieß bei den Angesprochenen bitter auf. So betonte der AOK-Vorstandchef Hans-Jürgen Ahrens, daß es gar keine Kampagne gebe. „Wir informieren, das ist unsere Pflicht." Auch solle sich Ulla Schmidt mehr mit der Kritik auseinandersetzen. Schließlich sähen nicht nur die Kassen, sondern auch Gewerkschaften, Arbeitgeber und Sozialverbände zahlreiche Risiken. Vor allem der einzurichtende Gesundheitsfonds ist laut Ahrens „überflüssig" – und teuer, so würden die Kosten für den Beitragseinzug von bisher 1,3 Milliarden Euro auf 2,5 Milliarden Euro steigen.

Wirtschaft geht in die Knie

Arbeitsmarktforscher rechnen mit Ende des leichten Aufschwungs

Von Klaus D. Voss

Kaum ist die Sommerpause vorbei, werden sich die Koalitionspolitiker mit Zahlen zur wirtschaftlichen Erholung und zur sinkenden Arbeitslosigkeit den Tag schönreden – ganz zu Unrecht, wie die Arbeitsmarktforcher der „Bundesagentur für Arbeit" beweisen. Von einer Erholung in Deutschland kann kaum die Rede sein – vor allem, wenn es um die Schlüsselfrage geht, die Schaffung von Arbeitsplätzen. Der leichte Aufschwung 2006 – begünstigt durch Einmaleffekte – den die deutsche Wirtschaft dankbar notierte, geht zu Ende – im Jahr 2007 wird die Stimmung deutlich schlechter werden. Für den Arbeitsmarkt gibt es keine Hoffnung. Daran werden auch die jetzt in Kraft getretenen Hartz-IV-Reformen nichts ändern.

In seinem Ausblick auf 2007 erwartet das „Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung" (IAB) der „Bundesagentur für Arbeit" gerade noch ein Wirtschaftswachstum von 1,25 Prozent und damit ein Ende der leichten Erholung auf dem Arbeitsmarkt.

Das IAB hat unter Fachleuten einen sehr guten Namen – es ist frei von Gruppeninteressen wie gewerkschaftseigene oder wirtschaftsnahe Forschungseinrichtungen. Zuletzt hatte es Schönfärbereien von Bundesarbeitsminister Müntefering beim Kombilohn-Modell oder der Rente mit 67 öffentlich korrigiert.

Für 2007 bestimmen negative Erwartungen das Bild:

- Die Erhöhung der Mehrwertsteuer wird die Nachfrage nach Gütern deutlich dämpfen.
- Die Entlastung bei den Sozialversicherungsbeiträgen kann den Kaufkraftverlust nicht ausgleichen.
- Die Senkung der Arbeitskosten wirkt sich im internationalen Vergleich noch nicht aus.
- Impulse steuer- und geldpolitischer Art sind von dieser Regierung nicht zu erwarten.

Vor allem kann das Institut keinerlei Vorkehrungen erkennen, mit denen die Regierung den Niedergang der US-Konjunktur mit Auswirkungen auf den Export oder den enormen Anstieg der Energiepreise ausgleichen könnte.

Die Zahl der offiziell genannten Arbeitslosen setzt das IAB im Jahresdurchschnitt für 2007 mit 4,4 Millionen an, das sind 170 000 weniger als im Vorjahr. Dieser Wert wird allerdings nur erreicht, weil die Arbeitsmarkterholung aus dem Jahr 2006 noch nachwirkt. 2007, das stellen die Forscher klar, wird es solche positiven Rahmenbedingungen nicht mehr geben.

Der Bericht des Instituts hebelt außerdem alle Versuche aus, die wirkliche Zahl der Arbeitslosen mit statistischen Tricks oder durch Zufallsergebnisse zu beschönigen. In der offiziellen Statistik werden für 2006 im Jahresschnitt 4,56 Millionen Arbeitssuchende genannt, tatsächlich sind nach IAB-Angaben 6,2 Millionen Menschen ohne Arbeit. Und die Differenz zwischen Arbeitsmarktzahl und tatsächlicher Unterbeschäftigung wird immer dramatischer – die sogenannte „Stille Reserve" wird von der amtlichen Statistik verschwiegen.

Die Stille Reserve wächst beträchtlich an – jedes Jahr um 170 000 Menschen. Diese Entwicklung betrifft vor allem ältere Menschen mit einer tadellosen Lebensbilanz. Wer seine Arbeit verliert, erhält nur noch zwölf bis 18 Monate Arbeitslosengeld. Danach, so das Institut, haben die meisten Älteren keinen Anspruch auf Arbeitslosengeld II, weil sie sich in ihrem Leben als Vorsorge einen gewissen Wohlstand erarbeitet haben, der erst aufgezehrt werden muß – die seit 1. August gesenkten Freigrenzen für Vermögenswerte verschlimmern die Situation weiter.

Köhler zögert

Gleichstellungsgesetz nicht in Kraft

Bundespräsident Köhler hat allen Grund, der Bundesregierung genau auf die Finger zu schauen – das Antidiskriminierungsgesetz hat er bisher noch nicht unterschrieben. Nach den Planungen der Großen Koalition sollte das umstrittene Gleichstellungsgesetz bereits am 1. August in Kraft treten.

Köhler könnte allein aus protokollarischen Gründen das Gesetz auf die lange Bank schieben, denn erst vier Tage vor dem 1. August hatte das Kanzleramt die Gesetzesfassung an das Präsidialamt übermittelt, nachdem der Bundestag bereits zwei Wochen zuvor zugestimmt hatte.

Aber von Mißachtung des Staatsoberhauptes ist weniger die Rede – das Gesetz ist „Flickwerk bis zur letzten Minute", wie FDP-Generalsekretär Dirk Niebel es formulierte.

Das Gesetz war unter irregulären Bedingungen zustande gekommen: Der Bundesrat hatte wichtige Änderungen verlangt – unter anderem den Verzicht auf die ominöse Verbandsklage. In der Textfassung, die die Abgeordneten dann billigten, waren die entsprechenden Passagen aber nicht gestrichen, ein Versehen der beteiligten Bundesministerien für Familie, Arbeit und Justiz (siehe *PAZ* vom 22. Juli). vs

Wendepunkt im Libanon-Krieg

Israel demonstriert Härte – und verliert Unterstützung in aller Welt

Von Klaus Apfelbaum

Kriege lassen sich nicht vorrausplanen mit der Präzision, mit der Marketing-Kampagnen etwa zur Einführung eines neuen Autos vorbereitet werden. Eine Kalkulation um Leben und Tod verbietet sich.

Der Versuch Israels, sich mit demonstrativer Härte gegen die Terrorangriffe der libanesischen Hisbollah zur Wehr zu setzen, hat das Grauen im Nahen Osten nur verschlimmert. Jerusalem steht unter der Anklage der entsetzlichen Bilder, die aus dem libanesischen Bergdorf Kana kommen: Mehr als 60 Todesopfer durch einen Luftangriff, darunter besonders viele Kinder.

Die israelische Armee wird ihren Feldzug gegen die Hisbollah auf internationalen Druck deutlich einschränken müssen.

Daß seine Militärstrategie äußerst gewagt ist, darauf hätte Israel vorbereitet sein müssen. Luftangriffe sind nur sehr bedingt geeignet, die Stellungen und Waffenlager der Hisbollah auszuschalten. „Ich kenne keine Armee dieser Welt, die eine Terror-Gruppe einzig aus 10 000 Meter Höhe schlagen kann", hatte der israelische Militärexperte Ephraim Sneh gewarnt. Und selbst die Militärs hatten nach Medienberichten insgeheim zugegeben, daß Luftangriffe wenig zielführend seien – der Geheimdienst wisse zu wenig über die Stellungen der Hisbollah. Nur Bodentruppen könnten diese Verstecke finden und zerstören.

Auch die grausame Kriegslist des Gegners hatten die israelischen Militärs falsch eingeschätzt. Vieles spricht dafür, daß nach den Vorwarnungen an die Bevölkerung der kleine Ort völlig geräumt schien – die Luftüberwachung konnte auf den Straßen weder Menschen noch Fahrzeuge entdecken, alle hatten die Stadt offenkundig verlassen, nur die Raketenwerfer der Hisbollah waren noch bemannt.

Daß in dem Keller des später angegriffenen und zerstörten Hauses diejenigen versteckt worden waren, die kein Auto besaßen oder die Flucht nicht bezahlen konnten, das gaben die Aufklärerbilder nicht her.

Jetzt muß Jerusalem langsam erkennen, wie seine Kriegsstrategie scheitert. Der harte Militärschlag gegen die Hisbollah sollte weltweit Aufsehen erregen und internationales Engagement zur Lösung der explosiven Lage in Nahost erzwingen. Jetzt muß Israel registrieren, wie schnell das Land seine Freunde und Unterstützer in aller Welt verlieren kann. *(Siehe auch Seite 8.)*

DIESE WOCHE

Kontakt: 040/414008-0

Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42
www.preussische-allgemeine.de

Die Schulden-Uhr:

Schulden beim Staat

Im Jahr 2005 zahlten Bund und Länder Schülern und Studenten 2,3 Milliarden Euro entsprechend dem Bundesausbildungsförderungsgesetz (BAföG). Damit wurde der höchste Wert seit Beginn der statistischen Erhebung vor 30 Jahren erreicht, teilte das Statistische Bundesamt mit. Bundesweit wurden 2005 etwa 828 000 junge Menschen gefördert, zwei Prozent mehr als 2004. Studenten erhielten im Schnitt 375 Euro. 6000 weitere Studeten beantragen Studienkredite bei der bundeseigenen KfW-Bank.

1.516.117.257.425 €

(eine Billion fünfhundertsechzehn Milliarden einhundertsiebzehn Millionen zweihundertsiebenundfünfzigtausend und vierhundertfünfundzwanzig)

Vorwoche: 1.514.838.562.797 €
Verschuldung pro Kopf: 18.377 €
Vorwoche: 18.361 €

(Stand: Dienstag, 1. August 2006, 12 Uhr, www.steuerzahler.de)

Der Geldhahn ist zu

Viele Familienunternehmen werfen das Handtuch und wollen verkaufen

Von Klaus D. Voss

Die Banken machen den Familienbetrieben das Leben schwer, das Kapitel Finanzierung stellt die klassischen Mittelstandsbetriebe inzwischen vor existentielle Fragen. Nach einer Studie der Unternehmensberatung „Pricewaterhouse Coopers" waren die Risiken für Familienbetriebe noch nie so hoch wie heute.

Die Bedrohung trifft das Rückgrat der deutschen Wirtschaft: In deutschen Mittelstandsbetrieben sind 76 Prozent der Arbeitnehmer beschäftigt, fast 70 Prozent der Ausbildungsplätze hängen von diesen Unternehmen ab. Schließlich werden 41 Prozent des gesamtwirtschaftlichen Umsatzes in Klein- und Mittelbetrieben erzeugt. Einbrüche bei der Wirtschaftskraft des Mittelstandes würden zu einem Erdbeben in Deutschland führen.

Die Ursachen für das Finanzproblem sind vielfältig, aber selbst Unternehmen, die sich in der gegenwärtigen Wirtschaftslage behaupten können, scheitern häufig mit Kreditwünschen bei ihren Banken. Oder sie versuchen es schon nicht mehr, seit die Kreditinstitute die Bewertungsregeln nach Basel II anwenden: weil an die Stelle der sachverständigen Einschätzung durch einen Bankbetreuer großer bürokratischer Aufwand getreten ist.

Nach der Studie von „Pricewaterhouse Coopers" suchen viele Familienbetriebe nach alternativen Finanzierungsmöglichkeiten. Der eigentliche Kapitalmarkt, also die Ausgabe von Unternehmensanteilen als Aktien, verbietet sich für die meisten Mittelständler von selbst. Immer attraktiver wird dagegen ein anderer Weg – eine spezielle Form von Leasing. Immer häufiger finanzieren Firmeninhaber oder Gesellschafter Investitionen für ihre Firmen selbst und verleasen die Anlage anschließend an das Unternehmen. Paradoxerweise ist dies auch leichter zu finanzieren, denn die Unternehmer gelten oft schon als kreditwürdiger als ihre Unternehmen.

Jedes zweite Mittelstandsunternehmen in Deutschland hat sich schon mit der Frage des Gesellschafter-Leasings beschäftigt, 27 Prozent der Unternehmen praktizieren diese Variante der Investitionsfinanzierung bereits, insgesamt 30 Prozent nutzen Mischformen.

Überraschend hoch ist die Quote der Familienunternehmer, die aussteigen wollen. Zwei Drittel denken an den Verkauf des Betriebes, bei 53 Prozent hat dies schon konkrete Gestalt angenommen. Als Kaufinteressenten kommen in Frage: ein fremdes Unternehmen, das eigene Management und sogar Private-Equity-Gesellschaften, inzwischen auch als „Heuschrecken" gefürchtet. Allerdings scheitern solche Verhandlungen oft im Ansatz, weil sich die Finanzierung der Übernahme nicht regeln läßt – Mittelstandsbetriebe, vor allem die in Familienbesitz, sind die Stiefkinder des Kapitalmarkts. Jeder zweite verkaufswillige Unternehmer hat nach der Studie von „Pricewaterhouse Coopers" noch keinen ernsthaften Interessenten an der Hand.



Blick auf das Frankfurter Bankenviertel: Weniger Kredite für den Mittelstand Foto: pa

»Basel II« – Unternehmen in der Falle

Als Grund für die restriktive Kreditvergabe nennen die Kreditinstitute immer wieder die neuen Richtlinien nach einem internationalen Abkommen, bekannt als „Basel II". Dieses Regelwerk gilt in der EU zwar erst von 2007 an, viele Kreditinstitute praktizieren aber bereits nach „Basel II".

Danach müssen Banken – neben anderen Maßnahmen zur Geschäftssicherung – ihre Kunden wie nach Schema F bewerten.

Das sind viele Familienbetriebe, die in der Vergangenheit enge Kontakte zu ihren Hausbanken hielten und sich dadurch abgesichert sahen, immer noch nicht gewöhnt.

Gute Kunden, bewertet nach einigen wirtschaftlichen Kenndaten, erhalten nach „Basel II" günstige Kreditkonditionen, die anderen werden als Risikofälle eingestuft und müssen Strafzinsen akzeptieren, die die Kreditfinanzierung letztlich unwirtschaftlich machen.

Eigentlich sollten nach speziell angepaßten Bewertungsregeln kleine und mittlere Unternehmen bevorzugt werden, meinte die „Deutsche Bundesbank" noch Anfang 2006 in ihrem Bericht „QIS5" zu den Auswirkungen von „Basel II". Aber das Gegenteil tritt ein.

Die Mittelstandsbetriebe in Deutschland, vor allem die Unternehmen in Familienbesitz, sind im Vergleich zu Unternehmen aus den Nachbarländern deutlich kapitalschwach – die Eigenkapitalquote auf die Bilanzsumme beträgt im Durchschnitt gerade 7,5 Prozent, umsatzstarke Mittelständler dürften Quoten zwischen 20 und knapp über 30 Prozent ausweisen. Zum Vergleich können Unternehmen aus Frankreich oder den Niederlanden bei ähnlicher Marktstellung mit Eigenkapitalquoten von 30 bis über 50 Prozent sich große Konkurrenzvorteile bei der Finanzierung sichern.

Die geringe Eigenkapitalquote hat zum einen politisch-historische Gründe: Viele mittelständische Unternehmen mußten kriegsbedingt hohe Vermögensverluste hinnehmen, die nicht durch politische Maßnahmen ausgeglichen wurden. Auch der deutsche Einigungsvertrag von 1990 ist ein Beispiel für die Benachteiligung der Familienbetriebe – die Politik schrieb Substanzverluste durch Enteignungen ohne Ausgleich fest; eine Chance, die Konkurrenzfähigkeit dieser Unternehmen zu verbessern, wurde übergangen.

Zum anderen müssen viele Familienbetriebe direkt den Lebensunterhalt der Inhaber finanzieren, wie die Unternehmensberatung „Pricewaterhouse Coopers" herausfand. Nur ein Viertel der Unternehmer kann es sich leisten, die Gewinne für Expansionen oder Investitionen vollständig im Unternehmen zu lassen. Die anderen leisten sich mehr oder minder hohe Kapitalentnahmen.

Die tatsächlichen Stärken der Mittelstandsbetriebe – dazu zählen die gute Personalbindung bei Leistungsträgern, die hohe Innovationsfähigkeit und die schnelle Reaktion auf Marktänderungen sowie die speziellen Fähigkeiten des Managements sich in Nischenmärkten zu behaupten – zählen wenig oder belasten sogar die Einschätzungen nach „Basel II".

Hohe Ausbildungsleistungen, oft geht das Lehrstellenangebot aus sozialer Verpflichtung über den eigenen Bedarf hinaus, werden den Familienbetrieben bei der Kreditwürdigung negativ angekreidet. *vs*

MELDUNGEN

Verdeckter Umweltschutz

Berlin – Wer denkt, daß der Bundesrepublik Deutschland der Schutz ihrer Umwelt im Jahr 2006 nur 790 Millionen Euro, nämlich den Etat des Umweltministeriums, wert ist, der irrt. Rechnet man die Posten mit Umweltbezug der anderen Ministerien hinzu, offenbart sich die beachtliche Summe von knapp über vier Milliarden Euro. So überweist beispielsweise das Entwicklungshilfeministerium gut 309 Millionen Euro an internationale Organisationen, die sich im Umweltschutz organisieren. Auch werden weitere 246 Millionen Euro in Entwicklungshilfeprojekte gesteckt, die dem Umweltschutzbereich zugerechnet werden. Das Forschungsministerium stellt 576 Millionen Euro für die Umweltforschung zur Verfügung, und das Landwirtschaftsministerium zahlt 155 Millionen Euro, die zur Verbesserung der Agrarstruktur und des Küstenschutzes gedacht sind. Sogar ein Teil des Verteidigungsetats kann dem Umweltschutz zugerechnet werden. So fließen 2006 238 Millionen Euro für die Anschaffung von „Umweltschutzgeräten" ab. Zu guter Letzt kommen auch das Investitionsvolumen von 116 Millionen Euro für die Reduzierung des Kohlendioxidausstoßes und 105 Millionen Euro für Umweltschutzbaumaßnahmen im Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung dem Umweltschutz zugute.

Sachsen schöngerechnet

Köln – In Dresden und Umgebung sind 51 von 100 Einwohnern sozialversichert beschäftigt. Nach diesen neuesten Zahlen des „Instituts der Wirtschaft in Köln" schneidet Sachsens Hauptstadt im Ländervergleich sehr gut ab. Betrachtet man allerdings die Arbeitslosenquote so liegt diese für Sachsen insgesamt bei 18 Prozent. Grund für diese unterschiedlichen Ergebnisse ist die Tatsache, daß in Sachsen nur die Region um die Hauptstadt herum so gute Zahlen vorweisen kann. Die angrenzende Region Oberlausitz-Niederschlesien liegt hingegen bei unter 40 sozialversicherten Beschäftigten je 100 Einwohner. Auch eine alte DDR-Tradition verschlechtert für alle neuen Länder die Arbeitslosigkeit. Da nämlich zu DDR-Zeiten mehr Frauen berufstätig waren als in Westdeutschland, drängen auch heute noch mehr Frauen auf den Arbeitsmarkt und verschlechtern somit die Arbeitslosenquote in den strukturschwachen neuen Ländern zusätzlich.

Die Börse traut ihren Augen nicht

Verblüffend hohe Gewinne der Energiekonzerne – Auch die Große Koalition treibt die Spritpreise hoch

Schlechte Zeiten zahlen sich aus – jedenfalls für die großen Energiekonzerne. Nach den jetzt veröffentlichten Unternehmenszahlen haben alle Rekordgewinne gemacht. ExxonMobil, die Nummer eins auf dem Weltmarkt, nahm im zweiten Quartal 10,4 Milliarden Dollar (8,3 Milliarden Euro) ein, das bedeutet einen Gewinnsprung gegenüber dem gleichen Zeitraum des Vorjahres um 35 Prozent.

Während die Verbraucher weltweit immer mehr von ihrer Kaufkraft für Energie aufwenden müssen, sammeln sich bei den Konzernen die Gewinnmilliarden. Royal Dutch Shell nahm zwischen April und Juni 7,3 Milliarden Dollar ein, ein Plus von 40 Prozent. BP, der Marktführer in Europa, nannte bereinigt von allen Sondereffekten 6,1 Milliarden Dollar als Quartalsgewinn, ein Anstieg von 23 Prozent.

Die Gewinnsprünge haben selbst Börsenexperten überrascht. Aber sie glauben, daß die Energieriesen trotz teils leicht gesunkener Absatzzahlen auch weiter satte Gewinne einfahren werden.

Die Preise könnten hoch gehalten werden, da bei steigendem Verbrauch weltweit die Kapazitäten der Ölraffinerien langsamer ausgebaut werden, als es der Anstieg der Nachfrage eigentlich verlangt.

Die Autofahrer in Deutschland sind aber nicht nur dem Preisdruck von den internationalen Märkten ausgeliefert, zum Jahresanfang 2007 verteuern auch Beschlüsse der Großen Koalition den Sprit an den Tankstellen um wenigstens sechs Cent je Liter. Das rechnete der Mineralölverband den Verbrauchern vor. Grund ist die geplante Zwangsbeimischung von sogenanntem Biosprit.

Kraftstoffe dieser Art sind zweibis viermal teurer als herkömmliches Benzin oder Diesel. Die von den Verbrauchern wegen der Qualitätsprobleme wenig geschätzten Alternativ-Brennstoffe konnten sich nur dank deutlicher Steuerrabatte in einer kleinen Marktnische behaupten.

Da Bundesfinanzminister Steinbrück (SPD) mit dem neuen Energiesteuergesetz bis 2012 stufenweise alle Vorteile für Biodiesel, Ethanol und andere Bio-Treibstoffe streicht, droht der Markt zusammenzubrechen.

Um aber die in rot-grüner Regierungszeit verwöhnte alternative Spritbranche vor dem Aus zu retten, müssen ab 2007 dem Mineralöl-Diesel fünf Prozent „Biomasse" beigemischt werden, ab 2010 sogar zehn Prozent.

Zugleich kommt Berlin damit auch einer Forderung der Europäischen Union nach, die ebenfalls den breiteren Einsatz von Biokraftstoffen bei den Autofahrern erzwingen will.

Das einstige Umweltschützer-Prestigeprojekt wird dann kaum noch von der öffentlichen Hand, dafür aber um so mehr von den sowieso schon stark belasteten Autofahrern subventioniert, ab 2007 mit jährlich zusätzlich 2,5 Milliarden Euro, wie der ADAC im Handumdrehen berechnete. *vs*

Es stinkt, wo einst der Westen glitzerte

Von HARALD FOURIER

Was hat das „neue" Berlin nicht alles zu bieten! Besucher aus aller Welt kommen und besichtigen den Deutschen und den Französischen Dom, den Berliner Dom und die Hedwigkathedrale. Gerade letzteres Bauwerk, die zwischen Französischer Straße und Unter den Linden gelegene Heimstatt der Berliner Katholiken, verleiht dem Zentrum der Stadt sogar ein wenig vom Flair Roms.

Und selbst der Nicht-Jude und Nicht-Moslem erkennt, daß die Synagoge in der Oranienburger Straße und wenigstens ein Teil der neugeschaffenen Moscheen architektonische wie künstlerische Meisterleistungen sind.

Um so trauriger macht der Niedergang der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche am Breitscheidplatz. Das 1943 ausgebombte Gotteshaus verkommt immer mehr – symbolhaft für den Niedergang der alten City West rund um den Ku'damm.

Daß diese Ecke in Charlottenburg nicht gerade als „piekfein" gilt, ist spätestens seit dem Drogenroman „Wir Kinder vom Bahnhof Zoo" von 1976 bekannt. Seit der neue Hauptbahnhof eröffnet wurde, ist der „Zoo" überdies nur noch Regionalbahnhof. Die ICE sind weg. Geblieben sind Stricher und „Nichtseßhafte".

Der Abstieg des alten Herzstücks der westlichen Hauptstadt steigt dem Besucher geradewegs in die Nase. In der Sommerhitze stinkt es vor allem am nahegelegenen Breitscheidplatz gewaltig. Bestialischer Uringeruch wabert von der Kirche ausgehend durch sämtliche umliegenden Straßen, weil Männer jeden Alters und aus allen Schichten ausgerechnet am Gotteshaus das Wasser nicht halten können. Der Berliner Unternehmer Hans Wall hat extra ein WC gesponsert, genützt hat es nichts. Passend zum niederschmetternden Gesamteindruck schleichen Rauschgifthändler umher.

Seit Jahren gibt es überdies einen ganz legalen Markt von Händlern, die auf dem Kirchengelände stehen, wofür sie Miete entrichten. Denn für die evangelische Kirchengemeinde gilt leider der schöne Satz nicht: „Der Herr gibt es den Seinen im Schlaf." Statt dessen muß die Gemeinde Tapetentisch-Händler, asiatische Garküchen und Currywurst-Stationen dulden. Nur durch die Mieteinnahmen sei die Sanierung des Untergeschosses der Kirche überhaupt möglich, betont Pfarrer Martin Germer. So sieht also kirchliche Realpolitik im Zeitalter der Austrittswelle aus. Wo einst der freie Westen glitzerte, herrscht heute Trostlosigkeit. Der „Zoo" – ein Provinzbahnhof. Die Gedächtniskirche – der versiffte Mittelpunkt eines Platzes, der von Dönerbuden und „Kentucky Fried Chicken" beherrscht wird. Ade, City West.

Duell der Metropolen

Bei der Olympia-Bewerbung kreuzen Berlin und Hamburg abermals die Klingen



Obwohl es niemanden mehr interessiert, kehrt Berlin geradezu zwanghaft die dunklen Seiten seiner Sportgeschichte hervor: Das Olympiastadion – am 9. Juli Schauplatz eines grandiosen WM-Finales

Foto: pa

Von MARKUS SCHLEUSENER

Den Zug nach Hamburg ohne Reservierung zu besteigen, ist ein Vabanquespiel. Oft genug findet sich kein Sitzplatz. Dann muß die Fahrt im Stehen zurückgelegt werden. Oder (mit den Bundeswehrsoldaten) auf dem Boden sitzend.

Das ganze ist nicht ganz so tragisch, seit der ICE nur noch 90 Minuten für die Fahrt durch die norddeutsche Tiefebene benötigt. Neuerdings fährt jetzt ein Zug pro Stunde. Und dennoch ist die Nachfrage so groß, daß zu Stoßzeiten noch immer Platzmangel besteht. Inzwischen reisen jeden Tag 10000 Personen mit der Bahn hin und her.

Die Berufspendler zwischen Spree und Alster sind eine schnell wachsende Kundengruppe, bestätigt Bahn-Sprecher Burkhard Ahlert. Insgesamt setzt die „Deutsche Bahn" daher 42 ICE- und IC-Züge ein, um die beiden größten deutschen Städte miteinander zu verbinden.

Zwischen keinen deutschen Großstädten ist die Durchschnittsgeschwindigkeit (189 km/h) höher als zwischen Berlin und Hamburg. Auch die Auslastung der Strecke liegt inzwischen bei 51 Prozent im Schnitt und ist damit deutschlandweit die höchste. „Das ist ein Spitzenwert, der sogar noch die bisherige Top-Strecke Köln-Frankfurt abhängt", sagt Ahlert.

Etwa jeder zehnte Fahrgast – so lautet eine Schätzung – pendelt täglich. Darunter Schauspieler, Journalisten und nicht zuletzt Regierungsvertreter und Abgeordnete. Aber auch Händler aus Hamburg und Touristen, die nach Berlin wollen (etwa Kreuzfahrtgäste auf Landgang), nutzen den Zug.

Hamburg hat den Hafen und Berlin den Tourismus. Aber Berlin und Hamburg haben nicht nur gleichgerichtete Interessen. Sie sind auch Konkurrenten. Es geht um die führende Rolle unter Deutschlands Metropolen. Und die läßt sich nicht nur an Einwohnerzahlen (3,40 gegenüber 1,74 Millionen) ablesen oder an einer formalen Funktion wie „Bundeshauptstadt".

Die Frage ist, wer beim Wettbewerb um Investoren oder Besucher die besseren Karten ausspielt. Den Hamburgern ist es gelungen, den Begriff von der „wachsenden Stadt" solange zu wiederholen, bis die Vision Wirklichkeit wurde. Berlin steht dagegen scheinbar nur für überbordende Verschuldung, für Bankenkrise, für Pleitegeier. Berlin ist der Hartz-IV-Empfänger unter den deutschen Großstädten. Deswegen wäre die „Deutsche Bahn" mit ihrer Zentrale schon fast an die Elbe geflüchtet und konnte nur mit Müh und Not von Wowereit und Merkel am Umzug gehindert werden.

So erklärt sich auch das enorme Selbstbewußtsein der Hanseaten in Hinblick auf die Olympiabewerbung 2020. Es zeichnet sich ein Wettkampf zwischen Berlin und Hamburg ab. Als Klaus Wowereit neulich auf einer Senatspressekonferenz bekundete, er wolle keinen nationalen Wettbewerb um die Olympiabewerbung, da hat er verraten, wovor er sich fürchtet: vor dem direkten Duell mit Hamburg.

Warum eigentlich? Berlin hat große Vorteile im Vergleich mit Hamburg. Aber die lassen sich nicht so einfach an Zahlen über die Wirtschaftskraft und ähnliches ablesen.

Berlins Vorteil liegt in seiner Rolle als Hauptstadt der Kreativen. Hier gibt es drei Opernhäuser, eine komplette Filmstadt, Hunderte Galerien und rund um den Alexanderplatz ganze Stadtgebiete, die durchweg aus Künstlern, Schauspielern und Modemachern zu bestehen scheinen. Der Name „Berlin" hat von Tokio bis New York längst wieder Klang, gerade bei jungen Kreativen, die von der deutschen Hauptstadt schwärmen wie die Altvorderen zuletzt in den 20er Jahren. Die Frage ist also nur, ob Berlin auch die richtige Haltung einzunehmen bereit ist, die seiner neugewonnen Rolle als Metropole mit globaler Ausstrahlung angemessen wäre.

Schon bei der Olympiabewerbung sind Zweifel angebracht. Und das nicht nur wegen der katastrophal gescheiterten Bewerbung für 2000. Damals schied Berlin mit einer lächerlichen Handvoll Stimmen sofort aus, und Sydney gewann das Rennen.

Berlin macht der ewige Selbstzweifel zu schaffen. Das zeigt sich jetzt wieder: Kaum daß die letzten schwarzrotgoldenen Fähnchen von den Autos runter sind, droht das „neue Deutschlandgefühl" ausgerechnet in der Hauptstadt wieder in der altbekannten Selbstzerfleischung unterzugehen.

So erinnerte Berlins linksliberales Bohème- und Intellektuellen-Blatt „Tagesspiegel" in dieser Woche an die Olympischen Spiele von 1936, die am 1. August 1936 eröffnet worden waren. Die Spiele wurden von den Nazis für ihre Zwecke ausgenutzt, unbestritten. Dennoch waren sie auch ein großes Sportfest; die Tradition, das olympische Feuer aus Griechenland per Staffellauf an den Austragungsort zu bringen, wurde 1936 begonnen und gilt heute noch. Im „Tagesspiegel" aber ging es kein bißchen um die sportlichen Leistungen oder prominenten Besucher, sondern einzig um Nazi-Verbrechen. „Während der Spiele ging der NS-Terror weiter", lautete eine vielsagende Überschrift. Das ist zwar richtig, aber doch nicht alles, was an 1936 interessant wäre. Das sieht der „Tagesspiegel" offenbar anders: Laut ihm war das damals ausschließlich ein „Propagandaspektakel", ja „ein weiterer Mosaikstein im großen Schlachtplan zur Germanisierung Europas".

Daß gerade eine WM im 1935/36 erbauten Berliner Olympiastadion zu Ende gegangen ist, deren internationale Gäste und Milliarden Fernsehzuschauer sich einen feuchten Kehricht um „den Führer" oder „die Partei" gekümmert haben, ist an Berlins Zeitgeistpresse offensichtlich vorbeigegangen. Es waren allein deutsche Bedenkenträger, die meinten, die Menschheit penetrant auf den „belasteten Hintergrund" des prachtvoll renovierten Baus hinweisen zu müssen. Wie sich zeigte, interessierte das im Ausland niemanden mehr, die Freude war ungetrübt.

Dem Olympia-Rivalen Hamburg indes wird es nur recht sein, wenn die Hauptstadt-Presse weiterhin alles daransetzt, der Welt vor allem die dunkelsten Aspekte der Berliner Sportgeschichte zu zeigen.

Wer hat Angst vorm bösen Wolf?

Die Spitzenkandidaten zur Berlin-Wahl am 17. September – Teil I: Harald Wolf (Linkspartei/PDS)

Von PATRICK O'BRIAN

Seit dem vergangenen Wochenende wird in Berlin plakatiert, was der Kleister hergibt. Die Stadt ist im Wahlkampf, und die Preußische Allgemeine Zeitung *portraitiert die Spitzenkandidaten der Parteien, angefangen mit Harald Wolf (Linke/PDS):*

Er rückt sich die Brille zurecht. Er kratzt sich nervös an der Stirn, dann legt er die Hände wieder in den Schoß. Harald Wolf fühlt sich sichtlich unwohl.

Kein Wunder. Schließlich ist er seit einigen Tagen Spitzenkandidat der Linkspartei und sitzt jetzt im lichtdurchfluteten Innenhof der Hauptstadtrepräsentanz der „Deutschen Bank". Beim Klassenfeind also. Harald Wolf wirkt hier so deplaziert wie Josef Ackermann als Festredner bei einer Arbeitsloseninitiative.

Wolf war schon immer ein Grenzgänger. Geboren in Offenbach, aufgewachsen in Hanau, also ein Westdeutscher bitteschön. Studiert hat er in Bochum. Sein politisches Engagement begann er unter dem Dach der linksextremen „Vereinigten Sozialisten Partei". Anfang der 80er Jahre zog es ihn nach Berlin, damals ein Zufluchtsort, der vor dem Grundwehrdienst schützte.

In diesem Milieu absolvierte Wolf die typische Karriere eines Politologen: Student, Hilfskraft, Wissenschaftlicher Mitarbeiter – anschließend Arbeitslosigkeit und Mitgliedschaft bei den Grünen (damals in Berlin noch „Alternative Liste", AL).

Dort stieg er schnell auf. Den rot-grünen Momper-Senat (1989–91) hat er mit ausgehandelt. Doch noch bevor dieser Senat in die Brüche ging, verließ Wolf die AL wieder und ging zur PDS.

Wolf erklomm 1995 den Posten des Fraktionsvorsitzenden im Berliner Abgeordnetenhaus. Sechs Jahre später handelten drei Fraktionsvorsitzende, deren Nachnamen mit „W" beginnen, den Sturz des Diepgen-Senats von CDU und SPD aus: Wowereit (SPD), Wieland (B90/Grüne) und eben Wolf (PDS). Der Wechsel, der Berlin am Ende eine rot-rote Regierung verschaffen sollte, war perfekt.

Seinen früheren Dreitagebart hat er abgelegt, als er die Nachfolge von Gregor Gysi als Berliner Wirtschaftssenator angetreten hat, antreten mußte: Gysi hatte 2002 schnell bemerkt, wie sehr ihm diese undankbare Aufgabe über den Kopf wuchs, und sie unter einem fadenscheinigen Vorwand seinen Genossen vor die Füße geworfen. Wolf ist ganz anders, diszipliniert. Nüchtern, sachlich, pragmatisch – fast so, als wäre er FDP-Wirtschaftssenator. Berlins SPD-Chef Michael Müller hat Wolf neulich sogar „vorgeworfen", er sei zu „FDP-nah".

Beim Mittelstandsforum der „Deutschen Bank" jedenfalls sucht Wolf die Nähe der Anwesenden. Zu seinen Lieblingsthemen gehören die „Wirtschaftsförderung" und „Behördenschelte". „Unternehmen brauchen einen Ansprechpartner in der Verwaltung", sagt er. Oder: „Wir brauchen in der Berliner Verwaltung einen Kulturwandel, es muß verstanden werden, daß das Geld auch verdient werden muß." Das klingt nicht nach einem Postkommunisten.

Gerade erst verkündete Wolf: „Die Tür ist noch nicht zu." Er meinte die Verhandlungen um den Erhalt des Berliner Standortes von „Bosch-Siemens-Hausgeräte" (BSH). Das Werk soll geschlossen werden. Auch BSH gehört in die lange Liste von Fabriken, die allein während der vergangenen zwölf Monate „abgewickelt" wurden – wie „Samsung" oder „CNH". Die Beispiele belegen leider, daß Wolfs Forderungen nach „mehr Industriearbeitsplätzen in Berlin" wohl Traumtänzereien bleiben. Trotzdem rennt Wolf als Senator der Industrie hinterher und versorgt sie mit Subventionen – in der Hoffnung, damit Arbeitsplätze „kaufen" zu können. Im Falle „CNH" waren es 70 Millionen Euro, die das Land zum Fenster hinausgeworfen hat.

Haben seine linken Kritiker aus ihrer Perspektive vielleicht sogar recht? Die WASG, jene Linksaußen-Splittergruppe, die gegen die große und mächtige Berliner PDS in den Wahlkampf zieht, schimpft Wolf einen „Neoliberalen". Und ein „Neoliberaler" ist bei denen allemal so schlimm wie ein „Neofaschist" – wenn nicht schlimmer.

Wolf sei für die gefürchteten Zwangsumzüge von Hartz-IV-Empfängern und die ungeliebten Ein-Euro-Jobs verantwortlich, sagen seine Gegner. Die Angst der Betroffenen ist groß. Aber ein Blick in die Zahlen beweist: Sie ist unbegründet. In Berlin – dafür hat die Linkspartei gesorgt – mußten gerade mal ein Dutzend Hartz-IV-Empfänger wirklich umziehen, weil ihre Wohnung für zu groß befunden wurde (Stand Mai 2006).

Trotzdem arbeitet Wolf in jüngster Zeit wieder verstärkt an seinem verschrammten Image als Sozialist, und nicht mehr an dem als Wirtschaftsfreund. Er will der unliebsamen Konkurrenz von links das Wasser abgraben. So geißelt er öffentlich Hartz IV, ficht gegen die Mehrwertsteuererhöhung und setzt sich für einen Mindestlohn ein.

Ob es hilft? Die Entlassung der BSH-Beschäftigten konnte Wolf so oder so nicht verhindern. Einen Tag nach seiner Presseerklärung gab der Waschmaschinenhersteller bekannt, daß die Schließung unabwendbar sei. 570 Arbeitsplätze fallen dann weg. Dies entspricht in Berlin dem durchschnittlichen Arbeitsplatzrückgang eines ganzen Monats.

Zeitzeugen



Otto I. (der Große) – Der Herzog der Sachsen und König des Ostfrankenreiches ließ sich 962 in Rom vom Papst zum Kaiser krönen. Diese Kaiserkrönung gilt als Geburtsakt des Heiligen Römischen Reiches.

Richard Graf von Cornwall und Poitou – Dieser Monarch ist nur einer von diversen Nichtdeutschen, welche an der Spitze des Heiligen Römischen Reiches standen und damit von dem übernationalen Charakter dieses Imperiums zeugen. Er war ein Sohn des englischen Königs Johann Ohneland (John Lackland). Durch die Heirat seiner Schwester Isabella mit Friedrich II. wurde er zum Schwager des Kaisers. Im Jahre 1257 in Aachen gekrönt, dauerte seine Regentschaft bis zu seinem Tode im Jahre 1272.



Friedrich I. – Der wegen der Farbe seines Bartes „Barbarossa" genannte Staufer regierte von 1152 bis zu seinem Tode im Jahre 1190. Insbesondere in der Zeit zwischen der 48er Revolution und dem Ersten Weltkrieg galt er als der größte Kaiser des Mittelalters und seine Regentschaft als ein Höhepunkt der deutschen Geschichte, dem der Verfall folgte. Diesem populären Geschichtsbild gibt das Kyffhäuserdenkmal unübersehbaren Ausdruck.

Rudolf I. – Der Österreicher ist nicht nur der Begründer der Habsburger-Dynastie in Österreich, sondern auch der erste einer großen Zahl von Habsburgern an der Spitze des Heiligen Römischen Reiches. Seine Popularität rührt auch daher, daß seine Regentschaft von 1273 bis 1291 ein Interregnum, sprich das Fehlen eines unumstrittenen Herrschers an der Spitze des Imperiums, beendete.



Franz II. – In seiner schwersten Stunde, der Stunde des Untergangs, stand an der Spitze des Heiligen Römischen Reiches mit dem Habsburger ein ausgesprochen schwacher Mann. Möglicherweise wäre der Schwiegervater Napoleons nie zum Kaiser gewählt worden, wenn es in der Neuzeit nicht fast Usus gewesen wäre, daß das Herrscherhaus des größten und mächtigsten Territoriums im Imperium, sprich Österreichs, den Herrscher stellt. 1792 begann seine Regentschaft.

Kann das Reich Vorbild sein?

Vor 200 Jahren legte Franz II. die Kaiserkrone des Sacrum Imperium nieder

Von MANUEL RUOFF

Kann das Heilige Römische Reich uns Vorbild sein? Bezüglich seines Zustandes vor nunmehr 200 Jahren bei der Niederlegung der Kaiserkrone durch Franz II. läßt sich diese Frage mit Nein beantworten. Damals war das Sacrum Imperium nur noch ein Schatten seiner selbst. Dem ersten Kaiserreich (von 962) erging es im Grunde ähnlich wie dem zweiten (von 1871). Als es aufgelöst wurde, gab es fast niemanden, der sich für es stark machte. Der Nachfolger aber wurde von den Zeitgenossen als derart unbefriedigend empfunden, daß eine Sehnsucht nach der romantisch verklärten „guten alten Zeit" von Kaiser und Reich aufkam. Die Zeiten von Franz II. wünschte sich dabei kaum einer herbei. Der Blick ging weiter zurück bis in die Zeit vor preußisch-österreichischem Dualismus und Glaubensspaltung, nämlich ins Mittelalter, als – so die historisch begründete, aber übertriebene Meinung – der Kaiser stark und das Reich einig war. In dieser Zeit der Romantik erlebt die Kyffhäusersage eine Renaissance. Zum Idealtypus eines Herrschers wird Kaiser Barbarossa, der im Hochmittelalter regierte und an dessen Tod im Jahre 1190 der Anfang vom Ende festgemacht wurde.

Wie groß die Sehnsucht nach Kaiser und Reich war, zeigt die 48er Revolution. Obwohl es sich hierbei um eine bürgerliche, liberal-demokratische Erhebung handelte, wünschte doch nur eine Minderheit eine Republik, während die Mehrheit ein Anknüpfen an die Reichstradition einschließlich Kaiser wollte.

Die Anhänger des Reichsgedankens fanden sich vor allem im traditionell eher liberal geprägten deutschen Süden. Die Preußen hingegen, von denen die Deutschen schließlich ihr zweites Reich erhielten, standen dem Reichsgedanken ungleich gespaltener gegenüber. So war 1871 bei den Preußen durchaus umstritten, ob der unter ihrer Führung geschaffene neue Staat ein kleindeutsches Reich oder nicht vielmehr ein Großpreußen sein sollte. Die Altpreußen störte am Heiligen Römischen Reich, daß es österreichisch und katholisch geprägt war, während der neue Staat eher preußisch und protestantisch dominiert sein sollte.

Wenn Bismarck auch weder Liberaler noch Romantiker war, so war er doch Realpolitiker genug, um die werbende Kraft von Kaiser und Reich für das neue Staatsgebilde zu nutzen. So erhielt der um die süddeutschen Verbündeten im Deutsch-Französischen Krieg erweiterte Norddeutsche Bund die Bezeichnung „Deutsches Reich" und Wilhelm I. als erster Mann, als Präsidium an der Spitze des Bundes den Titel „Deutscher Kaiser". Wie sehr sich schließlich die Preußen mit der Vorstellung arrangiert hatten, daß der unter ihrer Führung geschaffene Staat in der Tradition des Heiligen Reiches gesehen wurde, zeigt das von 1890 bis 1896 entstandene Kyffhäuserdenkmal, in dem Wilhelm I. in die Tradition Friedrich Barbarossas gestellt wird.





Kyffhäuserdenkmal bei Bad Frankenhausen: Barbarossa (u.) und Wilhelm I. Foto: Archiv

Auch die Weimarer Republik hatte keine Berührungsängste mit den Kaiserreichen. Es übernahm die Bezeichnung Reich, und die Wahl der Staatsfarben Schwarz-Rot-Gold wurde im Flaggenstreit nicht zuletzt damit gerechtfertigt, daß es die Farben des Alten Reiches gewesen seien.

Wie die Bezeichnung „Drittes Reich" bereits deutlich macht, sah sich der NS-Staat in der Tradition beider Kaiserreiche.

Der Bruch kam nach 1945. Vordergründig verzichteten die beiden Nachkriegsstaaten auf dem Boden des Reiches auf die Bezeichnung „Reich", um ihren provisorischen Charakter deutlich zu machen. Seit der Wiedervereinigung versteht sich die Bundesrepublik Deutschland allerdings nicht mehr als Provisorium, ohne daß deshalb eine ernsthafte Diskussion aufgekommen wäre, an die Traditionen des Reiches anzuknüpfen. Das liegt nicht zuletzt daran, daß die Bundesrepublik Deutschland nach wie vor analog zur damaligen DDR den sogenannten deutschen Sonderweg ablehnt und sich primär als Verbündeter der (mittlerweile ehemaligen) Besatzungsmächte definiert, deren moralische Überlegenheit man nicht müde wird zu betonen. Das Reich hingegen verstand sich nicht als minderwertiger Appendix, sondern als unabhängige Zentralmacht Europas in der Tradition des Römischen Imperiums. Das ist für die Bundesrepublik auf absehbare Zeit eine Schuhnummer zu groß. Damit die nächste Generation gar nicht erst in Versuchung geführt wird, Vergleiche anzustellen, wird das Reich im Schulunterricht lieber nur beiläufig behandelt.

Der Europäischen Union könnte das Heilige Reich jedoch problemlos Vorbild sein. Sie hätte im Gegensatz zur Bundesrepublik das Potential, ein Fels in der Brandung zu sein und als Mittler zwischen den Kulturen zu wirken, wie es das Reich zwischen dem Westen und dem Osten des Okzidents getan hat. Das Reich war in seiner besten Zeit eine Friedensmacht. Es brauchte aufgrund seines Potentials niemanden zu fürchten, stellte aber – nicht zuletzt wegen seiner föderalen Struktur – nie eine chronische Bedrohung seiner Nachbarn dar. Diese Rolle könnte und sollte vielleicht auch die Europäische Union spielen.

Zwei Faktoren sprachen bis jetzt dagegen, das Reich als Vorbild zu wählen. Zum einen bildete das Zentrum des Reiches Mitteleuropa mit Wien, Regensburg, Nürnberg etc., während das Zentrum der Europäischen Gemeinschaften traditionell eher der französische Sprachraum mit Brüssel, Straßburg, Luxemburg etc. darstellt. Das ändert sich jedoch im Zuge der 1990 begonnenen Erweiterungen im Osten. Zum anderen wurde das Reich als „Heiliges Römisches Reich deutscher Nation" vor allem im Nationalismus des 19. Jahrhunderts primär als deutscher Nationalstaat wahrgenommen. Dabei stammt der Zusatz „deutscher Nation" erst aus dem Spätmittelalter. Dazu paßt, daß diverse Kaiser gar keine Deutschen waren. Das Heilige Römische Reich war, wie der Name schon vermuten läßt, ein wie das Römische Imperium übernationales Gebilde, das durch eine heilige, sprich nicht profane Staatsidee zusammengehalten wurde. An einer über das Profane hinausgehenden Staatsidee mangelt es der Europäischen Idee allerdings noch ebenso wie an einer Symbolik, wie sie das Reich besessen hat.

Das faktische Ende des Heiligen Reichs

Napoeons Zerschlagung des Heiligen Reiches endet de facto 1806 mit der Rheinbundakte, die das Datum vom 12. Juli trägt und am 16. Juli unterzeichnet wurde. 16 Reichsstände, darunter Bayern, Württemberg und Baden, schlossen sich zu diesem Bund zusammen, dessen Protektor nicht etwa das amtierende Oberhaupt des Reiches, Kaiser Franz II., war, sondern Napoleon. Am 1. August erklärten die Rheinbundstaaten mit immerhin einem Drittel des Reichsterritoriums ihren Austritt aus dem Reich. Fünf Tage später legte Franz II. auf Napoleons Druck die Kaiserkrone nieder.

Bei der Restauration beziehungsweise Neuordnung Europas nach den napoleonischen Kriegen verwies Großbritannien darauf, daß mit der Niederlegung

Ein Thronverzicht muß nicht das Ende des Staats bedeuten

der Krone durch einen Herrscher doch dessen Staat nicht aufhört zu existieren, und versuchte eine Revitalisierung des Reiches. Solange dieses Reich zu schwach und föderalistisch war, um seine Nachbarn anzugreifen, aber stark und unitarisch genug, um ein Eindringen der kontinentalen Flügelmächte Frankreich und Rußland in Europas Mitte zu verhindern und damit die Bildung einer Kontinentalmacht, welche die britische Herrschaft über die Meere gefährden konnte, standen die Briten dem Reichsgedanken durchaus positiv gegenüber.

Daß die Engländer ihren Rechtsstandpunkt auf dem Wiener Kongreß politisch nicht durchsetzen konnten, spricht nicht gegen dessen Korrektheit, sondern zeigt vielmehr wie wenig reichsfreundlich die Stimmung damals zumindest unter den Kongreßteilnehmern war. Die von Napoleon mit der Souveränität beschenkten deutschen Fürsten, wollten nicht wieder Lehensmänner des Kaisers werden, und selbst der ehemalige Kaiser zeigte wenig Interesse an einer Revitalisierung des Reiches. Ihn lockte weder der Kaisertitel noch die Vorstellung, Herrscher eines deutschen Nationalstaates zu sein. Er hatte bereits seit 1804 mit Österreich ein anderes Kaiserreich, und die nationale Zusammensetzung seines Reiches war ihm egal. Priorität hatte für ihn, daß sein Herrschaftsgebiet arrondiert und ohne Exklaven war. *M. R.*

Der feste Kern Europas

Welche Gebiete umfaßte das Heilige Römische Reich Deutscher Nation und was wurde aus ihnen

In seiner größten Ausdehung umfaßte das Heilige Römische Reich Deutscher Nation (HRRDN) ein Gebiet, auf dem sich heute über ein Dutzend Länder befinden.

Die **Niederlande** gehörten bereits vor der Kaiserkrönung Ottos des Großen zum ostfränkischen Deutschen Reich. Seit dem 16. Jahrhundert begann die schrittweise Abnabelung der „nederen duitschen lande" vom Reich, die mit dem Westfälischen Frieden 1648 ihren formalen Abschluß fand. Im selben Jahr erlangte auch die **Schweiz** ihre volle Souveränität. **Belgien** hingegen blieb fast bis zu dessen Ende Teil des HRRDN, wurde nach französischer Besatzung zunächst den Niederlanden zugeschlagen und erlangte 1830 die Unabhängigkeit. **Luxemburg**, ebenfalls Reichsglied von Beginn an, schloß sich 1815 noch dem Deutschen Bund an, folgte den übrigen Staaten (außer Österreich) jedoch nicht ins Bismarckreich, blieb aber sogar bis 1919 Mitglied des Deutschen Zollvereins.

Nach dem Ende der Ungarnkriege mit der Schlacht auf dem Lechfeld wurde auch **Österreich** endgültig stabiler Bestandteil Deutschlands und war somit ebenso von 962 an Teil des Römisch-Deutschen Reiches. Die Herscherfamilie der Habsburger besaß seit dem 15. Jahrhundert mit Unterbrechung die römische Kaiser- und deutsche Königswürde und wurde ab 1815 auch Führungsmacht des Deutschen Bundes. Mit dessen faktischem Ende 1866 schied Österreich jedoch aus und bildete ab 1867 die „Doppelmonarchie" mit Ungarn, das fortan mit Wien gleichberechtigt war.

Als Teil Österreichs verließen auch die **Böhmischen Länder** den deutschen Bundesverband, auf deren Gebiet heute die Tschechische Republik liegt. Kaiser Otto hatte Böhmen 973 ein eigenes Bistum gegeben, nachdem es zuvor zum Bistum Regensburg gehört hatte. Böhmen behielt später im Reich eine Sonderstellung. Nach der Besteigung des böhmischen Throns durch die Luxemburger trat Prag ab 1310 in den Mittelpunkt des Reiches. Als Teil Österreichs schieden Böhmen und Mähren 1866 aus dem Deutschen Bund aus. Das gleiche gilt für das Gebiet des heutigen Slowenien.

Auch **Italien** gelangte bereits vor dessen Kaiserkrönung weitgehend in den Machtbereich Ottos I. Im wesentlichen beschränkte sich ab dem ausgehenden Mittelalter die Reichsmacht jedoch auf das sogenannte „Reichsitalien", welches an der Nordgrenze des Kirchenstaates endete. Der zentrale Stellenwert Italiens rührte aus dem Sitz des Papstes in Rom, der nicht selten als Rivale des Kaisers in Erscheinung trat.

Auf dem Territorium des einstigen HRRDN befinden sich überdies die Miniaturstaaten **Monaco**, **San Marino** und **Liechtenstein**.

Formal nicht Teil des alten Reiches war der Ordensstaat, der neben Ost- und Westpreußen auch **Lettland** und **Estland** umfaßte. Aufgrund der engen politischen und kulturellen Bindung des alten Ordensgebiets an das Reich betonte der legendäre estnische Staatspräsident Lennart Meri jedoch stets die Zugehörigkeit auch seines Landes zum HRRDN.

Weitere Teile des Reiches befinden sich heute in der Macht Frankreichs und Polens.

Die **Bundesrepublik Deutschland** gilt als übriggebliebener Kernstaat des alten Reiches, das Feldzeichen des „Imperium Romanum" ist noch heute ihr Wappentier. *Hans Heckel*

Scheitert Deutschlands »letzte« Option?

Immer mehr Bundesbürger sind nicht nur mit der Großen Koalition, sondern auch mit den Oppositionsparteien unzufrieden

Von HANS HECKEL

Im vergangenen Monat benoteten die Deutschen die Arbeit der schwarz-roten Koalition auf einer Skala von minus fünf bis plus fünf erstmals negativ mit minus 0,4. Nach dem gewaltigen Vertrauensvorschuß, den die Regierung Merkel-Müntefering noch Anfang des Jahres genossen hatte, ein beispielloser Abstieg, den nicht einmal die Fußballmeisterschaft stoppen konnte. In anderen Zeiten verhalf ein die ganze Nation erhebendes Ereignis wie die WM auch der Regierung stets zu etwas Auftrieb. Diesmal passierte nichts, im Gegenteil: Als Schwarz und Rot mit ihrer verhagelten Gesundheitsreform mitten in die Schlußeuphorie stolperten, richtete sich der Unmut nur um so heftiger gegen sie. Statt die Deutschen milde zu stimmen, erschien ihnen die glücklose Flickschusterei in Berlin vor dem Hintergrund des strahlenden Deutschlandbildes in aller Welt nur um so elender: Das Volk kann es, die Regierung kann es nicht, so der Eindruck.

Nach den drei Jahren der ersten Großen Koalition fuhren Union und SPD 1969 zusammen rund 90 Prozent der Stimmen ein. Heute sehen sie manche Umfragen beide gemeinsam bei nur noch gut 60 Prozent – ein Ergebnis, das bei mancher Landtagswahl in besseren Zeiten eine der Volksparteien alleine eingefahren hat.

Auch mit der vorübergehenden Erholung der Mitgliederzahlen um die Jahreswende 2005/2006 ist es vorbei: Allein die CSU vermag noch wacker, rund 170 000 Parteifreunde um sich zu scharen. CDU und SPD bewegen sich hingegen jeweils auf eine halbe Million Mitglieder zu. Für die Sozialdemokraten wäre das gegenüber ihren glücklichsten Tagen, als Willy Brandt Kanzler war, glatt eine Halbierung. Die CDU zählte in ihrer Blütezeit kurz nach der Regierungsübernahme durch Helmut Kohl 735 000 Mitglieder. Und für beide gilt zudem, daß die damaligen Spitzenwerte natürlich nur im alten Bundesgebiet erzielt worden waren. Die ganze Wahrheit des Niedergangs käme erst ans Licht, wenn man die Mitgliederzahlen der Landsverbände in den Neuen Bundesländern statistisch abzöge.



Merken, daß ihre Parteien nicht immer zusammenpassen: Merkel und Müntefering Foto: pa

Die Deutschen quält indes ein anderes Problem: Sie wissen nicht wohin, sehen keine aussichtsreiche, überzeugende Alternative zu Schwarz-Rot. Die drei kleinen Oppositionsparteien im Reichstag erzielen zusammen bei Umfragen bestenfalls ein Drittel der Stimmen. So glaubten laut „Forschungsgruppe Wahlen“ im Juli immerhin noch 67 Prozent, daß die derzeitige Koalition bis 2009 durchhalten werde, obwohl nur noch 38 Prozent das Verhältnis der Koalitionspartner für gut hielten, im Juni waren dies noch 54 von 100.

Es braut sich eine riskante Mischung aus Regierungsverdruß und dem Gefühl der Alternativlosigkeit zusammen, die den Keim von Fatalismus in sich trägt. Daß die Regierungspolitik dazu den Eindruck erweckt, sich mehr um „Koalitionsbalance“ zu kümmern als die tatsächlichen Aufgaben konsequent anzugehen, verschärft diese Stimmungslage noch.

Bundespräsident Horst Köhler hat die Gefahr gewittert. Was, wenn sich bei den Deutschen die Meinung festsetzt, es sei ganz egal, wen oder was sie wählen, weil sowieso immer die gleichen und das gleiche dabei herauskommt? Seine harsche Kritik an den Versäumnissen der Koalition soll den Bürgern den Glauben an die Funktionsfähigkeit der bundesrepublikanischen Demokratie erhalten: Selbst wenn die Parteien durchweg versagen, hält unser System noch immer eine Instanz bereit, die mutig eingreift im Interesse des Volkes – und wenn es das Staatsoberhaupt selbst ist, das sich sonst eher aufs Repräsentieren beschränkt hatte.

Die Erosion der großen Volksparteien wird das kaum aufhalten. Der Warnruf von SPD-Chef Kurt Beck, Schwarz wie Rot könnten 2009 ein gemeinsames Fiasko erleben, war Ausdruck einer durchaus ernstgemeinten Sorge. Der „Stern“-Kolumnist Hans-Ulrich Jörges, der sich jahrelang als besonders harter Kritiker von Rot-Grün hervorgetan hatte, rief noch am Wahlabend im September 2005 dazu auf, eine kommende Große Koalition nun nach Kräften zu unterstützen. Schwarz-Rot sei die „letzte“ Option, die das bundesdeutsche Parteiensystem noch zu bieten habe. Wenn die scheitere, kämen die „Allerletzten“. Er ließ offen, wen oder was er damit gemeint hat.

Erschöpfung bei Schwarz-Rot und Ärger mit dem Stimmvieh

Tief Luft holen müsse die Große Koalition in der Sommerpause, so der CSU-Landesgruppenchef Peter Ramsauer gegenüber der „Berliner Zeitung“, da in den nächsten Monaten schwere Entscheidungen anstünden. Ramsauer deutete aber nicht nur an, daß Schwarz-Rot das Ringen um die Ausformulierung der Gesundheitsreform und weitere Hartz-IV-Korrekturen schwerfallen würde. Er sprach auch von „temporären Erschöpfungszuständen“ beim Regierungspersonal. Dabei scheint vor allem der so hart zwischen Rot und Schwarz vor der Sommerpause erkämpfte Gesundheitskompromiß noch gar nicht ausgegoren. Immer mehr Widerstände regen sich – auch aus den eigenen Reihen. Vor diesen warnt Ramsauer. Schließlich würden die Spitzengremien nicht alleine entscheiden. In den nächsten Monaten müßten CDU, CSU und SPD ihre Fraktionen, die Parteigremien und die Ministerpräsidenten überzeugen. Sonst drohe die Gefahr, daß die Fraktionen sich zum reinen Stimmvieh degradiert sähen – ein Gefühl, daß laut Umfragen sich inzwischen schon bei den Wählern eingestellt hat.

Gedanken zur Zeit:

Deutsche auf der Flucht

Von WILFRIED BÖHM

Der dramatische Geburtenrückgang und die absehbare Alterung der Bevölkerung in Deutschland wird mittlerweile auch bei den politisch Verantwortlichen zur Kenntnis genommen. „Bevölkerungspolitik“ ist kein Unwort mehr, nachdem über Jahrzehnte die Familie eher als „ideologische Konstruktion“ angesehen wurde. Die individualistische Emanzipation als „Selbstverwirklichung“ ließ die Frau als Mutter gegenüber ihrem Wert als Arbeitskraft in der Wirtschaft mehr und mehr zurücktreten. Abtreibung und Verhütung wurden zu Selbstverständlichkeiten individualistischer Lebensgestaltung und ließen Konrad Adenauers – seinerzeit begründete – Überzeugung: „Kinder haben die Leute immer“ zu Makulatur werden. Sie zerstörten damit die Grundlage des sogenannten „Generationenvertrages“, der einst die Grundlage des deutschen Systems der sozialen Sicherheit gewesen war.

Katastrophe durch Geburtenrückgang und Abwanderung

Bevölkerungspolitik konnte im Verlauf dieser Entwicklung politisch korrekt nur unter „Tarnbezeichnungen“ wie „bevölkerungsbewußte Familienpolitik“, „familienorientierte Sozialpolitik“ oder als „gesellschaftspolitische Nachwuchssicherung“ umgesetzt werden. Gleichzeitig wurden die demographischen Auswirkungen der Migrationspolitik jahrelang konsequent verdrängt. Nachdem nunmehr die Folgen dieser selbstzerstörerischen Politik offenkundig sind und sich in der wirtschaftlichen Situation der letzten Jahre niederschlagen, ist Bevölkerungspolitik nicht mehr tabu.

In diesem Zusammenhang rückt jetzt auch die Auswanderung aus Deutschland in das öffentliche Blickfeld. Die Auswanderung aus Deutschland war bis vor kurzem nicht im gesellschaftlichen Bewußtsein der Deutschen und schon gar nicht ein Thema in der Politik. Doch in den letzten Jahren verlassen mehr und mehr Menschen Deutschland, um „für immer“ in einem anderen Land zu leben und zu arbeiten.

„Die Deutschen ergreifen die Flucht“ und „die Bundesrepublik erlebt derzeit die größte Auswandererwelle ihrer Geschichte“, vermeldet der „Spiegel“ und zitiert dabei Berechnungen des „manager magazins“ auf der Basis von Zahlen des Statistischen Bundesamtes. Danach sind im Jahr 2005 über 150 000 Deutsche „ausgewandert“, wobei die Statistik nur diejenigen erfaßt, die sich ordnungsgemäß abmelden.

Die deutschen Rentner, die sich im Mittelmeerraum niederlassen haben, geben nicht zuletzt aus versorgungsrechtlichen Gesichtspunkten zumeist als Hauptwohnsitz weiterhin Deutschland an.

Experten schätzen, daß es etwa 250 000 Deutsche sind, die im Jahr tatsächlich das Land verlassen. Das Statistische Bundesamt spricht „von der höchsten Zahl seit 1950“. Die Zahl der Auswanderer liegt damit um 60 Prozent höher als Anfang der 90er Jahre. Dabei sollte bedacht werden, daß seit Einführung der „doppelten Staatsangehörigkeit“ Deutsche mit dieser statistisch als Deutsche gezählt werden.

Bundesrepublik bietet vielen keine Perspektive

Bei den Ausländern nahm die Zahl der Fortzüge aus Deutschland mit 547 000 schon 2004 um neun Prozent zu, während bei den Zuzügen relativ konstant 600 000 Menschen gezählt wurden. Demnach lebten Ende 2004 nur noch rund 55 000 Menschen ausländischer Herkunft mehr in Deutschland als im Jahr zuvor.

Doch diese Zahlen sind allesamt bedingt aussagekräftig, geben allerdings Tendenzen wieder, die wichtig genug sind, um als politische Fakten zur Kenntnis genommen zu werden. Die Notwendigkeit einer diese neuen Gegebenheiten erfassenden Statistik liegt auf der Hand, damit sie wirklich hilfreich für notwendige politische Entscheidungen werden kann. Wichtigste Erkenntnis bleibt, daß gegenwärtig die Zuwanderung die Abwanderung nicht mehr aufwiegt.

Gemäß dem gegebenen statistischen Zahlenmaterial für 2005 stehen bei den Zielländern der Auswanderung aus Deutschland die USA und die Schweiz (jeweils knapp 13 000) an der Spitze, gefolgt von Polen (9 700) und Österreich (8 500). Der Osnabrücker Bevölkerungswissenschaftler Professor Klaus Bader verweist darauf, daß es sich bei den Auswanderern entweder um gut ausgebildete beschäftigte Arbeitskräfte handelt, die von besseren Bedingungen im Ausland angelockt werden, oder um Arbeitslose, die sich mit der Aussicht auf Hartz IV ausgestoßen fühlen.

„In beiden Fällen gehen die, die wir brauchen, nämlich die Entscheidungsstarken, Selbstbewußten und Risikofreudigen.“ Diesen Aderlaß könne sich Deutschland nicht leisten, er gehe auf Dauer auf Kosten der Innovationskraft Deutschlands.

So ist es kein Wunder, daß auch die Zuwanderungspolitik überdacht werden muß. Rechtliche Ansprüche zur Aufnahme gibt es derzeit beim Familien- und Ehegattenzuzug und für Spätaussiedler sowie Juden aus der früheren Sowjetunion.

„Freie Zuwanderung“ liegt nach Bader bei 20 Prozent, was als zu wenig empfunden werde. Die zunehmende Auswanderung ist ein Signal dafür, daß es höchste Zeit ist, die Aufmerksamkeit der deutschen Politik auf die Bevölkerungspolitik als Grundlage der künftigen Entwicklung Deutschlands zu lenken.

»Werteverfall«

Rechtschreibreformen und ihre Opfer

Sprache ist lebendig und somit auch die Rechtschreibung. Doch das, was seit 1996 als „Neue Rechtschreibreform“ den ersten Schülern beigebracht, inzwischen mehrfach geändert wurde und angeblich am 1. August endlich als abgeschlossen gilt, hat nichts mit lebendiger Sprache zu tun.

Von oben hatte man den Deutschen eine vereinfachte Rechtschreibung vorlegen wollen und dabei schon – wie so häufig in den letzten Jahrzehnten – bei der Umsetzung der Reform gepfuscht. Nach unzähligen Debatten, zahlreichen Änderungen und noch mehr verwirrt zurückgebliebenen Schülern, Lehrern und anderen des Schreibens eigentlich Kundigen, weiß jetzt keiner mehr so richtig, was jetzt gültig ist, zuviel wurde geändert, wieder verworfen und zurückgeändert. Der Einfachheit halber darf man manche Dinge jetzt sogar schreiben, wie es einem beliebt. Selbst auf Computerrechtschreibkorrekturprogramme und den Duden ist derzeit kein Verlaß, da man nie weiß, ob man mit der jeweils aktuellen Ausgabe arbeitet.

»Modifizierte« Fassung überzeugt nicht

Wer glaubt, daß nun nach dem Inkrafttreten der „modifizierten Reform“, bei der die Getrennt- und Zusammenschreibung sowie die Groß- und Kleinschreibung wieder zurückgeändert wurden, endlich wieder Ordnung herrscht, der sieht sich leider enttäuscht. Denn nicht nur viele Bürger schreiben nach dem Hin und Her jetzt einfach irgendwie, sprich beispielsweise „daß“ mit „ss“, aber „müßten“ weiter mit „ß“, „Eis laufen“ auseinander, statt wie zurückgeändert „eislaufen“. Auch die Zeitungen sind sich uneins. „Spiegel“ und alle Publikationen des Axel-Springer-Verlages, die jeweils 2004 aus Widerstand gegen das ganze Reformdurcheinander zur alten Rechtschreibung zurückgekehrt waren, schreiben jetzt ohne Überzeugung, aber der Vereinheitlichung geschuldet nach der „modifizierten Reform“. Bei Wörtern, wo mehrere Optionen vorhanden sind wie beispielsweise Portmonee und Portemonnaie, gilt die vom Duden empfohlene, hergebrachte Schreibweise.

Die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, die schon 2000 zu den alten Regeln zurückgekehrt war, bleibt vorerst dabei. Man wolle in Ruhe prüfen, ob „wir resignierend den Verfall kultureller Werte hinnehmen oder einen letzten heroischen Widerstandsakt leisten“, so der „FAZ“-Herausgeber.

So kann jede Zeitung, jede Firma, jeder Privatmensch seine eigene Fassung wählen, nur die sowieso schon beim internationalen Bildungsvergleich Pisa gescheiterten deutschen Schüler sind gezwungen, die „modifizierte Reform“ zu befolgen, während außerhalb der Schulmauern zahlreiche Varianten ihr Urteilsvermögen trüben.

Zurück bleibt Verwirrung und das Gefühl, daß die Rechtschreibreformen ein Ausblick auf die Fähigkeiten der selbsternannten deutschen Reformer im Ganzen ist. *Bel*

Am liebsten Einmarsch in den Irak

Krieg zwischen Israel und Hisbollah überdeckt Kurdenkonflikt in der Türkei

Von R. G. Kerschhofer

Der notorische Krisenherd Naher Osten wird gern mit dem Schlagwort Erdöl „verständlich gemacht“. In materialistischer Sicht zwar plausibel, erklärt es aber nicht das ungeheure Haß-Potential. Denn dieses kommt aus ethnischen, manchmal religiös überlagerten Konflikten. Der blutigste davon, entstanden aus der zionistischen Einwanderung in Palästina und der Vertreibung der Palästinenser, macht soeben wieder Schlagzeilen. Aber auch der zweitgefährlichste, die Unterdrückung der Kurden, bleibt akut und stellt für die EU eine große Gefahr dar.

Seit dem Ende des Saddam-Regimes hat sich im kurdischen Norden des Irak ein de facto unabhängiger Staat entwickelt. Die kurdischen Abgeordneten und Minister in Bagdad und der Kurdenfürst Dschalal Talabani, Präsident des „freien Irak“, sind kaum mehr als formale Bindeglieder zum Rest des Landes. Die Sicherheitslage ist vergleichsweise gut, denn nur in gemischt besiedelten Städten wie Kirkuk kommt es gelegentlich zu Bombenattentaten. Doch da sind zwei große Risikofaktoren: Im Nordosten haben Mossad und CIA

Der von Kurden dominierte Nordirak ist relativ stabil

Basen zur Subversion im Iran eingerichtet, und der Nordwesten ist Nachschubbasis und Rückzugsgebiet für die türkisch-kurdische PKK – die von Europa auf Geheiß der USA als „Terror-Organisation“ eingestuft wurde.

In den letzten Monaten kam es im kurdischen Ost-Anatolien zu verstärkter PKK-Aktivität und zu erheblichen Verlusten der türkischen Armee. In dieser Atmosphäre beschloß der EU-Kandidat Türkei ein verschärftes „Anti-Terror-Gesetz“, das Menschenrechte und Meinungsfreiheit noch weiter einschränkt. So werden etwa auch „Schüren von Angst“ und „Entfremdung des Volks vom Militär“ als „Terrorismus“ geahndet.

Vor zwei Wochen – im Schatten der Libanon-Krise – drohte Ministerpräsident Erdogan sogar mit dem Einmarsch im Nordirak. Frühere Aktionen dieser Art hatten jeweils das Einverständnis Saddam Husseins. Doch diesmal kam ein Veto der USA, denn – Irakisch-Kurdistan ist jetzt ein wichtiger Verbündeter gegen den Iran! Daß Erdogan daraufhin einen Nato-Einsatz gegen die Kurden forderte, dürfte ebenso unbeachtet bleiben.

Im Kampf gegen die PKK arbeitet die Türkei eng mit Syrien und dem Iran zusammen. Zugleich sind die Türkei und Israel füreinander jeweils zweitwichtigster militärischer Verbündeter – gleich hinter dem wichtigsten, den USA. Bei der türkischen Bevölkerung ist

USA untersagen Störfeuer von Seiten der Türkei

indessen eine antiisraelische und antiamerikanische Stimmung vorherrschend, die sich auch in der Armee ausbreitet. Mehr und mehr Türken sind der Ansicht, daß der Druck der USA auf die EU zur Aufnahme der Türkei gar nicht ihretwegen erfolgt, sondern um einen Präzedenzfall für die Aufnahme Israels in EU und Nato zu schaffen. Die Aufnahme Israels offen zu fordern wagten aber bisher nur wenige Politiker, so etwa der frühere spanische Premier Aznar.

Zum Ärger der USA hat Erdogan – wie der irakische Ministerpräsident Al-Maliki – das Vorgehen Israels im Libanon scharf verurteilt und Kritik an der Hisbollah vermieden. Bei zuletzt deutlich verschlechterter Wirtschaftslage gerät der „gemäßigte Islamist“ Erdogan immer mehr zwischen alle Fronten, denn die islamistische Basis und der „europäisch-fortschrittliche“ Militärapparat sind sich nur in einem einig, in der Unterdrückung von Kurden und Menschenrechten. Der Kurdische Volkskongreß, der politische Arm der PKK, hat übrigens gerade den sogenannten Genfer Appell unterzeichnet, der – analog zu der Ottawa-Konvention für Staaten – zum Verzicht auf Antipersonenminen verpflichtet. Nützt aber nichts, denn wer „Terrorist“ ist, das bestimmen die Vereinigten Staaten und Israel.



Türkische Polizisten verjagen kurdischen Demonstranten: Die Regierung Erdogan würde sogar bis in den Nordirak folgen. Foto: pa

Wer sind die Kurden?

Die Kurden, deren Sprache dem Persischen verwandt ist, sind fast durchweg Muslime, davon etwa 80 Prozent Sunniten. Kurdisch wird aber in der Türkei wegen des Assimilierungsdrucks heute von Gebildeten oft nur unzureichend beherrscht. Von den 20 bis 30 Millionen Kurden – mangels glaubhafter Volkszählungen gibt es nur grobe Schätzungen – leben mehr als die Hälfte in der Türkei (Ostanatolien, durch Umsiedelung und Landflucht auch in Ballungszentren), über fünf Millionen im Iran, vier Millionen im Irak, bis zu eine Million in Syrien und mindestens eine Million in der Diaspora. Von den in Mittel- und Westeuropa lebenden „Türken“ dürfte gut ein Fünftel Kurden sein.

Auch wenn die Kurden als Nachfahren der antiken Meder gelten, einen „kurdischen“ Staat hat es nie gegeben. Die Kurden standen unter wechselnder Fremdherrschaft, wobei die fremden Herren – Araber, Türken, Perser – oft nur nominell die Oberhoheit hatten, denn in unwegsamen Gebirgsgegenden liegt die wahre Macht bei lokalen Stammesführern. Ein Nationalbewußtsein über Sippen- und Stammesloyalitäten hinaus entwickelte sich erst durch die Unterdrückungs-, Assimilierungs- und Ausrottungsaktionen der heutigen Türkei und des Irak. Als Minderheit wurden die Kurden oft Spielball und Handlanger in Stellvertreterkriegen, so etwa beim türkischen Völkermord an den Armeniern. Die Kader der Untergrundorganisation PKK wurden von der Sowjetunion ausgebildet und finanziert, um das Nato-Mitglied Türkei zu schwächen. PKK-Gründer Öcalan mußte 1998 auf Druck der Türkei sein Exil in Syrien verlassen und wurde unter Beihilfe des Mossad aus Kenia in die Türkei entführt. Nach Todesurteil und späterer Begnadigung sitzt er heute in Einzelhaft auf der Gefängnisinsel Imrali. *RGK*

Nicht tropentauglich

Kongo-Reserveeinheiten in Gabun erleben Versorgungsengpässe

Von Jörg Schmitz

Nach den Wahlen im Kongo soll das Land schrittweise wieder aufgebaut werden. Doch nicht nur im Kongo sind noch Aufbauarbeiten vonnöten. Auch die Nachschubzentrale der Bundeswehr im Nachbarland Gabun bedarf noch einiger Verbesserungen.

Nachts wird Libreville, die Hauptstadt von Gabun, erst richtig wach. Dann lodern überall an den Straßenrändern Feuer, eine öffentliche Beleuchtung gibt es aufgrund ständigen Stromausfalls selten. Die ganze Stadt scheint dann auf den Beinen zu sein. Frauen balancieren Süßkartoffeln und Bananen auf dem Kopf, Kinder, die Fußballtrikots, aber keine Schuhe tragen, scheuchen Hühner über die staubige Straßen. Es riecht nach brennendem Müll, nach Dreck und auch nach Essen.

In der etwa 600 000 Einwohner zählenden Stadt am Golf von Guinea ist auf dem Gelände einer ehemaligen Polizeikaserne die Nachschubzentrale für den Kongo-Einsatz der Bundeswehr errichtet worden. Von hier aus wird der Nachschub und die Versorgung für die 280 Bundeswehrsoldaten im Kongo sichergestellt. Außerdem befinden sich in Gabun Reserveeinheiten, die im Falle von Evakuierungsoperationen in den zwei Flugstunden entfernten Kongo gebracht werden. Insgesamt 500 deutsche Soldaten sollen in diesem Lager untergebracht sein – so war es zumindest angedacht.

Aufgrund einer EU-Ausschreibung wurde der Auftrag zur Errichtung des Bundeswehrlagers an eine spanische Firma vergeben. Die Arbeiten gerieten jedoch in Verzug, weil der Untergrund aus Beton nicht rechtzeitig fertiggestellt werden konnte. Auch die Zelte sind nicht tropentauglich und

Für 75 Euro pro Mann im Hotel untergebracht

könnten nicht klimatisiert werden, berichteten Soldaten. Die Folge: Viele Soldaten mußten zunächst in elf Hotels in Libreville untergebracht werden. Die Kosten werden mit 75 Euro pro Mann und Tag angegeben.

Die bei anderen Auslandseinsätzen üblichen Kommunikationseinrichtungen für die Soldaten funktionieren nicht immer. So könne nicht nach Hause telefoniert werden. Die Rede ist von einem „merkwürdig improvisierten Unternehmen“ und einer „denkbar schlechten Vorbereitung“. Es gebe auch keine Informationen, wie sich die Soldaten in Afrika verhalten sollten. Die Soldaten seien nach Dienstschluß kreuz und quer über die Stadt verteilt, was auch zu Sicherheitsrisiken führen könne.

Bundeswehrangehörige berichteten, daß es auch mit der Verpflegung Probleme gebe. Zugesagt worden sei Bundeswehrverpflegung wie bei den anderen Auslandseinsätzen. Da aber die Verpflegung, für die auch die spanische Firma zuständig sei, nicht funktioniere, müßten Essen und Getränke selbst beschafft werden. Die Soldaten würden sich zum Teil auf Märkten in Libreville mit Lebensmitteln selbst eindecken. Dies könne zu Gesundheitsgefährdungen führen, und einige Soldaten hätten auch bereits über Probleme berichtet. Dies sei aber nicht nur gefährlich, sondern auch sehr teuer, hieß es. Libreville gehört zu den teuersten Städten Afrikas. Dem Ranking der Zeitschrift „The Economist“ zufolge, war Libreville 2004 sogar die viert teuerste Stadt der Welt.

Es sind die ersten Tage im August, und vermutlich kann man ihn schöner verbringen als in der tropischen Hitze, im Staub und Dreck eines immer noch nicht fertiggestellten Militärlagers.

Öl ins Feuer gekippt

Polnischstämmige »taz«-Chefin erklärte in Polen Kaczynski-Satire

Von J.-G. Görlich

Bascha Mika, Chefin der Tageszeitung „taz“, setzte ihren Schlagabtausch mit Warschaus Regierung fort. Hierfür benutzte sie das Organ der polnischen kommunistischen Betonköpfe, die Warschauer „Trybuna“ (die Tochter des KP-Organs „Trybuna Ludu“). Sicherlich wird es in Polen irritieren, wenn sie in einem Atemzug den Papst mit dem weißrussischen Diktator Lukaschenko nennt, die sie – wie sie sich brüstet – auch schon heftig kritisiert hat.

Wobei zu ergänzen ist, daß Kritik an den postkommunistischen Regierungs-Vorgängern kaum bekannt ist. Auch wenn deren Genossen die deutsche Minderheit drangsalierten. Mit den deutschen Landsleuten hatten weder „taz“ noch deren „Grüne“ viel am Hut.

Nichtsdestotrotz erfuhr der Leser der „Trybuna“, daß Frau Mika in Oppeln geboren ist und sich „Polen verbunden fühlt“. In der Tat ist Mika in der Region Oppeln ein ziemlich verbreiteter polnisch-oberschlesischer Name. Über den Vornamen „Bascha“ mokieren sich oberschlesische Landsleute. Denn einen solchen Vornamen kennt man an der Oder nicht. Man kennt sehr wohl „Basia“, was der polnische Kosename von „Barbara“ ist.

In Oberschlesien, wie übrigens in der gesamten Republik Polen, führt grünes Gedankengut und die „Grünen“ ein politisches Schattendasein, und dem werden auch Schimpfkanonaden von Daniel Cohn-Bendit, Volker Beck und Claudia Roth nicht Abhilfe schaffen. Dort ist man noch immuner dagegen als in Bayern.

Laut »Wprost« fürchten sich Polen vor den Deutschen

Dank Mika und ihrem Gefolge wird sich der deutsch-polnische Graben vertiefen. Man stelle sich mal das Geschrei beiderseits der Oder vor, wenn sich eine ähnliche „Satire“ gegen das amtliche Warschau eine Vertriebenenpublikation geleistet hätte?

Stimmungsmache hat Folgen für Heimatvertriebene

Schon jetzt springt das nationalistisch-postkommunistische Politmagazin „Wprost“ auf den Auseinandersetzungszug und wettert: „Die Deutschen lehren uns, wie der Fortschritt und die neue europäische Zivilisation auszusehen hat.“ Wobei das Magazin die Deutschen als „ewige Besserwisser“ apostrophiert.

Aufgrund neuer polnischer Erhebungen – so „Wprost“ – seien es heute 89,4 Prozent der Polen, „die sich wieder vor den Deutschen fürchten“. 51,7 Prozent seien der Meinung, daß in Deutschland der Nationalismus wieder fröhliche Urständ feiere, 41,9 Prozent, daß die Deutschen die Polen nicht mögen würden, und 83,2 Prozent der Polen wollen in letzter Zeit Deutsche angetroffen haben, die ihre Abneigung gegenüber den Polen zeigten.

Wer heute als Deutscher nach Polen reist, vor allen Dingen in Gebiete, wo die deutsche Volksgruppe lebt, wird bald ersehen, daß die deutsch-polnischen Beziehungen, auch die menschlichen, durch die medialen und politischen Zwischenfälle getrübt sind.

Offizielle Einladungen an deutsche Staatsbürger werden seltener. Um so mehr, wenn der Bundesbürger Vertriebener oder Spätaussiedler ist oder auch nur irgendwie mit einer der ostdeutschen Landsmannschaften in Verbindung gebracht wird.

Thema Einwanderung gibt Ausschlag

Franzosen wollen eine starke Hand – Wer wird ab 2006 das Land regieren?

Von JÜRGEN LIMINSKI

Das vergangene Wochenende war das schlimmste. Und das ist Ende Juli immer so. Jedes Jahr wälzen sich dann kilometerlange Blechschlangen durch Frankreichs Städte. Doch allmählich leeren sich die Straßen wieder, die Franzosen sitzen am Strand oder in den Bars. So mancher denkt auch über die Zukunft nach. Es ist der letzte Sommer vor den Wahlen. Soll man zum ersten Mal in der Geschichte des Landes eine Frau zur Präsidentin wählen? Sollen die Linken wieder an die Macht, oder soll man den Bürgerlichen noch eine Chance geben? Immerhin wird im April der Staatspräsident und im Juni das Parlament gewählt.

Noch nie haben die Franzosen in den wenigen Wochen zwischen zwei wichtigen Wahlen mal der einen, mal der anderen Seite die Mehrheit gegeben. Das dürfte auch diesmal der Fall sein. Nach diesen Wahlen ist das Feld offen für fünf Jahre. Das ist eine lange Zeit für Reformen. Die Bürgerlichen haben sie kaum genutzt. Sie haben sich in internen Machtkämpfen nahezu erschöpft, Präsident Chirac wechselte Premier Raffarin gegen seinen Favoriten Dominique de Villepin, der aber gegen den starken Mann der Bürgerlichen, Nicolas Sarkozy, in den letzten zwei Jahren ebenfalls den Abnützungskrieg verlor und sich weder bei den sozialen Reformen bewährte noch während der Unruhen in den Banlieues. „Sarko“, wie der Innenminister und Vorsitzende der größten bürgerlichen Partei, der UMP, von Freund und Feind gleichermaßen genannt wird, je nachdem mit ängstlichem Respekt und Verachtung oder mit liebevoller Hoffnung, „Sarko“ dagegen konnte in den Krisen immer punkten. Seine direkte, unmittelbare Sprache, seine konkreten Maßnahmen polarisierten das Volk, aber auch die Gegner attestieren ihm Professionalität und Entscheidungsstärke. Das aber braucht Frankreich in den nächsten Jahren.

Bei den zahlreichen Kandidaten der Linken sticht Ségolène Royal, die frühere Ministerin und Lebensgefährtin von Francois Hollande, dem derzeitigen Generalsekretär der Sozialistischen Partei, besonders hervor: Immer ansehnlich und schick gekleidet, Mutter von vier Kindern, gewandt im Auftritt und im sprachlichen Duktus. Aber sie hat kein Programm, sie spricht nur Themen an, die den Franzosen in der Tat auf dem Herzen oder schwer im Magen liegen, etwa die Familienpolitik und die Erziehung oder auch die Unruhen in den Vorstädten. Hier fällt auf, daß sie Sarkozys Positionen weitgehend teilt. Auch sie verurteilt die Krawallmacher und tritt für harte Strafen ein. Aber in einer Frage bleibt sie blaß: die Immigration. Das hat seinen Grund. Die Linke würde gerne mehr Zuwanderer integrieren und zu ihren Wählern machen. Aber bei der Mehrheit der Franzosen steigt die Angst vor den Folgen einer ungesteuerten und unkontrollierbaren Immigration. Auch hier hat Sarkozy die Nase vorn. Der Innenminister weiß, daß diese Frage im europäischen Verbund gelöst werden muß, aber daß jeder Staat auch seine Hausaufgaben zu machen hat.

In der Tat beschäftigt diese Fragen derzeit fast alle europäischen Regierungen. Die Parallelen sind dabei überraschend: In Frankreich wie in Deutschland suchen die Regierungen zur Zeit intensiv nach geeigneten Kriterien für die Einwanderung, und zwar im Sinne einer Minderung des Zuzugs von Ausländern. Dabei sind Schein-Ehen, Polygamie, Sozialhilfemißbrauch und der Verbleib von Kindern besonders im Visier der Politiker. Während die Grünen und Sozialisten in Deutschland nach wie vor ihren Multikulti-Idealen nachhängen und ihre Gesinnungsgenossen in Frankreich ebenfalls so viele Ausländer wie möglich ins Land holen wollen, denken die Innenminister beider Länder über Beschränkungen nach. Sie wissen: Viele Immigranten wandern nur in die Sozialsysteme ein und wollen von Integration kaum etwas wissen. Das gilt vor allem für Einwanderer aus islamischen Ländern. Und sie wissen auch: Diese Frage ist entscheidend für die nächsten Wahlen und für die Zukunft beider Länder.

In Frankreichs Vorstädten geht der Anteil der arbeitslosen Jugendlichen manchmal bis an die 90 Prozent. Die Parallelgesellschaften sind hier eine bittere Realität. Armut und Kriminalität werden von Hetzpredigern gnadenlos ausgenutzt. Sarkozy läßt hier die Möglichkeiten der Ausweisung in ihre Heimatländer prüfen. Dafür forciert er seit einiger Zeit auch schon die Zusammenarbeit mit den betroffenen Staaten. Beiden Innenministern ist klar, um welche Einwanderer es geht. Es sind die Integrationsunwilligen, in ihrer Mehrheit aus Nordafrika oder aus der Türkei. Ihre Bemühungen werden von der spanischen Regierung unter Zapatero unterlaufen, der die Tore für Zuwanderer öffnen will, weil sie langfristig Linkswähler sind und weil der Mangel an billigen Arbeitskräften vor allem in Südspanien spürbar ist. Daß er sich sozialen Sprengstoff ins Land holt, diese Warnung der bürgerlichen Opposition verdrängt er. Und er kann sogar auf Überlegungen der deutschen Christdemokraten verweisen, wonach die „gezielte Zuwanderung dringend benötigter Fachkräfte“ im neuen Grundsatzprogramm festgeschrieben werden soll. Nur: Woher sollen diese Fachkräfte kommen?

Der Schatten des demographischen Defizits in Europa wird länger. Jetzt sind trotz der drängenden Probleme Menschlichkeit und Augenmaß gefragt, und zwar nicht nur mit Blick auf die Einwanderer, sondern auch mit Blick auf die gesundheits- und sozialpolitisch schwieriger werdenden Verhältnisse, sprich mit Blick auf die Integrationsfähigkeit und -willigkeit der Einheimischen. Sonst steht der soziale Friede plötzlich zur Disposition und das kann keiner wollen, weder in Deutschland noch in Frankreich und auch die Einwanderer nicht. Das ist auch die Schwachstelle von Sarkokzy. Er ist bisweilen so deutlich, daß die Wähler Angst vor dem Verlust des sozialen Friedens haben, sollte er als Präsident seine Ansichten umsetzen. Es ist die Frage, die die Wahlen im nächsten Jahr entscheiden wird. Die meisten Franzosen wollen einen starken Staat, der die Fragen der inneren Sicherheit und der Zuwanderung im Griff hat. Aber sie wollen keine Unruhen. Hier muß Sarkozy noch einen Weg zwischen medialer Selbstdarstellung und lautloser Problemlösung finden.



Sympathieträgerin: Ségolène Royal meidet das Thema Immigration. Foto: Afp / Getty

MELDUNGEN

Chavez bangt um Castro

Hanoi – „Lang lebe Fidel Castro“, verkündete der venezolanische Präsident Hugo Chavez als er auf seiner Vietnamreise von der schweren Darm-Erkrankung seines kubanischen Polit-Freundes Fidel Castro und dessen Machtabgabe an seinen jüngeren und angeblich politisch radikaleren Bruder Raul Castro hörte. Im Namen der Befreiung Lateinamerikas beliefert der Venezolaner seinen von wirtschaftlichen Engpässen geplagten kubanischen Gesinnungsgenossen mit Öl zum Vorzugspreis. Castro, der seit 47 Jahren Kuba regiert und für seine sozialistische Haltung bis heute heute gegen sein Land verhängte Sanktionen der USA in Kauf nimmt, gehört laut Hugo Chavez zu seiner „Achse des Guten“. Dieses Bündnis, das durch linke antiimperialistische und antiamerikanische Rhetorik geprägt ist, dürfte im Falle des Todes Castros von seinem Bruder fortgeführt werden.

»EU ist kein Bank[aut]omat«

Salzburg – Während der Salzburger Festspiele nach den Grenzen Europas befragt, erklärte der österreichische Bundeskanzler Wolfgang Schüssel, daß die Europäische Union in Sachen Erweiterung „beim Balkan einen Punkt machen solle“. Zwar habe Europa durchaus ein Interesse an der Europäisierung der Türkei, doch hier wäre eine enge Partnerschaft angebrachter. Dasselbe gelte für die Ukraine und andere Staaten des südlichen Mittelmeerraumes. „Europa ist kein Bank[aut]omat“, es habe auch sehr viel mit Kultur zu tun, so der Österreicher, der seinen Wählern verspricht, sie vor einem EU-Beitritt der Türkei in einer Volksabstimmung nach ihrer Meinung zu befragen. Trotz derartiger Identitätsfragen sieht Wolfgang Schüssel die Europäische Union allerdings nicht in einer Krise. Man könne eben nicht zehn Länder mit unterschiedlicher Kultur integrieren, ohne es zu spüren.

221 Exponate aus Winterpalast verschwunden

Bei einer Inventur in der weltberühmten Ermitage in St. Petersburg, die bereits im Jahr 2005 begonnen und erst jetzt beendet wurde, konnte der Verbleib von 221 wertvollen Exponaten, darunter Schmuck, Ikonen und teure Edelsteine, nicht geklärt werden. Der Schaden beträgt schätzungsweise vier Millionen Euro. Verdächtigt wurde bislang eine Gruppe Studenten, die vor kurzem ein zweiwöchiges Praktikum im Winterpalast absolviert hatte. Ermitage-Direktor Michail Petrowskij schließt nicht aus, daß Mitarbeiter des Museums in den Diebstahl verwickelt sind. Da seit Jahrzehnten keine Inventur mehr durchgeführt wurde, könnten die Exponate auch schon vor 30 Jahren entwendet worden sein. Noch tappen die Ermittler im Dunkeln. Merkwürdig ist, daß der für die Exponate verantwortliche Kurator bereits zu Beginn der Inventur überraschend verstarb, und seine Kollegen den Verlust entdeckten.

Die über 1000 Räume des Winterpalasts sind unzureichend gesichert, so daß professionelle Diebe leichtes Spiel haben. Die Exponate waren nicht versichert. *MRK*

»Ikea« von russischen Behörden schikaniert

Schwedischer Möbelkonzern in Rußland als unliebsame Konkurrenz drangsaliert

Von M. ROSENTHAL-KAPPI

Rußlands Wirtschaft wächst stetig und entwickelt sich weiter. Der Internationale Währungsfonds (IWF) prognostiziert für dieses Jahr ein Wachstum von etwa 6,5 Prozent. Während in Moskau neben einheimischen seit Jahren zahlreiche ausländische Firmen etabliert sind, scheinen in den Regionen außerhalb Moskaus russische Firmen den Kuchen lieber unter sich aufteilen zu wollen.

Dies bekam kürzlich der schwedische „Ikea“-Konzern zu spüren, dessen Strategie, Möbelmärkte auch in kleineren Städten zu eröffnen, sich bereits vielerorts bezahlt gemacht hat, wie beispielsweise in der schwedischen Kleinstadt Kalmar, die etwa 61000 Einwohner zählt. Dieses Konzept wollte der Möbelriese auch auf die russischen Regionen übertragen. So kaufte das Unternehmen bereits 2003 ein acht Hektar großes Areal in Abramzow bei Moskau. Als mit dem Bau des Möbelhauses begonnen werden sollte, stellte sich allerdings heraus, daß das Grundstück bereits für die Einrichtung eines nationalen „Hirschparks“ vorgesehen war. Ein höchstrichterlicher Beschluß bestätigte dies. Eine Beschwerde seitens „Ikea“ beim Obersten Schiedsgericht wurde am 19. Juli zurückgewiesen.

So verhält es sich in letzter Zeit in mehreren Regionen, in denen „Ikea“ investieren will, unter anderem auch in der Ukraine. In Kiew gibt es Probleme wegen eines 3,6 Hektar großen Waldgebiets, das der Bürgermeister unter keinen Umständen freigeben möchte. Dabei plant der schwedische Konzern insgesamt 350 bis 400 Millionen US-Dollar in der Ukraine in den Bau von Möbelhäusern, Hotels und Parks mit Freizeitangebotenzu investieren. Sechs Handelszentren sollten in Dneprpetrowsk und Odessa entstehen.

Angeblich soll Gelände Hirschpark werden

In Jekaterinburg am Ural, wo schon mit dem Bau eines Möbelhauses begonnen worden war, mußten die Arbeiten unterbrochen werden, weil es angeblich auf der Baustelle zu massiv auftretenden Vergiftungserscheinungen bei den Arbeitern gekommen war. Die örtliche Bauaufsichtsbehörde kündigte umfangreiche Untersuchungen an, deren Ergebnis abgewartet werden muß, bevor die Arbeiten fortgesetzt werden dürfen.

Ein Grund für diese plötzlichen Schwierigkeiten mag sein, daß alle Moskauer Unternehmen, die sich im Ural, am Don und an der Wolga niedergelassen haben, sich auf die eine oder andere Weise bereits die Unterstützung der örtlichen Machthaber gesichert haben. In Jekaterinburg unterhält die „Renova-Baugruppe“ eines Wiktor Wechselburg einen unter der Protektion des dortigen Gouverneurs stehenden Mikro-Stadtteil „Akademitscheskij“. Die Konkurrenz westlicher Konzerne, denen es ohnehin schwer fällt, in diesem Geflecht Fuß zu fassen, wird so quasi ausgeschaltet. Meistens ziehen westliche Firmen es deshalb vor, russische Partner mit der Führung ihrer Geschäfte zu beauftragen, deren Geschäftsführer sich mit den Besonderheiten und dem Filz des russischen Geschäftslebens besser auskennen.

„Ikea“ war ein Pionier in Rußland. Das Unternehmen drehte sogar einen Werbefilm über die Rückschläge, die es in dem widersprüchlichen Land hinnehmen mußte. Dennoch hat „Ikea“ große Pläne in Rußland. Der Konzern will 1,7 Milliarden Dollar investieren, mehr als in jedes andere Land. Bisher schuf „Ikea“ 4000 Arbeitsplätze, weitere 50000 arbeiten in den Zulieferbetrieben. Allein für 2006 wird „Ikea“ 35 Millionen Dollar Steuern an den russischen Fiskus zahlen.

Auch neue Arbeitsplätze können nicht locken

Deshalb ist es Peer Kaufmann, dem Leiter der „Ikea“-Niederlassung Rußland, völlig unverständlich, wie ein Bezirk zuerst acht Hektar Land zur gewerblichen Nutzung verkauft, um es gleichzeitig für einen Nationalpark einzuplanen und den geplanten Bau wieder zu verbieten.

Wahrscheinlich haben die Mächtigen den Eindruck gewonnen, daß der schwedische Konzern zu großen Einfluß auf dem Gewerbeimmobilienmarkt bekommen habe. Seit 2001 sind „Ikea“-Märkte in selbstgebauten Immobilien untergebracht.

In Moskau verwandelte das Unternehmen mit dem Bau des ersten „Mega“-Marktes die Kalugaer Chaussee auf dem Moskauer Autobahnring von einer staubigen Trasse in eines der bekanntesten Investitionszentren der Stadt, nachdem die einheimischen Firmen nachzogen.

Im März 2006 beschloß „Ikea“, einen Büroturm im Rajon Chimki außerhalb Moskaus zu bauen. Den örtlichen Politikern gefiel die Idee, und nun entsteht dort ein Büro- und Naherholungsbereich, der denen in der City in nichts nachstehen soll. Doch vorerst scheint der Expansionskurs des schwedischen Möbelriesen auf russischem Boden gestoppt zu sein.

»Moment mal!«



Frau Knobloch, übernehmen Sie!

Von KLAUS RAINER RÖHL

Der „Zentralrat der Juden in Deutschland“, der, quasi ein Gewissen der Nation, so oft den Finger an die Wunden der Zeit legt und auch immer schnell bei der Hand ist, Schuldige zu benennen, hat in diesen Tagen selber ein Problem, und niemand will schuld daran sein. Er ist mit sich selbst uneins in der Frage seiner Solidarität mit Israel. Es geht um Israels Bombenkrieg im Libanon. Offenkundig ist der Zentralrat zerstritten in dieser Frage. Denn der „Aufruf zur Solidarität mit Israel“ vom 28. Juli 2006, unterzeichnet von der Präsidentin Charlotte Knobloch und dem Vizepräsidenten, Professor Salomon Korn, ist so auffällig lau und nichtssagend, wie ihn nur Gremien herausgeben, die verschleiern wollen, daß sie untereinander keine Einigung erzielen konnten.

Schon der Anfang der mit großem Aufwand verbreiteten Erklärung zeugt von Verlegenheit und der Scheu, wenigstens ein paar Worte über den Luftkrieg gegen libanesische Städte und Dörfer zu sagen. Über 600 tote Zivilisten, hauptsächlich Frauen und Kinder. Vielleicht waren einige von ihnen Parteigänger der Hisbollah, jetzt sind es alle. Kein Wort über sie. Statt dessen verweist man auf die nächst höhere Instanz: „Mit dieser Solidaritätserklärung schließt sich der ‚Zentralrat der Juden in Deutschland‘ einer europaweiten Aktion des Europäisch Jüdischen Kongresses an.“ Weiter: „Israel möchte sowohl mit dem Libanon als auch mit seinen übrigen Nachbarn in Frieden leben. Angesichts der aktuellen Eskalation im Nahen Osten drücken wir unser tiefstes Bedauern über jedes Opfer der derzeitigen Eskalation aus.“ So wenig überzeugend hat der Zentralrat noch nie Israel verteidigt. Die Ratlosigkeit ist offenbar groß. Die Verantwortung für die aktuelle Situation trage nicht Israel, sondern die libanesische Regierung, weil sie die Hisbollah nicht aufgelöst habe. Die Welt dürfe nicht tatenlos zusehen, wie terroristische Kräfte, unterstützt und gesteuert aus dem Iran und Syrien, die Region in ein Chaos stürzten. Und jetzt wird es wirklich chaotisch: „Wir fordern die Politik in Deutschland und Europa auf, all ihren Einfluß geltend zu machen, um die Freilassung der entführten Soldaten und die Auflösung der terroristischen Hisbollah zu erreichen und erklären unsere Solidarität mit Israel!“ Dies erschien im Internet an dem selben Tag, an dem in den großen deutschen Tageszeitungen der Aufruf der deutschen evangelischen Gemeinde in Beirut abgedruckt wird, in dem es heißt: „Die Zerstörung der nach dem Bürgerkrieg soeben wieder aufgebauten Infrastruktur des Landes (Flughafen, Elektrizitätswerke, Brücken, Straßen, Wohnhäuser) wirft das Land wirtschaftlich in die 80er Jahre zurück. Die Blockierung der Häfen macht die Versorgung von 3,6 Millionen Menschen unmöglich. Die anhaltende planvolle Zerstörung aller Verkehrsverbindungen mit Syrien verwandelt das gesamte Land praktisch in ein großes Gefängnis. Wir erleben diese Zerstörung als Zerstörungswut, wenngleich sie kalkuliert sein mag. Und wir fragen Sie: ‚Kann dieser Terror als Selbstverteidigung eines Landes gerechtfertigt sein?‘ Evangelische Gemeinde Beirut.“

Die Folgen des Bombenkriegs, der Hunderte von Frauen und Kindern tötet und grauenhaft verstümmelt, sehen die deutschen Fernsehzuschauer jeden Abend mit gesteigerter Fassungslosigkeit. Die Lage des Zentralrats und seiner Präsidentin ist nicht beneidenswert. Sie ist sogar ziemlich verzweifelt. Wie ist ihr zu helfen?

Auf keinen Fall mehr mit der 60 Jahre lang bewährten Methode, Kritiker Israels einfach als Antisemiten zu bezeichnen. Noch am 16. Juli versuchte man es. Da wurde die linke Entwicklungsministerin Heidemarie Wieczorek-Zeul, nicht nur wegen ihrer Haarpracht als die „rote Heidi“ bezeichnet, gleich unter den Generalverdacht gestellt, antisemitisch zu sein: „Die Äußerungen von Entwicklungshilfeministerin Heidemarie Wieczorek-Zeul und anderer SPD-Volksvertreter, wonach die Handlungen Israels schlicht ‚völkerrechtswidrig‘ seien, entspringen den üblichen anti-israelischen Reflexen gerade dieser Politikerin.“ Aber auch Journalisten des ARD sollen schnell noch mit der Antisemitismus-Keule erledigt werden: „Besonders hinterhältig, ja schon fast antisemitisch (das „fast“ dürfte der Hausjurist in letzter Minute hinzugefügt haben, um einen Prozeß zu vermeiden!) ist ein Kommentar im WDR von Jürgen Hanefeld, wo die legitime israelische Verteidigung zum angeblichen ‚Überfall auf den friedfertigen Staat Libanon‘ umgeschrieben wird“, meint Frau Knobloch am 16. Juli. Die Behauptung, jemand sei antisemitisch, gehörte bis vor wenigen Tagen zu den sicheren Waffen des „Zentralrats der Juden“. Wird die Waffe stumpf?

Gibt es in Deutschland überhaupt einen nennenswerten Antisemitismus? Die Deutschen seien antisemitisch, latent oder offen. Ein bewußt unpräzise gehaltener Vorwurf gegen die Mehrheit der Deutschen wurde im Mai dieses Jahres sogar vom israelischen Botschafter vorgetragen. Warum unpräzise? Weil man eigentlich sagen wollte, die Deutschen seien antijüdisch, judenfeindlich. Aber da käme dann, wie immer, wenn man einer Sache sprachlich auf den Grund geht, der Unfug sofort heraus. Denn der Satz: Die Mehrheit der Deutschen haßt alle Juden oder ist judenfeindlich, wäre erkennbar und nachprüfbar absurd. Seltsamerweise – oder sollen wir sagen, deshalb? – benutzt man stets das mißverständliche Wort „antisemitisch“. Antisemitisch, das hieße ja etwas gegen Semiten zu haben, also gegen Juden und Araber. Der 1878 von dem österreichischen Schriftsteller W. Marr geprägte Begriff war schon damals irreführend und falsch: Denn zur Sprach-Gemeinschaft der Semiten gehört die Mehrheit aller Araber ebenso wie die Juden. Daß diese Sprachgemeinschaft auch eine Abstammungsgemeinschaft (Rasse) sein könnte, wurde Ende des 19. Jahrhunderts in England und Frankreich behauptet, unter anderem von J. H. Gobineau, H. S. Chamberlain, Paul de Lagarde. „Antisemitismus“ wurde nun zu einem Schlagwort, besonders in Rußland, Deutschland und Österreich-Ungarn und dort als Parole gegen die jüdischen Minderheiten beziehungsweise Einwanderer populär. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten wurde die Abgrenzung gegen die Juden zum Programm, allerdings vermied man meistens die Bezeichnung Antisemitismus. Doch wurde Hitlers Politik der Ausgrenzung der Juden als Staatsbürger (Nürnberger Gesetze) und schließlich der Versuch, die jüdisch-stämmigen deutschen Staatsbürger zur Auswanderung zu drängen, als Antisemitismus verstanden. Noch im Krieg versuchte man die jüdischen Deutschen zur Auswanderung zu nötigen, und erst im Juli 1941 wurde das Büro für jüdische Auswanderer nach Palästina in der Meineckestraße 7 in Berlin geschlossen. Wenig später wurde auf der Wannsee-Konferenz die Juden-Vernichtung beschlossen.



Antisemitismus oder „nur“ Kritik an Israel? In New York demonstrierten sogar Juden offen gegen die israelische Politik. Foto: pa

Bei genauem Hinsehen stellt sich die Behauptung eines angeblichen Antisemitismus der Deutschen als der Vorwurf heraus, die Deutschen seien nach dem Krieg, trotz Bemühungen der Schulen und aller Medien, immer noch nicht philosemitisch genug. Ist Antisemitismus am Ende nichts weiter als verweigerter Philosemitismus? Doch die Schraube, mit der die jüdischen Organisationen in Deutschland und im Ausland den Druck auf die deutsche Öffentlichkeit jahrelang erhöht haben, ist seit einiger Zeit im Begriff, überdreht zu werden. Genau seit der Zeit nämlich, seit im von Israel besetzten Palästina die sogenannte zweite Intifada begonnen hat, also passiver und aktiver Widerstand gegen die israelischen Besatzungstruppen eskalierte, und die israelische Seite sich dazu gezwungen sah, auf den Terror der Selbstmord-Kommandos ihrerseits mit Terror zu antworten, mit Militäraktionen, bei denen auch Frauen und Kinder getötet oder schwer verletzt werden. Der Libanon-Krieg ist die Übersteigerung aller bisherigen übersteigerten Aktionen. Zum erstenmal schreckt auch in Deutschland – angesichts der grauenhaften Bilder – der Antisemitismus-Vorwurf nicht mehr. Die Schraube ist also bereits überdreht. Kritik an den blutigen Aktionen wird in Deutschland ab sofort nicht mehr als Antisemitismus abgetan. Es ist eine neue Qualität der Kritik entstanden und sie wird auch von einer neuen Generation ausgesprochen. Hier – und in ganz Europa.

Was nun, Frau Knobloch? Wie helfen wir ihr aus dieser verzweifelten Lage? Wir müssen helfen. Denn gegen die Hisbollah, die Speerspitze der militanten Islamisten um Ahmadinedschad und Bin Laden sind wir alle. Vielleicht können wir auch, denen der Zentralrat allwöchentlich Ratschläge für unser Wohlverhalten gibt, unseren jüdischen Mitbürgern einen Rat geben. Das wäre der Vorschlag, auf die Stimmen der Vernunft im eigenen Lager zu hören, die auch in der jüdischen Gemeinde und in Israel selber immer stärker werden, und die auch dort von einer neuen Generation vorgebracht werden. Stimmen wie die von Amos Oz und Daniel Barenboim, die das Ende der Konfrontation mit den palästinensischen Bewohnern des Landes fordern. Frau Knobloch, übernehmen Sie!

Ein ungewöhnlicher Ort der Musen

Das neue Literaturmuseum der Moderne in Marbach beherbergt Schriftgut berühmter Dichter und Schriftsteller

Von ROSEMARIE FIEDLER-WINTER

Die Schillerstadt Marbach am Neckar, seit je im Gedankenkreis des nahen Hölderlin-Zentrums Tübingen gelegen, pflegt ihre neueste Attraktion: das Literaturmuseum der Moderne (LiMo) des deutschen Literaturarchivs auf der Schillerhöhe, unmittelbar neben dem Schiller Nationalmuseum. Dort, wo der Dichter des Wallenstein vor 250 Jahren in einem einzigen kargen Raum sein Leben begann, ist wenige Gehminuten entfernt eine tempelartige Repräsentationsanlage entstanden. Darin werden Schriftzüge und Dokumente von Schriftstellern und Menschen, die auch geschrieben haben, aus drei Jahrhunderten, das heißt vom Ende des 19. bis zum Anfang des 21. Jahrhunderts, in optisch bestrikkenden, sanft beleuchteten, hohen Glasvitrinen ausgestellt.

Hinter Glas sind die berühmtesten Federn versammelt

Wer den heiligen Hain weißgekalkter Säulen betritt, ist schon bald von unsichtbarer Götterhand in Glas und dunklem Holz gefangen, dem Hinweis der Aussteller gemäß: „Von alters her wohnen Götter und Musen an außergewöhnlichen Orten." Das antike Flair begleitet den Besucher schattengleich bis ins Unterirdische, kühl und verführerisch.

Hinter Glas kann er dann die ach so unterschiedlichen Handschriften der berühmtesten Federn auf sich wirken lassen: 1500 Exponate, ausgewählt aus über 1100 Schriftsteller- und Gelehrtennachlässen mit mehr als 50 Millionen Einzelblättern, 800000 Bibliothekseinheiten und 200000 Kunstgegenständen, die in Marbach zur Zeit aufbewahrt werden.

Historisch bemerkenswert: eine Originalunterschrift Adolf Hitlers unter einem Fünf-Zeilen-Brief an Ernst Jünger, mit dem er sich 1926 für eine Widmung des Schriftstellers bedankt, der übrigens mehrfach in immer neuen Zusammenhängen vertreten ist. Zum Beispiel mit einem Brief an Otto Dix oder seinem Reisetagebuch. Beide aus dem Jahr 1959. Der Historie ordnet sich auch die Einlaßkarte zur Abgeordneten-Tribüne für Harry Graf Kessler mit seiner handschriftlichen Notiz „Tag der Ermordung Rathenaus" wie desgleichen das Flugblatt der Pariser Studentenrevolution von 1968 aus dem Nachlaß von Paul Celan unter, samt dem Vermerk „Mit Reifenspur".

Die wechselnden Zusammenhänge gehören zum Konzept, das dem Besucher alle Freiheit der Betrachtung lassen und nichts voraussetzen will. Ein weites Feld, und Fontane ist natürlich auch dabei, ebenso wie Walter Kempowski oder Wolf Biermann. Alle unter Glas versammelt als Part „nexus", der den Bestand des Marbacher Archivs dokumentiert, während „stilus" den „Bestand der Literatur" wiedergeben will. Der dritte, der kleinste Raum, mit der Bezeichnung „fluxus", fixiert frei nach Josef Beuys „den ausgestellten Augenblick der ästhetischen Erfahrung" und ist derzeit dem Literaturhistoriker und Verleger Klaus Wagenbach gewidmet. Er nutzt ihn dafür, „auf Bitten des LiMo" seine Erfahrungen und Leidenschaften den neun Musen zuzuordnen, auch Ulrike Meinhof und Gudrun Ensslin als Schriftstellerinnen zu präsentieren. Und schon wieder muß man an Fontanes Luise denken ... Aber die echt weihevolle Atmosphäre läßt den Betrachter vor allem bei der Auswahl aus den Beständen des Marbacher Archivs verweilen, wo er natürlich auch Hermann Hesse und Alfred Döblin, Gottfried Benn oder gar Greta Garbo in einem Brief an ihre Freundin Salka Viertel oder Marlene Dietrich in einem Telegramm an Erich Kästner begegnet.

Von Hofmannsthal bis Hannah Arendt, von Rilke bis Günter Kunert, von Arno Holz bis Ingeborg Bachmann, von Alfred Döblin bis Hans Joachim Schädlich. Kostbarstes Exponat: das handgeschriebene Manuskript Franz Kafkas von seinem „Process". Eigenwilligstes: Hubert Fichtes undurchschaubare Arbeitsablaufskizze, die einem schraffierten Dreieck ähnelt.

Kombinationen wie Schriftzügen sind keine Grenzen gesetzt. Alle wurden sie aus dem Archiv geholt, das von Günter Kunert nach eigenem Bericht „zwei VW-Busse voller Papier" abtransportierte und von Kempowski, wie er selbst sagt, „zwei Zettel" in Empfang nahm. Einer fällt dabei durchs Rost: Siegfried Lenz, von dessen Freunden Grass und Reich-Ranicki durchaus Exponate in Marbach liegen. „Er hat keinen Vorlaß", heißt es. Womit gesagt werden soll, daß das Archiv von Lenz nichts besitzt.

Siegfried Lenz wurde nicht berücksichtigt

Auch die Götter Griechenlands liebten bekanntlich das Geheimnis, Verwandlung wie Verwirrung und einen bukolischen Humor. Das Literaturmuseum der Moderne bietet sein vielfältiges Echo hoher, tiefgründiger Hallen mit der oberirdisch lichtdurchfluteten Architektur, welche die Antike beschwört, ohne sie nachzuahmen, jedem an, der es aufsucht, und die Spenden vieler Bürger, die diese in der Welt bisher einmalige Einrichtung ermöglichten, geben der homerischen Heiterkeit eine neue Chance.

Das Literaturmuseum der Moderne in Marbach ist Dienstag bis Sonntag von 10 bis 18 Uhr, Mittwoch von 10 bis 20 Uhr geöffnet, Montag (außer an Feiertagen) sowie am 24., 25., 26. und 31. Dezember geschlossen, Eintritt: 5 / 3 Euro.



Neuer Bau: In der tempelartigen Repräsentationsanlage befindet sich das Literaturmuseum der Moderne. Foto: Chris Korner / DLA

Auf der Suche nach Poesie

Etwa 3000 Aquarelle fanden sich im Nachlaß des Dichters Hermann Hesse, der einen nicht unerheblichen Teil seiner Arbeitsenergie der Aquarellmalerei zugewandt hatte. Sogar auf seinen Briefen, Postkarten und Gedichthandschriften finden sich kleinformatige, ausdrucksstarke Aquarelle. Inmitten einer Lebenskrise hatte ihm ein Arzt geraten, seine Träume bildlich darzustellen, dabei entdeckte er sein malerisches Talent. In seiner Wahlheimat Tessin fand Hesse die geeigneten Motive. „Sie werden sehen, daß zwischen meiner Malerei und Dichtung keine Diskrepanz herrscht", hat Hesse einmal betont, „daß ich auch hier nicht der naturalistischen, sondern der poetischen Wahrheit nachgehe." Davon kann man sich auf gleich zwei Ausstellungen in Lübeck überzeugen. Die vom Licht des Südens durchtränkten kleinen Kunstwerke faszinieren nicht nur Freunde des Dichters. *man*

Das Forum für Literatur und Bildende Kunst / Günter-Grass-Haus, Glockengießerstraße 21, 23552 Lübeck, zeigt die Ausstellung „Der Dichter als Maler – das Doppeltalent" täglich von 10 bis 18 Uhr, bis 27. August, Eintritt: 4 Euro.
Das Buddenbrookhaus, Heinrich-und-Thomas-Mann-Zentrum, Mengstraße 4, 23552 Lübeck, präsentiert die Ausstellung „Gemalte Briefe und Gedichte" täglich von 10 bis 18 Uhr, bis 20. August, Eintritt: 5 Euro, Kombikarte für beide Museen: 7 Euro.

Das Gefühl des Ungeheuren

Im Bremer Gerhard-Marcks-Haus sind kleinste Kunstwerke zu sehen

Erst vor wenigen Wochen zeigte das Edwin-Scharff-Museum in Neu-Ulm eine Ausstellung mit mehr als 90 Kleinplastiken aus einer süddeutschen Privatsammlung. Und die „kleinplastik bildhauergalerie" von Gertraude Zebe in der Berliner Grolmannstraße hat sich sogar in ihrem ganzen Konzept diesen kleinsten Kunstwerken gewidmet. Nun hat sich das Bremer Gerhard-Marcks-Haus mit der Ausstellung „Kleiner als klein – Miniaturplastik von 1900 bis zur Gegenwart" dieses Themas angenommen.

Was dort zu sehen ist, erstaunt natürlich erst einmal durch die Größe, besser durch die überaus kleinen Formate. Ein Selbstbildnis der 1888 im schlesischen Glatz geborenen Bildhauerin Renée Sintenis (sie schuf übrigens das Vorbild für den berühmten Goldenen Bären, der alljährlich auf den Berliner Filmfestspielen verliehen wird) ist nur 7,5 mal 5,5 mal 6,5 Zentimeter groß und hat eine Ausstrahlung, der man sich nicht entziehen kann.

Der Maler Henri Matisse, der auch als Bildhauer arbeitete, hat einmal gesagt: „Je kleiner die Skulptur, um so stärker muß das Wesentliche der Form heraustreten." Und Henry Moore, vor allem bekannt durch seine monumentalen Plastiken, hat festgestellt: „Eine Skulptur kann das Vielfache der Lebensgröße haben und dennoch als kleinlich empfunden werden – eine kleine Skulptur, hinter der eine große Vorstellung steht, vermag das Gefühl des Ungeheuren und Monumentalen hervorzurufen." Und auch der Bildhauer Hans Wimmer, eng befreundet mit Gerhard Marcks, betonte: „Eine Figur ist dann monumental, wenn ihre Komposition auch mit dem flüchtigsten Blicke zu erfassen ist. Sie muß eindeutig, übersichtlich und einfach sein ... Monumentalität hat mit dem Meterstab nichts zu tun. Es gibt Kleinbronzen, in denen die große Figur steckt, und es gibt Briefbeschwerer ..."



Alfred Lörcher: Strumpfanziehende (Bronze, 1952, 7 x 5 x 3 Zentimeter, im Besitz der Staatlichen Kunsthalle Mannheim)

In der Bremer Ausstellung sind nun wahrlich keine Briefbeschwerer zu sehen. Auch sind die Kleinplastiken weit davon entfernt, „niedlich" zu sein. Schon gar nicht fühlt man sich an die Nippes erinnert, der in wilhelminscher Zeit die „kalte Pracht" der Wohnzimmer verschönern sollte. In seinen Erinnerungen „Gefilte Fisch" läßt der Königsberger Max Fürst diese Zeit eindrucksvoll wieder auferstehen und erzählt von allerlei Figuren, die sich im elterlichen Wohnzimmer befanden: Kaiser Wilhelm I. und Napoleon III., aber auch Schäfer und Schäferinnen aus Meerschaum.

Weit entfernt vom herkömmlichen Kunstgewerbe sind die Miniaturplastiken in der Bremer Ausstellung, die Arbeiten von so berühmten Bildhauern wie Richard Scheibe, Ewald Mataré, Gerhard Marcks, Alberto Giacometti, Georg Kolbe, Wilhelm Gerstel, Hugo Lederer oder August Gaul vereint.

Nicht immer haben sich die Künstler dem kleinsten Format aus freien Stücken zugewandt. Wilhelm Gerstel zum Beispiel sah sich in französischer Gefangenschaft, in die er im Ersten Weltkrieg geriet, gezwungen, aus der Not eine Tugend zu machen. Aus Zeltpflöcken schnitzte er bis 1920 vermutlich mehr als 70 Figuren, die nicht größer als 13 Zentimeter waren, darunter Aktfiguren, aber auch eine Fortuna, die auf einer Kugel balanciert. *Silke Osman*

Die Ausstellung im Bremer Gerhard-Marcks-Haus, Am Wall 208, ist dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr geöffnet, bis 20. August, Eintritt 3,50 / 2,50 Euro.

Geburtstagsfeier in Emden

Die Kunsthalle in Emden feiert ihren 20. Geburtstag mit einer Ausstellung. Zu sehen sind etwa 100 Meisterwerke aus der Sammlung Henri Nannen und der Schenkung Otto van de Loo. Dem Besucher wird die Entwicklung expressiver Malerei ebenso vor Augen geführt wie realistische Strömungen in der europäischen Kunst des 20. Jahrhunderts. So sind Werke der „Brücke"-Maler, Gemälde von Franz Marc, Gabriele Münter oder Alexej von Jawlensky und Emil Nolde zu sehen, aber auch Arbeiten der Informellen Emil Schumacher oder Hans Platschek und Werke heute so international erfolgreicher Künstler wie Tàpies, Saura oder Richter. *o-n*

Die Ausstellung in der Kunsthalle in Emden, Hinter dem Rahmen 13, 26721 Emden, ist dienstags von 10 bis 20 Uhr, mittwochs bis freitags von 10 bis 17 Uhr, am Wochenende und an Feiertagen von 11 bis 17 Uhr geöffnet, bis 8. Oktober, Eintritt: 5 / 3 Euro.

Rembrandt in Berlin

Im Rembrandt-Jahr zeigt Berlin zwei große Ausstellungen (bis 5. November): „Rembrandt – Genie auf der Suche" in der Gemäldegalerie und „Rembrandt. Der Zeichner" im Kupferstichkabinett, Kulturforum am Potsdamer Platz. Wir werden berichten.

Einst blieb ihnen nur das Kloster

Frauen war es lange nicht vergönnt, sich künstlerisch ausbilden zu lassen

Von SILKE OSMAN

Jeder arbeitet wie er kann. Ich bin einverstanden damit, daß meine Kunst Zwecke hat. Ich will wirken in dieser Zeit, in der die Menschen so ratlos und hilfsbedürftig sind. Viele fühlen jetzt die Verpflichtung, wirken und helfen zu wollen, aber mein Weg ist klar und einleuchtend; andere gehen unklare Wege ..." Diese Worte der Königsbergerin Käthe Kollwitz umreißen knapp und klar das Lebensmotto, nach dem die Künstlerin einst angetreten ist. „Wirken" in ihrer Zeit, klare Wege gehen wollten auch viele andere Frauen im Laufe der Jahrhunderte. Einige sind in die Geschichte eingegangen, andere – und das ist der weitaus größere Teil – sind im Dunkel der Vergessenheit verschwunden. Geschichte wird meist von Männern geschrieben, sagt man, und die sehen die Leistungen so mancher Frauen als nicht besonders erwähnenswert an. Verschwindend gering ist demnach der Frauenanteil in den Geschichtsbüchern.

Man denke nur an die in Ost- oder Westpreußen geborenen Frauen, die ihre Zeit prägten, wie etwa die Astronomin Catharina Elisabeth Hevelius (1647–1693), die Schriftstellerin Luise Adelgunde Gottsched (1713–1762) oder Gräfin Caroline von Keyserlingk (1727–1791), einst geschätzter Mittelpunkt des geistigen Lebens in Königsberg. Nicht zu vergessen die Theaterdirektorin Johanna Caroline Schuch (1739–1787), die Schriftstellerin und Philosophenmutter Johanna Schopenhauer (1766–1838), die Schriftstellerin und Frauenrechtlerin Fanny Lewald (1811–1889), Ida v. Kortzfleisch (1850–1915) – sie gründete die Landwirtschaftlichen Frauenschulen, Elisabet Boehm (1859–1943), die Gründerin der deutschen Landfrauenbewegung, oder die Dichterin Agnes Miegel (1879–1964). Sie alle waren ihrer Zeit meist voraus, prägten ihre Welt nachhaltig.

Es gab schließlich Zeiten, da mußten Frauen ins Kloster gehen, um intellektuell oder künstlerisch zu arbeiten. Dort wurde gelesen, aber auch geschrieben, komponiert und gemalt. Der Preis für diese innere Freiheit war allerdings ein Leben in völliger Abgeschiedenheit. Meist illustrierten die Nonnen die Heilige Schrift, sie schufen aber auch herrliche Altarbilder und Fresken.

Im 17. Jahrhundert galt die Kunst bereits als angesehenes Metier, doch Frauen waren dabei eine Seltenheit. Sie stammten entweder aus dem Malermilieu (als Töchter, Ehefrauen oder Witwen) oder aus der Oberschicht, denn eine Malerausbildung kostete ein stattliches Lehrgeld. Die Akademien lösten im 18. Jahrhundert die Zünfte und Gilden ab, in denen die Maler organisiert sein mußten, um Aufträge zu erhalten. Auch sie waren eine reine Männerdomäne. Frauen wurden nur in Ausnahmefällen aufgenommen, daran änderte auch die Französische Revolution nicht viel. Frauen fehlten somit die Kenntnisse für die damals hochangesehene Historienmalerei, da es ihnen verwehrt war, in der Akademie das Zeichnen antiker Skulpturen, das Kopieren alter Meister und das Aktstudium am lebenden Modell zu erlernen. Ihnen blieb „nur" die Porträtmalerei, die sie allerdings in großer Meisterschaft ausführten.

Auch im 19. Jahrhundert war es für Frauen noch nicht selbstverständlich, als freie Künstlerinnen zu arbeiten. Nur vereinzelt gelang es ihnen in der ersten Hälfte des Jahrhunderts, den Besuch einer Akademie durchzusetzen, meist auch nur durch allerhöchsten Befehl. In der 1845 gegründeten Königsberger Kunstakademie zum Beispiel fanden Frauen immerhin schon ab 1890 Aufnahme. In Weimar etwa wurden Frauen nur nach Ermessen von Direktor und Kollegium zugelassen, an anderen Akademien in separaten „Damenklassen" isoliert. An der Stuttgarter Königlichen Akademie der Bildenden Künste wurden 1906 ganze zwölf Studienplätze an Frauen vergeben. Jede Bewerberin mußte – bis mindestens 1913 – ein schriftliches Einverständnis der Eltern vorweisen, wozu sonst nur minderjährige Bewerber verpflichtet waren, und über ihre persönlichen und familiären Lebensumstände informieren.

Noch 1912 / 13 wurde ein Gesuch an das preußische Abgeordnetenhaus zu Berlin abgelehnt, das sich um die Zulassung von Frauen an der Berliner und Düsseldorfer Kunstakademie bemühte, denen dort der Zugang bislang generell verwehrt war. Als Begründung wurde angeführt, daß man den Frauen das Kunststudium nicht erleichtern wolle, um einen allzu großen Andrang von Frauen an den Akademien „aus Mangel an anderen geeigneten Berufen für gebildete Frauen" im Ansatz zu unterbinden. Und im selben Jahr hielt der Abgeordnete Ferdinand von Miller eine Rede, in der er – ohne daß in der Bevölkerung oder gar im Parlament auch nur die Spur eines Sturms der Entrüstung ausgebrochen wäre – Folgendes behauptete: „Vor 100 Jahren mußten die jungen Fräuleins Nähen und Stricken lernen; jetzt tun das die Maschinen; aber die Damen waren damals beschäftigt. Selbstverständlich wollen sie auch jetzt eine Tätigkeit haben und werfen sich deshalb sehr häufig auf die Kunst. Wenn auch vielleicht zehn Prozent von ihnen ein wirklich ernstes Streben haben, 90 Prozent ist es doch nur darum zu tun, die Zeit herum zu bringen, bis ein glücklicher Gatte kommt, der sie von der Kunst wegholt."



Unterricht für alle: In England fanden Frauen bereits ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Aufnahme an Kunstschulen. Foto: The Illustrated London News, 1881

Erste Zeichen- und Kunstschulen boten da Abhilfe. Bei renommierten Künstlern fanden Frauen eine meist solide Ausbildung. Lovis Corinth, der Meister aus Tapiau, gründete 1900 in Berlin seine „Malschule für Weiber", die regen Zuspruch fand. – Ein glücklicher Zufall führte 1901 auch Charlotte Berend in diese Malschule in der Klopstockstraße 48. Drei Jahre später war sie mit dem erfolgreichen Maler verheiratet. Ihre Kunst aber übte sie auch nach der Familiengründung (mit zwei Kindern) aus, wenn sie ihr Talent auch hinter dem des Ehemannes zurückstellen mußte. So forderte Corinth sie auf, nicht die gleichen Motive wie er selbst zu malen. Vor allem den Walchensee hatte er für sich „reserviert".

Charlotte entwickelte schließlich ihre schöpferischen Kräfte und schuf Bilder, die keineswegs abhängig waren von ihrem großen Lehrer. Nach dessen Tod eröffnete sie im Jahr 1927 sogar eine eigene Malschule in der Klopstockstraße 48 ...

Käthe Kollwitz erinnerte sich an ihre Anfänge als Künstlerin: „Ich will zurückgehen darauf, daß der Vater schon seit meiner Kindheit den ausgesprochenen Wunsch hatte, mich zur Künstlerin heranzubilden, zugleich in dem Gedanken, es würden sich da nicht große Hemmungen dazwischen schieben. So ließ er von meinem 14. Jahre ab mich von den besten Kräften in Königsberg unterrichten. Zu allererst bei Kupferstecher Mauer, später bei Emil Neide ... Da ich als Mädchen keine Zulassung zur Akademie hatte, bekamen ich und eine junge Tilsiterin Privatstunden bei Neide ..."

Später studierte die 1867 geborene Kollwitz an der Schule des Berliner Künstlerinnenvereins und besuchte 1904 in Paris die berühmte Académie Julian.

Nach dem Ersten Weltkrieg dann hatten sich die Zeiten gewandelt: Käthe Kollwitz erhielt 1919 einen Lehrstuhl an der Preußischen Akademie der Künste in Berlin. – Auch Paula Modersohn-Becker hatte die Berliner Künstlerinnenschule besucht; zuvor jedoch hatte sie ersten privaten Zeichenunterricht in London erhalten (1892).

Nicht anders erging es Frauen in anderen Ländern; oft genug standen sie dazu im Schatten begabter Männer, wie etwa Camille Claudel, die Schülerin und Lebensgefährtin Rodins, oder Marianne von Werefkin, die Partnerin des Malers Alexej von Jawlensky.

Heute ist es für Frauen längst eine Selbstverständlichkeit, Universitäten und Akademien zu besuchen. Ohne die Hartnäckigkeit und Zielstrebigkeit, ohne den Einsatz vorangegangener Generationen aber wäre dies wohl kaum möglich.

Sie waren ihrer Zeit weit voraus

Es regnet in Strömen. Der Autofahrer bedient kurzerhand einen Hebel und hat wieder freie Sicht. – Die Hausfrau räumt nach einer Party die letzten Gläser weg. Sie ist froh, daß sie sich endlich eine Geschirrspülmaschine geleistet hat. Jetzt noch schnell einen Kaffee aufbrühen, so richtig mit Filter und nicht durch die Maschine laufen lassen ... Ob sich beide bewußt sind, daß es Erfindungen von Frauen sind, die ihnen das Leben erleichtern? Jahrhundertelang hat die Geschichtsschreibung sie übergangen. Frauen als Erfinderinnen? Ja, gibt's das denn?

Die Autorin Deborah Jaffé ist eben diesen Frauen und ihren Erfindungen nachgegangen und hat ein spannendes Buch über diese „genialen Frauen" geschrieben. Es ist in verschiedene Bereiche wie Körper, Haushalt oder Wissenschaft unterteilt. Zu jedem Thema gibt die Autorin eine historische Einführung, zahlreiche Abbildungen illustrieren die Erfindungen und die Zeit, in der sie entstanden. Im Anhang findet sich eine Auflistung der von 1637 bis 1914 in England angemeldeten Patente. Mehr als 30 Deutsche sind dort zu finden, die mit ihrem Erfindergeist auch den Ärmelkanal überwanden.

Apropos Scheibenwischer: Mary Anderson erfand ihn, angeregt durch eine Straßenbahnfahrt durch New York, auf der ihr Fahrer mehrfach ausstieg, um die Scheiben von Schnee zu befreien. Die Geschirrspülmaschine von Josephine Cochran machte 1893 auf der Weltausstellung Furore. Und den Kaffeefilter erfand Melitta Bentz 1908 in Dresden und legte so den Grundstein für ein florierendes Unternehmen, dessen Name heute weltweit bekannt ist. Nicht so berühmt geworden sind andere Frauen, die dennoch auf ihrem Gebiet Entscheidendes geleistet haben. Sie erfanden Babywindeln zum Wegwerfen, Thermosbehälter oder automatische Waschmaschinen. Allen diesen Frauen ist gemein, daß sie mit Entschlossenheit, Phantasie, Energie und Leidenschaft ihren Weg gegangen sind – allen Vorurteilen und Hindernissen zum Trotz. *SiS*

***Deborah Jaffé: „Geniale Frauen – Berühmte Erfinderinnen von Melitta Bentz bis Marie Curie"**, Artemis & Winkler im Patmos Verlagshaus, Düsseldorf 2006, 240 Seiten mit zahlr. sw Abb., gebunden mit Schutzumschlag, 29,90 Euro, PMD-Bestellnummer 5647.*

Körper, Gesicht und Seele dargestellt

Das Wiener Leopold Museum zeigt in seiner Sommerausstellung Frauenbilder aus sechs Jahrhunderten

In seiner Sommerausstellung nimmt sich das Wiener Leopold Museum des Themas „Frau" an. In bunter Folge werden in der Ausstellung „Körper, Gesicht und Seele" Frauenbilder vom 16. bis zum 21. Jahrhundert gezeigt und historische wie aktuelle Darstellungen von Frauen einander gegenübergestellt. Entsprechend facettenreich ist das Bild, das im Rahmen der Schau nachgezeichnet wird: Heroinen, Akte, Damen, Künstlerinnen. So wird von den Kuratoren Rudolf und Elisabeth Leopold ein großer Bogen gespannt von Albrecht Dürers „Junge Venezianerin" bis hin zu Gegenwartskünstlern.

Das Selbstbildnis der Künstlerin Sofonisba Anguissola, 1554, und Albrecht Dürers „Junge Venezianerin", 1505, sind Glanzlichter aus der Renaissance. Ihnen folgen „Lukretia und Tarquinius", von Hans von Aachen um 1600 gemalt, „Judith und Holofernes", 1622 von Johann Liss geschaffen, und Thomas Gainsboroughs „Bildnis Sarah Siddons" von 1770. Aus dem 19. Jahrhundert wurden unter anderem Gemälde von Ferdinand Georg Waldmüller, Johann Baptist Reiter und Anton Romako ausgewählt.

Aus einem reichen Bilderschatz geschöpft

Aus dem reichen Schatz ab 1900 werden Bilder von Gustav Klimt, Oskar Kokoschka, Egon Schiele, Käthe Kollwitz, Max Beckmann, Marc Chagall und Pablo Picasso gezeigt, und als zeitgenössische Künstler findet man Hans Bellmer, Bettina Rheims, Gerda Leopold, Shirin Neshat, Elke Krystufek, Otto Mühl und Louise Bourgeois.

Durch die Streiflichter über die Jahrhunderte wird auch versucht, die soziokulturellen Veränderungen im Leben der Frauen sichtbar und erlebbar zu machen. Ausgehend vom biblischen Mythos Adam und Eva im Paradies mit dem Sündenfall und all seinen geistesgeschichtlichen Folgen rückt in der Renaissance wieder der Mensch in seiner Körperlichkeit in den Mittelpunkt der bildenden Kunst.

Aus der Darstellung des ersten Menschenpaares löst sich in den folgenden Jahrhunderten die nackte Frau zum alleinigen Sujet.

Nach der ästhetisierenden Kunst der Sezession zu Beginn des 20. Jahrhunderts wenden sich die expressionistischen Künstler Oskar Kokoschka, Egon Schiele, Ernst Ludwig Kirchner und George Grosz ab vom „schönen Schein". Auf ihrer Suche nach „Wahrheit" und nach den Wurzeln der Kunst entdekken sie das Minder-Schöne als provokantes Ausdrucksmittel.

Vom Ende des 19. Jahrhunderts an und neu aufflammend nach dem Zweiten Weltkrieg entstehen die kämpferischen Bewegungen, welche die Gleichberechtigung und Selbstbestimmung der Frau zum Programm haben.

In der Kunst formiert sich eine weibliche Rebellion voller Aggression und Kraft. Neben dem roten Faden in der Kunstgeschichte mit der „Karriere der Eva" (Peter Gorsen), später dem Aufbruch der Frauenbewegungen wurden die zahlreichen Exponate in Gruppen von verschiedenen Rollenbildern aufgeteilt, die teils chronologisch nach Entstehung, aber auch, wenn es den Darstellungen entspricht, im vergleichenden Nebeneinander von klassischen und zeitgenössischen Bildern zusammengestellt sind. Tafelbild, Grafiken und Fotografie treten hierbei in ein dynamisches Spannungsverhältnis.

Noch immer werden Frauen benachteiligt

Warum nun das Thema „Frau"?

Es erscheint den Ausstellungsmachern wichtig, dieses Thema im Bewußtsein der Öffentlichkeit zu halten. Denn trotz vieler positiver Veränderungen der Stellung der Frauen in den letzten 100 Jahren existieren noch immer vielerorts Benachteiligung, Ungleichbehandlung, Sexismus und Gewalt.

Die genannten Künstler sind repräsentativ, aber nur eine Auswahl. In der Ausstellung ist ein breites Spektrum – thematisch und motivisch, methodisch und geschichtlich – um das Thema „Frau" in spannender abwechslungsreicher Folge gegeben.

Die Kunstwerke wurden zur Hälfte aus der Sammlung Leopold ausgewählt, zur anderen Hälfte sind Leihgaben aus dem Kunsthistorischen Museum Wien, aus der Österreichischen Galerie Belvedere, der National Gallery London und vielen anderen Galerien und bedeutenden internationalen Sammlungen zu sehen. *lm*

Die Ausstellung im Leopold Museum, Museumsplatz 1, im Museumsquartier 1070 Wien, ist täglich (außer Dienstag) von 10 bis 18 Uhr, Donnerstag von 10 bis 21 Uhr, Feiertage von 10 bis 19 Uhr zu sehen, bis 2. Oktober.

Königsberg: Die Stadt hat ihr deutsches Gesicht verloren

Betr.: „Los von Moskau, hin zur EU" (Nr. 21)

Erst kürzlich von einer Reise durch das Königsberger Gebiet zurückgekehrt, möchte ich mir einige Bemerkungen beziehungsweise Ergänzungen zu obigem Artikel erlauben.

Im Gegensatz zu den Eindrücken des Autors bezüglich der Abfertigung an dem Grenzübergang Pr. Eylau ist die Abfertigung dort mehr als schleppend. Für einen Reisebus mit 30 Personen ist eine Abfertigungszeit von zwei Stunden sicherlich keine Glanzleistung. Weniger Bürokratie wäre besser.

Dem Urteil über die Landschaft, den Straßenzustand und die Verfassung der Dörfer, oder das, was von ihnen noch übriggeblieben ist, kann ich mich nur anschließen. Hier herrscht Natur pur! Eigentlich müßte das doch der Traum eines jeden Grünen sein, zu erleben, wie die Natur altes Kulturland zurückgewinnt. Meiner Erfahrung nach werden im Laufe der Zeit noch mehr Dörfer vom Erdboden verschwinden. Viele der nicht genutzten Gebäude werden abgerissen und als Baumaterialquelle benutzt. In meinem Heimatort standen im Sommer 1992 noch sämtliche Wirtschaftsgebäude, die sich zum größten Teil noch in einem einigermaßen guten Zustand befanden. Heute nach 14 Jahren gibt es dort nur noch eine mit Unkraut bewachsene Fläche.

Doch nun zu dem frisch aufgeputzten Königsberg, das durchaus einen lebendigen Eindruck macht und heute mehr Einwohner als zur deutschen Zeit zählt. Wenn man von den wenigen restaurierten Gebäuden absieht, kann man nur feststellen, daß die Stadt ihr deutsches Gesicht verloren hat. Nicht nur die russisch-orthodoxe Kirche wirkt protzig. Übrigens, hier werden Kirchen gebaut, in Deutschland stehen sie zum Verkauf! Auch die Halle des renovierten Hauptbahnhofs mit seinen goldenen Lüstern und seinem Marmorfußboden ist überwältigend!

Über die Zukunft des Königsberger Gebietes bin ich gegenteiliger Meinung. Aus politischen und strategischen Gründen wird Rußland in absehbarer Zeit dieses Gebiet, auch wenn es Moskau jedes Jahr Millionen von Rubeln an wirtschaftlicher Unterstützung kostet, nicht aufgeben. Außerdem sollte man nicht vergessen, daß südöstlich von Königsberg weitere Öl- und Gasvorkommen gefunden worden sind. Ein „Prussija" ist ein Traum weitab jeder politischen Realität, wenn man bedenkt, daß Rußland die EU und die Nato vor der eigenen Haustür hat. In Pillau steht heute das Denkmal von Peter dem Großen an der Stelle, wo einst der Große Kurfürst stand, und Zarin Elisabeth, hoch zu Roß, hält an der Außenmole Wacht. Beide haben den Blick gen Westen gewandt. Für mich ist das eine klare Demonstration, die die russische Haltung zum Ausdruck bringt: „Bis hierher sind wir gekommen, und hier bleiben wir!"

Abschließend noch eine Bemerkung zu Germau: Bei der Ruine von Germau handelt es sich nicht um die Reste der einstigen Ordensburg, sondern es ist die Ruine der Germauer Kirche, die durch Kriegseinwirkungen zerstört wurde und in Verbindung mit dem Soldatenfriedhof zu einem eindrucksvollen Mahnmal umgestaltet wurde. Meines Wissens sind in Germau nur Gefallene, die bei den schweren Kämpfen im Samland ums Leben kamen, beigesetzt worden. Im Ersten Weltkrieg hat es im Samland keine Kämpfe gegeben.

Theodor Preuss, Immenstaad

Nicht Vertrag, sondern Diktat

Betr.: Versailler Vertrag

Werden gelegentlich in einer Unterhaltung zeitgeschichtliche Themen angeschnitten und dabei der Versailler Vertrag erwähnt, stellt man fest, daß bei manchen Gesprächspartnern diesbezüglich Wissensdefizite vorhanden sind.

Deshalb ist es zu begrüßen, wenn der weitgehend in Vergessenheit geratene, für Deutschland so folgenschwere Pariser Vorortsvertrag von 1919 unserer heutigen Gesellschaft ins Bewußtsein gerufen beziehungsweise in Erinnerung gebracht wird, wie das mit der Veröffentlichung der ausgezeichneten Arbeit von Herrn Mathias Schickel in der *PAZ* Nr. 3 vom 21. Januar 2006 geschehen ist.

Die vom Autor dieses Artikels gewählte Überschrift „... den Frieden diktieren" besagt, daß es sich bei dem für ganz Europa schicksalhaften Geschehen nicht um einen Vertrag, sondern um ein Diktat gehandelt hat.

Das damalige Vertragswerk mit seinen harten Bedingungen, das die Siegermächte des Ersten Weltkriegs die deutsche Delegation zu unterzeichnen gezwungen hatten, nannte der ehemalige tschechoslowakische Berufsoffizier Ferdinand Otto Miksche ein Friedensverbrechen.

Frankreichs Marschall Fochs Urteil lautete: „Das ist kein Frieden, das ist ein Waffenstillstand für 20 Jahre." Damit hatte er recht!

Die Auswirkungen des dem Deutschen Reich aufgezwungenen Schandvertrages, unterzeichnet am 28. Juni 1919, verursachten über zwei Jahrzehnte hinweg verhängnisvolle Spannungen in Europa, die auch zur Auslösung des deutsch-polnischen Waffengangs am 1. September 1939 führten.

Hermann Langer, Pappenheim

Menschlichkeit

Betr.: „Lagerleiter von Lamsdorf tot" (Nr. 28)

Dieser Lagerleiter von Lamsdorf ist nur einer von vielen, die deutsche Menschen geschunden, gequält, geschändet oder ermordet haben. Und Polen ist auch nur ein Staat, in dem derartige Verbrecher für ihre Untaten nie zur Rechenschaft gezogen worden sind.

Das ist diesen Staaten mit Verachtung und Abscheu anzulasten, was deutsche Bundesregierungen aber einschließt, die es nie für nötig befunden haben, neben den andauernden eigenen Schuldbekenntnissen auch von anderen zu fordern, was Recht und Menschlichkeit gebieten, ja ich finde ihr Verhalten noch schlimmer, zu den an den eigenen Staatsbürgern begangenen oft furchtbarsten Verbrechen geschwiegen und nicht die Bestrafung der Täter verlangt zu haben. Hierhin gehört auch der Skandal, daß in Tschechien noch immer die Überreste gefallener deutscher Soldaten in Pappkartons – inzwischen auf einem Militärgelände – herumliegen. Das ist nicht dem Volksbund mit seinen geringen Mitteln anzulasten, sondern vorrangig den Bundesregierungen.

Hubert Michel, Hamburg



Lagerleben: Deutsche Kinder, die nach der Flucht ihrer Eltern in Dänemark geboren wurden. Foto: pa

Wie Landsknechte

Betr.: „Annan: ‚Ihr müßt im Kongo bleiben'" (Nr. 29)

Herr Annan sollte die Kirche im Dorf lassen und unsere Soldaten zu Hause. Über unsere Soldaten darf nur das deutsche Parlament entscheiden, und das in Vertretung für das Volk der Bundesrepublik. Die reichlich durchlöcherte allgemeine Wehrpflicht beruht auf der Landesverteidigung, mit ihr revanchiert sich der Bürger sozusagen für all das, was ihm sein Staat gewährt. Afghanistan und der Kongo erfordern nach Hilferuf an die UN Truppen der UN, die etwa wie die französische Fremdenlegion aufzubauen wären. Sie wären von allen UN-Mitgliedern zu finanzieren. Es kann nicht sein, daß nationale Armeen wie Landsknechte behandelt werden.

Sebastian Holler, Aschaffenburg

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Klaus D. Voss
(V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen eV., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 € monatlich, Luftpost 14,50 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf. – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **4513**

»Was waren das für Ungeheuer in Menschengestalt«

Betr.: Leserbrief „Ohne die Hilfe der Dänen wäre ich tot!" (Nr. 28)

Seit längerer Zeit lese ich in Ihrer Zeitung immer wieder Berichte über das Flüchtlingsschicksal der Vertriebenen in Dänemark in der Zeit von 1945 bis 1947/48. Heute möchte ich mich auch einmal als Betroffene dazu äußern.

Wir (meine Eltern, meine Tante und ich) mußten unser Heimatdorf Balga, Kreis Heiligenbeil, am 18. Februar 1945 verlassen. Ich war im sechsten Monat schwanger. Ende März 1945 kamen wir nach wochenlangem Herumirren in Gotenhafen auf das Schiff „Eberhard Essberger", welches uns nach Kopenhagen brachte. In Güterzügen wurden wir bis nach Nordjütland (Agerstedt) transportiert, wo die Wehrmacht für uns sorgte, soweit es aus Platzgründen möglich war. Wir vier Personen wurden im Haus einer dänischen Familie einquartiert, die sich angeboten hatte, uns gegen Entgelt zu beherbergen.

Diese Familie hat sich uns gegenüber loyal verhalten, wir waren völlig abgesondert und, was besonders erwähnenswert ist, wir mußten unsere Notdurft hinten im Garten in einem roten Schrank verrichten. Am Tage der Kapitulation ließ man uns hungern. Kurz darauf wurden wir in ein ehemaliges Marine-Barackenlager nach Söra gebracht und von dänischen Freiheitskämpfern bewacht. In dem Lager befanden sich etwa 700 Personen. Es würde zu weit führen, wenn ich mich nun in Einzelheiten über das teilweise trostlose Lagerleben verlieren würde, aber einige Begebenheiten erscheinen mir doch erwähnenswert.

Der Verfasser des Leserbriefes „Ohne die Hilfe der Dänen wäre ich tot!" erlebte als zehnjähriger Junge die Internierung. Ein Kind in dem Alter kann nicht die Tragik nachempfinden wie die vielen Mütter, deren Kinder einfach so wegstarben. Ich gehöre auch zu ihnen.

Vielleicht wären diese Kinder noch am Leben, wenn wir nach Deutschland gekommen wären. Vielleicht hätten uns da Ärzte helfen können, obwohl auch da ein Chaos herrschte. In Dänemark aber hatte der dänische Ärzteverband im März 1945 beschlossen, den Deutschen keinerlei Hilfe zu leisten. Im selben Monat lehnte auch das „Rote Kreuz" jedes Engagement ab, weil die Stimmung gegen die Deutschen sei. Das Ergebnis: 80 Prozent der Kleinkinder, die das Schicksal nach Dänemark spülte, überlebten die nächsten Monate nicht.

Die dänische Ärztin und Historikerin Dr. Kirsten Lyloff hat eine aufsehenerregende Dokumentation über den Leidensweg der deutschen Flüchtlinge geschrieben, insbesondere der Kinder, und sie schreibt wörtlich: „Was waren das eigentlich für Ungeheuer in Menschengestalt, diese dänischen Ärzte von 1945." Allein 1945 starben 13 000 Menschen, darunter 7 000 Kinder unter fünf Jahren. Damit kamen mehr deutsche Flüchtlinge in dänischen Lagern ums Leben, stellte Dr. Lyloff fest, als Dänen während des ganzen Krieges.

Man kann Dänemark zugute halten, daß die deutsche Besetzung große Probleme aufgeworfen hat, aber eine Einschränkung der Lebensmittelversorgung hat es zu dem Zeitpunkt, als wir noch nicht interniert waren, bei den Dänen nicht gegeben.

Es hat mit Sicherheit in Dänemark Lager gegeben, deren Lagerleitung human mit den Insassen umgegangen ist, aber das war nicht die Regel.

Es gab auch deutschfreundliche Dänen, und manchmal flog heimlich eine Tube Zahnpasta über den Zaun, das war eine Kostbarkeit, aber viel mehr haben wir Papier vermißt, denn wir hatten für unsere Notdurft nicht einmal ein Stückchen Zeitungspapier!

Nach nun mehr als 60 Jahren sieht man alles etwas gelassener und versucht, auch Verständnis für die Dänen aufzubringen, aber diese Erlebnisse vergißt man nicht.

Eva Droese, Kiel

Soldaten als Retter

Betr.: Leserbrief „Ohne die Hilfe der Dänen wäre ich tot" (Nr. 28)

Der *PAZ*-Leser scheint vergessen zu haben, daß es wir, die Soldaten der Deutschen Wehrmacht, waren, die ihn zu seinem „Eindringen" nach Dänemark verholfen haben. Ohne uns wäre er in Königsberg elendiglich verreckt und hätte heute keine Möglichkeit, den Dänen überbordend zu danken. Mir sind da Erlebnisberichte von in Scharen in Dänemark „eingedrungenen" ostpreußischen Flüchtlingen in Erinnerung, die anders klingen als die des damals zehnjährigen Leserbriefschreibers.

Wir waren es doch, die ihre Knochen hingehalten haben, damit der Knabe mit Mutter, Oma und Tante an Bord des Lazarettschiffes gehen konnte. Auch unseren Kameraden der Marine hätte er dafür danken müssen, denn sie haben Übermenschliches geleistet. Hätten wir den Hafen Pillau nicht freigehalten, dann wären noch mehr unserer Landsleute in die Mörderhände der von Ilja Ehrenburg aufgebrachten roten Soldaten gefallen und elendiglich zugrunde gegangen. Durch unseren Einsatz konnten noch einen Tag nach der bedingungslosen Kapitulation Schiffe mit Flüchtlingen aus Pillau auslaufen und sie in Sicherheit bringen. Das sind die Fakten! Wem also wäre zu danken?

Friedrich Kurreck, Offenbach a. M.

Wo die Herbstsonne funkelt

Weinproben, Schiffsfahrten, Volksfeste, historische Städte, romantische Burgen – Urlaub an der Mosel

Noch steht die Sommersonne hoch am Himmel, Nord- und Ostsee erfreuen sich bei den Touristen, die den Sommer in heimischen Landen verbringen, größter Beliebtheit, Biergärten und Badeseen sind ebenfalls gut besucht, doch nicht jeder genießt nur das Hier und Jetzt. Einige werfen auch einen Blick in die nahe Zukunft, wenn die Sonne wieder etwas weniger brennt, die Luft weniger vor Hitze flirrt. Für viele sind Spätsommer und Frühherbst die idealere Reisezeit. Dann kann man wieder mehr unternehmen, sein Urlaubsgebiet erkunden, ohne ständig Schatten und Abkühlung zu suchen.

Ein ideales Reiseziel ist hier das Weinbaugebiet an der Mosel. Eine wunderschöne hügelige Landschaft, durchzogen von Reben, zwischendurch fließt die Mosel, auf der man beschauliche Schiffsfahrten unternehmen kann. Idyllische alte Städte laden zu ihrer Erkundung ein. Burgen und Schlösser, ob als Museum, Hotel oder Ruine, geben der Region ihren romantischen Charakter.

Doch die Moselregion ist keineswegs nur gemütlich. Zahlreiche Weinfeste (siehe Kasten rechts) vor allem im August und September bieten ein abwechslungsreiches Programm mit schmackhaften Weinproben. Wer jedoch derartige Gaumenfreuden eher in Ruhe genießen möchte statt auf einem turbulenten Volksfest, kann bei den unzähligen Winzern vor Ort mit Informationen gespickte Kostproben des heimischen Erzeugnisses erhalten.

Zu den besonders sehenswerten Städten gehört Trier. Die Stadt nahe der luxemburgischen Grenze ist die älteste Deutschlands. Zahlreiche Sehenswürdigkeiten aus der Antike zeugen von der römischen Vergangenheit der Universitätsstadt.

Besonders sehenswert sind auch Cochem, Bernkastel-Kues, das deutsche Edelsteinzentrum Idar-Oberstein und Traben-Trarbach. Das „Deutsche Eck“ in Koblenz, wo Rhein und Mosel zusammenfließen, ist zudem ein „Muß“ für jeden, der sich als Deutschlandkenner bezeichnet. Wer gerne radelt oder wandert, findet an der Mosel eine vielseitige Strecke vor. Bauerndörfer, Wäldchen, Bäche, Berge und Täler wechseln sich hier schnell ab.



Gemütlichkeit garantiert: Blick auf eine Moselschleife in Rheinland-Pfalz Foto: Rheinland-Pfalz-Tourismus

Doch nicht jeder mag sich im Urlaub nur regen. Den Geist entspannen und dem Körper vom Alltagsstreß eine Pause gönnen kann man in Bad Bertrich. Von der Mosel, durch ein waldreiches Tal in die Eifel hinein findet der Besucher den kleinen Kurort in einem entzückenden Talkessel. Schon die alten Römer entdeckten den heilsamen „Zauber“ des Ortes, der auf einer 32 Grad warmen Glaubersalzquelle beruht. Aber nicht nur die Römer, sondern auch den Kurfürst von Trier zog es nach Bad Bertrich. Hier ließ er sich von seinem Hofbaumeister ein Schlößchen bauen, in dem heute zahlreiche Veranstaltungen für die Kurgäste des einstigen preußischen Staatsbads (19. Jahrhundert) stattfinden. So findet beispielsweise der Großteil der Konzerte des vom 6. August bis 27. August andauernden Klaviersommers in dem gepflegten Wahrzeichen statt. Der ruhig gelegene Kurort verspricht Erholung pur, Ausflüge an den „Windsborner Krater“, der Burg Eltz oder die vielen Maare (mit Wasser gefüllte, kraterförmige Vertiefungen durch vulkanische Gasexplosionen) sorgen für einmalige Urlaubserinnerungen, Hallen- und Freibad sowie die unterschiedlichsten Wellnessangebote für Fitneß. *Bel*

Wo Bacchus feiert

4. bis 6. August – Weinfeste in Enkirch, Mesenich, Nehren, Alf, Briedel, Klotten, Trierer (Weinfest im Stadtteil Olewig), Detzem (Rieslingfest mit Weinprobe)

11. bis 13. August – Wein- und Straßenfeste in Reil, Ürzig (mit 8. internationalen Harley-Davidson Treffen), Bruttig-Fankel, Dieblich, Edig, Zell-Merl

18. bis 20. August – Weinfeste in Bernkastel-Kues (Wingartenstraße), Maring-Noviand (Hoffest Zur Römerkelter), Ernst, Neef, Leiwen (mit Festumzug, Krönung der Weinkönigin)

24. bis 28. August – Weinfeste in Cochem, Burg, Kinheim-Kindel, Klüsserath, Trittenheim (Fröhliche Weinstraße „Spielestraße“), Zell-Kaimt (Keltisches Weingelage), Bernkastel-Kues (Weinfest der Mittelmosel)

1. bis 4. September – Weinfeste Bremm, Briedel, Klotten, Mehring, Reil, Leiwen (Weinlesestraßenfest), Oberfell, Schweich

8. bis 11. September – Weinfeste in Bullay (Wein- und Herbstfest mit Riesenfeuerwerk), Ediger, Traben-Trarbach (Fröhlicher Weinmarkt), Wintrich, Zell (Kellerfest mit Live-Musik unter dem Motto: „Wein und Wild“)

15. bis 17. September – Weinfeste in Lösnich, Brauneberg (16. Sept.,Weinkundewegwanderung)

22. bis 24. September – Weinfeste in Brauneberg, Ellenz-Poltersdorf, Ürzig, Müden, Kövenig

29. bis 1. Oktober– Weinfeste in Ellenz-Poltersdorf, Klotten (Weinerntefest), Senheim (Federweißen- und Zwiebelkuchenfest)

Durchatmen und erholen

Hotel Marienhöhe in der Eifel tut Gesundheit und Seele gut

Einfach durchatmen und sich der Sonne entgegenstrecken, das sind die Vorteile, die die Gäste der Marienhöhe zu schätzen wissen.

Das Vier-Sterne-Hotel in Einzellage hoch über dem schönen Kurort Bad Bertrich in der Eifel bietet ideale Voraussetzungen für eine Kombination aus Gesundheit und Urlaub. Alle Zimmer sind mit viel Liebe zum Detail eingerichtet. Behagliche, lichtdurchflutete Räume laden zum Erholen ein. Der Tagungsraum steht den Gästen des Hauses kostenlos zur Verfügung. Schlemmen und genießen können sie im exklusiven Restaurant, im Kastaniengarten oder auf der herrlichen Sonnenterrasse mit Panoramablick auf die Schönheiten der Vulkaneifel. Wanderwege führen direkt vom Hotel in den Kondelwald und in die nähere Umgebung. Ausflüge an die Mosel oder in die malerische Landschaft bieten sich an. Tägliche Kurkonzerte im Kurgarten des kleinen Staatsbades laden zum Verweilen ein.

Chefin ist Ostpreußin aus Leidenschaft

Der Frühstücksraum ist mit Fotos und Bildern alter Dörfer der Kurischen Nehrung und Ostpreußens geschmückt. Denn dieser Landschaft gehört die ganze Liebe der Chefin Ulla Rebentisch, die auch gern mit „alten Ostpreußen“ plachandert sowie Bücher und Sammlerstücke aus der alten Heimat aus ihrer „Schatztruhe“ holt.

Seit 1990 verbringt Ulla Rebentisch jedes Jahr ihren Urlaub in Nidden und ist als gebürtige Hannoveranerin eine Ostpreußin aus Leidenschaft, was viele ehemalige Niddener und Pillkopper immer wieder erfreut.

Selbstverständlich findet man im Waldhotel Marienhöhe auch die *PAZ*. Der Königsberger Maler Hermann Eisenblätter und seine Lebensgefährtin Ruth Beck-Kelch (Kareln) gehören schon lange zu den gerngesehenen Stammgästen. Hermann Eisenblätter hat für den Frühstücksraum einige seiner Werke zur Verfügung gestellt und greift auch gern einmal spontan zu Papier und Pinsel.

Weitere Informationen: Telefon (0 26 74) 93 15 00 Internet: www.waldhotel-marienhoehe.de

Zu Gast bei Luther

Eisenach lockt mit Historienspektakel und »800 Jahre Sängerfest«

Eisenach im Lutherfieber: „Luther – Das Fest“ ist das größte Historienspektakel Mitteldeutschlands. Foto: www.luther-das-fest.de

Vom 18. bis 20. August wird zum zweiten Mal seit 2005 die Altstadt Eisenachs ins Mittelalter zurückversetzt. Hunderte als Handwerker, Händler, Spielleute und Gaukler verkleidete Akteure schaffen eine einzigartige Szenerie und entführen den Besucher in ein Markttreiben aus längst vergangener Zeit. „Luther – Das Fest“ heißt das unterhaltsame Spektakel, das auf drei Freilichtbühnen an den Originalschauplätzen das Leben des Kirchenreformers für ein breites Publikum leicht nachvollziehbar macht.

Neben dem in Eisenach geborenen Komponisten Johann Sebastian Bach ist Martin Luther der bekannteste „Sohn“ der thüringischen Stadt. Auf der heute fast 1000 Jahre alten Wartburg übersetzte Luther das Neue Testament. Aber nicht nur hier kreuzte sich sein Lebensweg mit der 1067 gegründeten Stadt. Schon als Schüler kam der spätere Mönch nach Eisenach. So soll Martin Luther während seiner Eisenacher Schulzeit (1498 bis 1501) in dem gegenwärtig ältesten Fachwerkhaus gewohnt haben. Heute befinden sich hier Ausstellungsräume, in denen Besuchern der Werdegang und das Werk des großen Deutschen verständlich gemacht werden. Schwerpunkte stellen dabei Luthers Bibelübersetzung sowie sein Einfluß auf Bildung und Erziehung des deutschen Volkes dar.

Da aber nicht jeder gern Museen besucht, ist „Luther – Das Fest“ durchaus eine unterhaltsame Methode, den Menschen den Kirchenreformer nahezubringen. Selbst die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ lobte vergangenes Jahr die Inszenierung: „Eine authentische und heitere Kulisse für das Schauspiel, das Luthers Leben in Einzelszenen Revue passieren läßt, mit viel Liebe vorgetragen ...“

Wer sein Herz nicht für Luther erwärmen kann, der sollte trotzdem Eisenach besuchen. Vor genau 800 Jahren, nämlich 1206, kam es auf der Wartburg, die zum Unesco-Weltkulturerbe gehört, zu einem sagenhaften Wettstreit berühmter Minnesänger wie Walther von der Vogelweide und Wolfram von Eschenbach. Das schlechteste Lied sollte mit dem Tod bestraft werden. Im September und Oktober erinnern zahlreiche Veranstaltungen an dieses historische Ereignis. *R. B.*

Informationen Tourismus Eisenach, Telefon (0 36 91) 79 23-0



LO-Sprecher Wilhelm v. Gottberg



Lötzens Bürgermeisterin Jolanta Piotrowska

Eine wichtige Botschaft

Deutsche Volksgruppe präsentierte sich auf dem Sommerfest in Lötzen

Von Bernhard Knapstein

Die ostpreußische Sonne war der auf der Lötzener Feste Boyen versammelten deutschen Volksgruppe und ihrem diesjährigen Sommerfest gnädig gestimmt. Fast zu gnädig, denn sie brannte umbarmherzig auf die Häupter der rund 1500 Besucher herab.

Aus allen Kreisen des südlichen Ostpreußens und aus der Bundesrepublik Deutschland waren sie mit zahlreichen Bussen angereist. Doch auch aus Memel und Heydekrug waren Delegationen erschienen.

Kaplan André Schmeier und Pastor Hauser leiteten gemeinsam einen ökumenischen Feldgottesdienst, mit dem die Feier offiziell eröffnet wurde.

Das diesjährige Sommerfest, von der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) ausgerichtet und vom Deutschen Verein in Lötzen im Zusammenwirken mit der Lötzener Stadtverwaltung organisiert, bot einen Reigen des ostpreußischen Kulturlebens.

So freute sich denn auch die Lötzener Bürgermeisterin, Jolanta Piotrowska, sichtlich, erneut die Besucher des deutschen Sommerfestes in ihrer Stadt begrüßen zu können. Sie wies in ihrem Grußwort darauf hin, daß sich seit dem letzten Sommerfest in Lötzen im Jahr 2004 am Stadtbild einiges verändert hat. Neben zahlreichen Straßensanierungen sei insbesondere das Hauptgebäude des Bahnhofes nach dem historischen Vorbild aus der Vorkriegszeit wiederhergerichtet worden. Man könne daran erkennen, daß Lötzen nun zur Europäischen Union gehöre. Zu den komplizierten deutsch-polnischen Beziehungen und wohl auch im Hinblick auf die Ernennung Jaroslaw Kaczynskis zum Ministerpräsidenten durch seinen Zwillingsbruder und Staatspräsidenten Lech erklärte Piotrowska, die hohe Politik funktioniere mal besser mal schlechter. „Für uns aber sind die Kontakte zwischen den Menschen wichtig.“ Man könne die guten Beziehungen an der Basis „mit den Begriffen Heimat, Toleranz, Wertschätzung und Ökumene zusammenfassen“, so Piotrowska.

Den 1500 Besuchern war die Sonne fast zu gnädig gestimmt

Lötzens Landrat Waclaw Strazewicz betonte, daß er an mehreren Kommunalpolitischen Kongressen der LO teilgenommen habe und wisse, „wie sehr Sie an Ihrer Heimat hängen. Sie werden hier immer willkommen sein.“

Der Dachverbandsvorsitzende Henry Hoch dankte in seiner Grußbotschaft insbesondere der LO und deren Sprecher, Wilhelm v. Gottberg, für die 15jährige Unterstützung und Förderung der Deutschen Vereine.

Nach der Ansprache des Sprechers (vgl. *PAZ* Nummer 30) begeisterte der kulturelle Teil des Sommerfestes die Besucherscharen, unter denen sich auch sichtbar viele Jugendliche und junge Familien zeigten.

Den ostpreußischen und polnischen Besuchern präsentierten die gut vorbereiteten Moderatoren Sabina Wylengowski und Alexander Bauknecht auf der gewaltigen Festungsanlage Trachtengruppen, Tanzgruppen und zahlreiche Chöre. Darunter der mit dem diesjährigen Förderpreis der LO ausgezeichnete Chor des Deutschen Vereins Heydekrug, die Jugendtanzgruppe „Saga“ sowie weitere Chöre aus Osterode, Heilsberg, Lötzen und Allenstein. Besonderer Beliebtheit erfreuten sich erneut die Beiträge des ostpreußischen Barden „BernStein“, alias Bernd Krutzinna.

Doch nicht nur auf der Bühne wurden kulturelle Höhepunkte geboten. Natürlich fehlte weder ein Bernsteinstand noch ein Stand mit ostpreußischen Textilarbeiten. Zudem versorgte eine Feldküche des polnischen Militärs die Teilnehmer mit einer herzhaften Erbsensuppe.

Nicht nur auf der Bühne wurden Höhepunkte geboten

Und schon am Vortag des Sommerfestes hatte die ostpreußische Jugend im Lötzener Vorort Bistrienen als Auftaktveranstaltung ein internationales Völkerballturnier durchgeführt, welches in diesem Jahr die Jugend des Deutschen Vereins Mohrungen siegreich beenden konnte. Auch strömender Regen hatte die jungen Ostpreußen weder vom Spiel noch von der anschließenden Grillfeier abhalten können.

Das Sommerfest in Lötzen war eine wichtige Botschaft: Es gibt im südlichen Ostpreußen eine wahrnehmbare deutsche Volksgruppe, die ein aktives Kulturleben pflegt und als Volksgruppe des Schutzes und der Förderung bedarf.



Sportfest der ostpreußischen Jugend



Geistlicher Beistand für das Sommerfest

Junge Anmut in Tracht: Volkstanzgruppe „Saga“ aus Bartenstein

Zahlreiche Chöre in Harmonie für Ostpreußen

Fotos (9): Knapstein

1500 Teilnehmer unter ostpreußischer Sonne auf der Feste Boyen

Mit dem Förderpreis der LO ausgezeichnet: Deutscher Chor aus Heydekrug

Kampf um Anerkennung als Deutsche

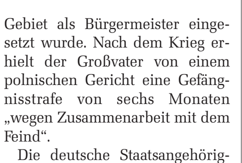
Stakerin auf der Kruttinna ist nur eine von vielen, denen Gerd Bandilla helfen konnte

Krystel Koziol aus Kruttinnen, Kreis Sensburg, vielen Masurenreisenden und manchem Fernsehzuschauer als sympathische, leutselige und singende Stakerin auf der Kruttinna bekannt, ist vom Lyker Kreisvertreter Gerd Banilla im Beisein seiner gesamten Ostpreußenreisegruppe ein deutscher Staatsangehörigkeitsausweis überreicht worden. Bandilla tat dieses mit den Worten: „Der Staatsangehörigkeitsausweis ist keine Einbürgerungsurkunde. Krystel, Du bist im Jahre 1939 in dem damals deutschen Kruttinnen, Kreis Sensburg als Deutsche geboren worden. Du warst Deutsche und Du bist immer noch Deutsche. Die deutsche Staatsangehörigkeit darf nicht entzogen werden. Der Staatsangehörigkeitsausweis dokumentiert dieses nur, nicht mehr und nicht weniger.“ Gerührt nahm die Deutsche den Ausweis entgegen.

Vor Krystel Koziol hatte Gerd Bandilla bereits rund 30 anderen Landsleuten bei der Erlangung des begehrten Schriftstückes geholfen. Diese Hilfe wurde gerne angenommen, denn die Rechtsmaterie ist gar nicht so einfach. Die deutsche Staatsangehörigkeit darf nicht entzogen werden – so haben es unsere Grundgesetzväter nach leidvollen Erfahrungen im Dritten Reich im Grundgesetz formuliert. Aber wer ist deutscher Staatsangehöriger? Sind insbesondere die in Ostdeutschland verbliebenen Deutschen noch deutsche Staatsangehörige?

Im Gegensatz zur Volkszugehörigkeit, die objektiv nicht nachgewiesen werden kann, läßt sich die Frage der Staatsangehörigkeit anhand von Paragraphen klären. Man geht zurück auf den 1. Januar 1914. An diesem Tag trat das für das ganze Deutsche Reich geltende „Reichs- und Staatsangehörigkeitsgesetz“ vom 22. Juli 1913 in Kraft. An diesem Gesetz hielt die deutsche Bundesregierung immer fest, auch zu Zeiten, in denen die DDR eine eigene Staatsangehörigkeit einführte. Mit dem Inkrafttreten des Gesetzes von 1913 wurde man Reichsbürger, vorher war man Staatsangehöriger Preußens, Bayerns oder eines anderen Bundesstaates. Es wurde unterstellt, daß derjenige, der am 1. Januar 1914 auf dem Gebiete des damaligen Deutschen Reiches lebte, auch deutscher Staatsangehöriger war. Wer damals Deutscher war, ist es heute noch und auch seine Nachkommen. Natürlich gibt es davon Ausnahmen. Die deutsche Staatsangehörigkeit wird unter anderem durch Geburt erworben. Sie wurde bei ehelichen Geburten vom Vater abgeleitet, bei außerehelichen Geburten von der Mutter. Bei den nach dem 31. Dezember 1974 Geborenen kann die Staatsangehörigkeit sowohl vom Vater als auch von der Mutter abgeleitet werden.

Folgende Ausnahme trifft insbesondere die deutschen Frauen hart. In Deutschland trat die Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau erst am 1. April 1953 in Kraft. Bis dahin verlor eine deutsche Frau, wenn sie einen Ausländer heiratete, die deutsche Staatsangehörigkeit. Der Verlust trat nicht ein, wenn die deutsche Frau dadurch staatenlos wurde. Nach dem polnischen Staatsangehörigkeitsgesetz erwarb eine Ausländerin (also auch eine deutsche Frau) bis zum 18. Januar 1951 durch Heirat die polnische Staatsangehörigkeit. Wenn eine deutsche Frau also vom Ende des Zweiten Weltkrieges bis zum 18. Januar 1951 einen Polen heiratete, verlor sie automatisch die deutsche Staatsangehörigkeit. Viele der heimatverbliebenen Frauen, heute oft schon verwitwet, können diese Vorschrift nicht verstehen, sind es doch Frauen, die echte Deutsche sind und insbesondere die deutsche Sprache noch vollkommen beherrschen. Für sie bricht eine Welt zusammen. Oft sind deswegen schon Tränen geflossen. Diese Frauen könnten allerdings erleichtert wieder eingebürgert werden, aber nur bei ständigem Aufenthalt in der Bundesrepublik Deutschland.





Übergabe des Staatsangehörigkeitsausweises: Krystel Koziol und Gerd Bandilla Foto: Dziengel

Folgender Härtefall ist auch bekannt geworden. Zwei Brüder, beide Söhne vom selben (polnischen) Vater und von der selben (deutschen) Mutter. Der erste, vor der Ehe geboren, ist nach der Mutter Deutscher, der zweite, während der Ehe geboren, nach dem Vater Pole.

Eine Sonderregelung betrifft die Deutschen, die zwischen den beiden Weltkriegen auf dem damaligen polnischen Staatsgebiet gelebt haben. Sie erhielten nach dem Ersten Weltkrieg die polnische Staatsangehörigkeit. Während des Zweiten Weltkrieges wurden die sogenannten Volkslisten eingeführt. Wer in die Abteilungen 1 und 2 eingetragen wurde, erhielt automatisch die deutsche Staatangehörigkeit. Wer sich in die Abteilung 3 der Volksliste eintragen ließ, erwarb die deutsche Staatsbürgerschaft auf Widerruf. In den Fällen der Volkslisten ist die Beweislage sehr schwierig. Es ist nicht bekannt, ob die Volkslisten irgendwo archiviert sind. Folgender Fall ist bekannt geworden: Eine Antragstellerin bekam nur deshalb den deutschen Staatsangehörigkeitsausweis, weil sie nachweisen konnte, daß ihr Großvater von den Deutschen in dem besetzten Gebiet als Bürgermeister eingesetzt wurde. Nach dem Krieg erhielt der Großvater von einem polnischen Gericht eine Gefängnisstrafe von sechs Monaten „wegen Zusammenarbeit mit dem Feind“.

Die deutsche Staatsangehörigkeit geht unter anderem verloren, wenn jemand eine andere Staatsangehörigkeit erwirbt. Die Deutschen im südlichen Ostpreußen besitzen in der Regel auch die polnische Staatsangehörigkeit. Das ist aber für die Erlangung eines deutschen Staatsangehörigkeitsausweises nicht schädlich; denn die deutsche Bundesregierung erkennt die Nachkriegseinbürgerungen durch Polen nicht an, weil diese zwangsweise erfolgten und somit völkerrechtswidrig waren. Aufgrund des deutschen Staatsangehörigkeitsausweises kann die Ausstellung eines deutschen Passes beantragt werden. Der deutsche Staatsangehörigkeitsausweis ist von in Ostdeutschland verbliebenen Deutschen beim Deutschen Generalkonsulat in Danzig zu beantragen. Die Anschrift des Generalkonsulates lautet: Konsulat Generalny Republiki Federalnej Niemiec, Aleja Zwyciestwa 23, 80-219 Gdansk. Mit entsprechender Bevollmächtigung kann der Ausweis für einen Landsmann aus Polen auch von einem Bundesbürger unmittelbar beim Bundesverwaltungsamt, Ursulum 20, 35396 Gießen, beantragt werden.

In der Regel sind die zuständigen Kreisvertreter dabei gern behilflich. Neben Gerd Bandilla hat auch ein mit der Landsmannschaft Ostpreußen verbundenes Anwaltsbüro in Detmold Erfolge auf diesem Sektor zu verzeichnen. Den polnischen offiziellen Stellen ist bekannt, daß viele Deutsche in Polen einen deutschen Paß besitzen, also Doppelstaatler sind. Man duldet das offenbar. Jedenfalls sind noch keine damit verbundenen Probleme bekannt geworden. Allerdings sollten Deutsche, die im polnischen öffentlichen Dienst beschäftigt sind, entsprechende Vorsicht walten lassen. *G. B.*

Gericht gibt Boos Recht

Der Skandal um den Millionen-Kredit der „Dresdner Bank“, den der „Regionale Fonds für Entwicklung des Gebiets Kaliningrad“ im Jahre 1997 im Namen des damaligen Gouverneurs Leonid Gorbenko aufgenommen hatte, geht auch unter dem derzeitigen Gouverneur Georgij Boos weiter. Der Kredit über zehn Millionen US-Dollar war vertragsgemäß für fünf Jahre aufgenommen worden und hätte im Februar 2003 getilgt sein sollen. Das Geld war für den Ausbau der Geflügelfabrik „Baltptitseprom“ bestimmt, die jedoch schon kurze Zeit später in Turbulenzen geriet, da das für sie bestimmte Geld in dunklen Kanälen verschwunden war. Seitdem weigerten sich sowohl Leonid Gorbenko als auch sein Nachfolger Wladimir Jegorow, die Verantwortung für die Zahlungsverpflichtungen zu übernehmen. In diesem Sinne verfährt ebenso der amtierende Gouverneur Georgij Boos.

Nachdem nun das Oberste Schiedsgericht Rußlands in der vergangenen Woche entschieden hat, daß die Ansprüche der Bank gegenüber dem Gebiet nichtig seien, betrachtet Boos die Angelegenheit für erledigt. Er behauptete gegenüber der Presse, daß das Gebiet in keiner Beziehung zu diesem Kredit stehe, der von irgend jemandem irgendwann für die Geflügelfarm des Gebiets aufgenommen worden sei. Dieses Geld sei nie auf dem Haushaltskonto der Region eingegangen und müsse deshalb von demjenigen zurückgefordert werden, der die Mittel genommen und ausgegeben habe. Die Angelegenheit habe schon für genug Aufregung im Gebiet gesorgt und könne nun aufgrund der Entscheidung der höchsten Gerichtsinstanz als abgeschlossen gelten.

Wie nun die zypriotische „Duke Investment Limited“, die von der „Dresdner Bank“ deren Ansprüche erworben hat, die inzwischen mit Zinsen und Kosten auf 22,34 Millionen US-Dollar angewachsenen Summe eintreiben will, kann mit Spannung abgewartet werden. Vor einiger Zeit kündigte die Gesellschaft an, Eigentum des Königsberger Gebiets in Litauen beschlagnahmen lassen zu wollen.

Manuela Rosenthal-Kappi

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Familienfreunde,

manchmal sehne ich mich nach dem alten Druckfehlerteufel zurück. Da schlich sich dann manchmal ein eben verteufelter Fehler ein, aber der beruhte oft nur auf der Verwechslung eines Vokals oder Konsonanten und wurde meistens belacht. Anders heute im Zeitalter des PCs. Wenn der sich aufhängt, ist das eine Katastrophe. Eine mittlere habe ich jetzt erlebt – mit unserer „Ostpreußischen Familie“. Da wunderte ich mich, daß ich Nachfragen von Lesern bekam, die mir vor einiger Zeit ihre Suchwünsche übermittelt hatten, und diese hatte ich doch wie gewohnt in meinem PC bearbeitet – nur waren sie auf dem elektronischen Postweg zur Redaktion verlorengegangen! Da mein Wochenmanuskript oft nicht in voller Länge in der betreffenden Ausgabe erscheint, weil aktuelle Beiträge Vorrang haben, bleiben einige Absätze zurück und erscheinen dann in einer der nächsten Nummern. Dadurch ist es mir auch nicht aufgefallen, daß einige Beträge fehlten, die ich längst als bearbeitet abgelegt hatte. Erst jetzt kam mir die Sache seltsam vor, und ich ging nun sorgfältig alle Ausgaben durch, verglich Originale, Manuskripte und Veröffentlichungen miteinander – na ja, lewe Landslied, Ihr könnt Euch vorstellen, wie mir zumute wurde. Ich habe Blut und Wasser geschwitzt, was nicht nur an der Bullenhitze lag! Ich muß die Schreiberinnen und Schreiber, die bisher vergeblich auf Nachricht oder Abdruck gewartet hatten, um Verzeihung bitten, ich hole alles so schnell wie möglich nach. Und beginne gleich damit:

Es gibt Menschen, die lernt man nur kurz kennen, und doch bleiben sie unvergessen. Und zwingen einen, auch über deren Tod hinaus sich mit dem Leben zu beschäftigen. So ergeht es Herrn **Martin Kunst**, der erst vor einem Jahr den Ostpreußen **Fred Frank** kennenlernte, sich aber aufgrund gravierender gesundheitlicher Probleme nicht weiter um ihn kümmern konnte. Kürzlich ist Fred Frank verstorben – eine Todesanzeige wurde in der *PAZ* von einem Nachbarn aus Ahlhorn in der Lüneburger Heide aufgegeben. „Ein guter Kamerad und lieber Nachbar“ – dieser Nachruf läßt Herrn Kunst keine Ruhe, er hätte so gerne noch mit dem Stabsfeldwebel a. D. geplaudert und viel mehr aus dessen Leben erfahren, was dieser in seinem Gesprächen nur angedeutet hatte. Der 1920 Geborene soll in der Labiauer Gegend zu Hause gewesen sein, als Geburtsort wird Königsberg genannt. Nach Angaben von Herrn Kunst hat Fred Frank vor seiner Wehrmachtszeit in Königsberg Pharmazie studiert und nebenbei seinen musischen Hobbies gefrönt, die ihn sogar zur Mitwirkung beim Reichssender Königsberg befähigten. Herr Kunst fragt mich als alte Mitarbeiterin des Senders, ob ich Fred Frank gekannt habe, ich mußte dies aber verneinen. Da er Herrn Kunst gegenüber den Namen **Marion Lindt** erwähnte, könnte er also in heimatlichen Unterhaltungssendungen mitgewirkt haben. Vielleicht erinnert sich jemand noch an den Namen Fred Frank? Der Verstorbene soll viel über sein langes bewegtes Leben zusammengetragen haben. Diese Sammlung scheint nicht mehr auffindbar zu sein. Kurz vor seiner Erkrankung hat er leider sein großes Filmarchiv vernichtet – aus Platzgründen, wie er sagte, aber er glaubte wohl auch, daß sich niemand dafür interessierte. Da seine Ehe kinderlos blieb, hinterläßt er keine Nachkommen. Für Herrn Kunst wird der Verstorbene jedenfalls als „echtes ostpreußisches Urgestein“ in Erinnerung bleiben. (Martin Kunst, Stenumer Straße 6 in 27777 Ganderkesee, Telefon 0 42 23 / 12 53, Fax 0 42 23 / 93 26 55.)



Ruth Geede Foto: privat

Und es gibt Menschen, denen man vor langer, langer Zeit begegnet ist. Wenn dann ein Leben 93 Jahre währt und trotzdem die Erinnerung lebendig geblieben ist, so muß es schon eine wirklich eindrucksvolle Begegnung gewesen sein. Das nehme ich jedenfalls an, wenn ich den Suchwunsch von Herrn **Willy Tiedke** aus Grabow unsern Lesern unterbreite, worum mich Herr Dr. **Friedrich-Eberhard Hahn** als Mittler gebeten hat. Es geschah im Jahre 1934: Willy Tiedke, * 15. Dezember 1912 in Friedrichsroda, Kreis Labiau war Infanteriesoldat, als er die damals ebenfalls 18jährige **Erna Balschukat** in einem Lokal in der Gumbinner Bismarckstraße kennenlernte. Er war in der Graf-Roon-Kaserne in der Moltkestraße stationiert. In dieser Straße wohnte auch das junge Mädchen, das eine Schneiderlehre absolvierte. Ihr Vater war Polizist. Weitere Angaben kann der alte Herr allerdings nicht machen – bis auf eine, und die ist sehr wichtig: Erna Balschukat soll nach dem Krieg in Hannover gewohnt haben. Was ist aus ihr geworden? Es wäre schön, wenn es auf diese Suchfrage eine zufriedenstellende Antwort gäbe! (Willy Tiedke, Canalstraße 15 in 19300 Grabow / Mecklenburg.)

Eigentlich gab Herr **Dietmar Wrage** den Anlaß zu meiner Suchaktion, denn er übersandte mir die Kopie seines mit Datum vom 15. April 2006 datierten Schreibens mit dem Vermerk: „Habe ich die Suchfrage übersehen?“ Hatte er nicht, sie war zwar sicher auf meinem PC, aber da blieb sie ja auch. Und dies ist sein knapp formulierter Suchwunsch: Die Zwillingsschwestern **Helga** und **Annelore Barkowski**, Jahrgang 1933, aus Pluttwinnen, Gemeinde Mogahnen, Kirchspiel Rudau, werden von ihrer Mitschülerin **Hannelore Fischer**, * 1934, aus Mogahnen gesucht. Die Familie Barkowski hatte in den 60er Jahren im Bereich Kitzingen gewohnt. Die Suche verlief bisher negativ. Zuschriften bitte an Herrn Dietmar Wrage, Am Steinkreuz 7 in 22 941 Bargteheide, Telefon (0 45 32) 40 09 80, E-Mail: pobethen-dietmar@t-online.de.

Ein Nachschrapselchen: Unsere so aktive Ostpreußin **Ingrid Labuhn** sucht das Buch „Ostpreußen erzählt“, herausgegeben von Martin Kakies und Rudolf Naujok, 1954, Verlag Rautenberg, Leer. Wer kann es abgeben? (Ingrid Labuhn, Zwickauer Straße 288 in 09116 Chemnitz.)

Und noch eins: Wer kennt ein Poem in ostpreußischer Mundart, das von dem Grenadier Maguhn handelt? Herr **Martin Teschendorff**, der es gerne vortragen möchte, kennt nur noch die Schlußzeilen, die so lauten: „Und schallt euch mal der Ruf ins Ohr in heißer Schlacht: Freiwillige vor! – Was hat dann der Soldat zu tun? Antworten Sie mal, Grenadier Maguhn!“ „Dann muß ich foorts nach hinge rennen, damit die Freiwilligen alle vorkommen können!“ Es könnte von Wilhelm Reichermann stammen. (Martin Teschendorff, Ringstraße 7 in 94081 Fürstenzell, Telefon 0 85 02 / 35 93, Fax 0 85 02 / 7 81.)

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede



ZUM 101. GEBURTSTAG

Gimboth, Erika, geb. Rogaischat, aus Königsberg, jetzt Deutschherrenstraße 92, 53177 Bonn-Bad Godesberg, am 8. August

ZUM 99. GEBURTSTAG

Annutsch, Anna, geb. Iwanzik, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Översweg 8, 26197 Großenkneten, am 11. August

Demenus, Emma, geb. Janz, aus Georgenheide, Kreis Elchniederung, jetzt Schulstraße 79, 22869 Schenefeld, am 2. August

ZUM 98. GEBURTSTAG

Montkau, Johann, geb. Montkowski, aus Neidenburg, jetzt Brandvorwerkstraße 71, 04275 Leipzig, am 1. August

ZUM 97. GEBURTSTAG

Kemsies, Emma, geb. Alexy, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt Juliusstraße 40, 38118 Braunschweig, am 12. August

Marzian, Friederike, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 144, jetzt Burgstraße 47, 21720 Grünendeich, am 12. August

ZUM 95. GEBURTSTAG

Klein, Helene, geb. Pohl, aus Romitten, Kreis Pr. Eylau, jetzt Karlsburg 38, 24398 Winnemark, am 12. August

Napierski, Anna, geb. Kowalsky, aus Königsberg-Metgethen, Hindenburgweg 14, jetzt Berg.-Straße 15, 51766 Engelskirchen, am 15. August

ZUM 94. GEBURTSTAG

Hoppe, Ida, geb. Sdrenker, aus Groß Nuhr, Kreis Wehlau, jetzt Pfarrstraße 2, 33813 Oerlinghausen, am 9. August

Loyeck, Friedrich, aus Ortelsburg, jetzt Moerser Straße 21, 47447 Moers, am 11. August

May, Otto, aus Ortelsburg, jetzt Bergisch Born 136, 42897 Remscheid, am 7. August

Schiminowski, Fritz, aus Kyschienen, Kreis Neidenburg, jetzt Murmansker Straße 5 c, 06130 Halle, am 12. August

Weller, Ernst Günter, aus Königsberg, Junkerstraße 5 und Tragheimer Straße 38, jetzt Beltighovener Straße 14, 41068 Mönchengladbach, am 12. August

ZUM 93. GEBURTSTAG

Dautzenberg, Inge, aus Lyck, jetzt Gutenbergstraße 12, 53498 Bad Breisig, am 7. August

Krüger, Ella, geb. Weitschies, aus Schalteck, Kreis Elchniederung, jetzt Veilchenstraße 22-24, Haus am Bürgerpark, 49088 Osnabrück, am 5. August

Schibath, Martha, geb. Rohland, aus Pettkuhnen, Kreis Wehlau, jetzt Kobbeloh 4, 59192 Bergkamen, am 10. August

Schmidt, Herbert, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Renteilichtung 8-10, 45134 Essen, am 9. August

Schumann, Hedwig, geb. Schukat, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Beverstraße 2, 37574 Einbeck, am 10. August

Siegmund, Fritz, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Feldstraße 138, 24105 Kiel, am 13. August

Volkwein, Ruth, geb. Funck, aus Kreis Elchniederung, jetzt Berliner Platz 2, 34587 Felsberg, am 15. August

ZUM 92. GEBURTSTAG

Glismann, Lotte, geb. Meding, aus Gr. Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt Heinrich-Helbing-Straße 32, 22177 Hamburg, am 8. August

ZUM 91. GEBURTSTAG

Grickschat, Anna, geb. Podien, aus Lakendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Lerchenstraße 67, 47918 Tönisvorst, am 14. August

Raudies, Bruno, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Johann-Hollmann-Straße 2, 26215 Wiefelstede, am 13. August

Titius, Viktor, aus Altenberg, Kreis Wehlau, jetzt Simon-Hermann-Post-Weg 14, 28355 Bremen, am 7. August

ZUM 90. GEBURTSTAG

Hartung, Gertrud, geb. Dawidonis, aus Tawe, Kreis Elchniederung, jetzt An der Weide 12, 24147 Klausdorf, am 2. August

Kinder, Minna, geb. Dreier, aus Groß Rödersdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bordwälderstraße 37, 28857 Syke, am 10. August

Krause, Hilda, aus Königsberg, am Fließ 44 B, jetzt Gartenstraße 44 A, 31812 Bad Pyrmont, am 8. August

Schinz, Johanna, geb. Becker, aus Baringen, Kreis Ebenrode, jetzt Am Schäferkamp 4, 25596 Wacken, am 7. August

Schmidt, Gisela, geb. Neumann, aus Lötzen, jetzt von-Vincke-Weg 59, 33098 Paderborn, am 13. August

Stiebel, Otto, aus Steinkendorf, Kreis Lyck, jetzt Christianstraße 33 B, 24534 Neumünster, am 8. August

Upadek, Liesbeth, geb. Ostermann, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Blütenstraße 20, 71384 Weinstadt, am 1. August

ZUM 85. GEBURTSTAG

Balscheit, Hans Georg, aus Tapiau, Altstraße, Kreis Wehlau, jetzt Schillerstraße 46, 68259 Mannheim, am 12. August

Bremer, Käte, geb. Kostrjewa, aus Barten, Bahnhofstraße, jetzt Kibitzstraße 65, 33334 Gütersloh, am 13. August

Brodowski, Annemarie, geb. Kopruch, aus Lyck, Prostker Vorstadt, jetzt Adalbert-Stifter-Straße 27, 22880 Wedel, am 9. August

Burkhardt, Agnes, aus Lautern, Kreis Rößel, jetzt Deutsche Straße 18, 41464 Neuss, am 7. August

Glinka, Gerhard, aus Wilhelmsthal, Kreis Ortelsburg, jetzt Königsbergweg 2, 59494 Soest, am 7. August

Hammoser, Christine, aus Goythenen, Kreis Samland, jetzt Braserstraße 14, 31535 Neustadt, am 7. August

Hartmann, Luci, geb. Deckmann, aus Argemünde, Kreis Elchniederung, jetzt Ulmenstraße 18, 27721 Ritterhude, am 11. August

Heinrich, Margarete, geb. Brewisch, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Auf dem Hornstücken 16, 28359 Bremen, am 7. August

Jelinski, Ellen, aus Lötzen, jetzt Hermannstraße 5, 27283 Verden / Aller, am 9. August

Kadelka, Marie, geb. Niklas, aus Kechlersdorf, Kreis Lyck, jetzt Zeppelinstraße 23, 27356 Rotenburg, am 9. August

Knoop, Fritz, aus Warnien, Warnienhof, Kreis Wehlau, jetzt Spannbrink 45, 33719 Bielefeld, am 7. August

Koropp, Sönnlin, geb. Hilger, aus Dullen, Kreis Treuburg, jetzt Im Gehege 20, 29331 Lachendorf, am 11. August

Krull, Erika, geb. Rohde, aus Preußisch Holland, jetzt Bandelstraße 4, 30171 Hannover, am 7. August

Kurzstiel, Kurt, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, jetzt Bussestraße 27, 30655 Hannover, am 7. August

Leberecht, Hildegard, geb. Petrautzki, aus Altmühle, Kreis Elchniederung, jetzt Beinsteiner Straße 73, 71334 Waiblingen, am 19. August

Monien, Gertrud, geb. Joswig, aus Kalkhof, Kreis Treuburg, jetzt Töpingen 12 a, 29633 Munster, am 13. August

Motikat, Greta-Maria, aus Wildwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Christianstraße 2, 45470 Mülheim an der Ruhr, am 12. August

Nerreter, Waltraut, geb. Gallin, aus Funken, Kreis Lötzen, jetzt Haßlebener Straße 4, 17268 Gerswalde, am 7. August

Olschewski, Grete, geb. Orlowski, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Serlbachstraße 3, 91301 Forchheim, am 7. August

Redetzky, Horst, aus Nausseden, Kreis Elchniederung, jetzt Teppichstraße 13, 27751 Delmenhorst, am 14. August

Rudas, Elisabeth, geb. Weber, aus Allenburg, Schwönestraße, Kreis Wehlau, jetzt Rheidter Straße 4, 53844 Troisdorf, am 11. August

Sowa, Otto, aus Heinrichsdorf, Kreis Neidenburg, Am Burgturm 8, 41515 Grevenbroich, am 12. August

Stuhr, Elfriede, geb. Sieg, aus Schwalgenort, Kreis Treuburg, jetzt Dorfstraße 16, 24247 Mielkendorf, am 13. August

Szuggar, Ida, geb. Gosdzinski, aus Rauschken, Kreis Ortelsburg, jetzt Süntelstraße 2 C, 30619 Hannover, am 12. August

Tirnitz, Marta Edith, geb. Zdorra, aus Siegersfeld, Kreis Lyck, jetzt Neißestraße 22 a, 67574 Osthofen, am 7. August

Vogel, Hilde, geb. Gentz, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt Thomas-Mann-Straße 3, 64569 Nauheim, am 7. August

Wiek, Gertrud, geb. Kalk, aus Schönlinde, Kreis Heiligenbeil, jetzt Aspenhalde 6, 88454 Schweinhausen, am 8. August

Zbikowski, Annemarie, geb. Klein, aus Kleinkosel, Kreis Neidenburg, jetzt Nelkenstraße 21, 82110 Germering, am 5. August

ZUM 80. GEBURTSTAG

Czybulka, Emmy, aus Treuburg, jetzt Haufenstraße 46, 58285 Gevelsberg, am 9. August

Dittrich, Gretha, geb. Rinney, aus Lauken, Kreis Ebenrode, jetzt Harpener Straße 64, 44791 Bochum, am 11. August

Düsing, Ilse, geb. Oskierski, aus Ortelsburg, jetzt Wiesenstraße 7, 76887 Bad Bergzabern, am 7. August

Dux, Elfriede, aus Gartenau, Kreis Neidenburg, jetzt Schmerlecker Dorfstraße 30, 59597 Erwitte 3, am 3. August

Fortak, Heinz, aus Ittau, Kreis Neidenburg, jetzt Edithstraße 14, 14169 Berlin, am 11. August

Gryorowicz, Genowefa, geb. Krull, aus Eichhorst, Kreis Mohrungen, jetzt PL 14-330 Maldyty / Maldeuten, Kreis Mohrungen, Kadzie / Eichhorst, am 13. August

Kirchen, Anna, geb. Koose, aus Gerhardsgrund, Kreis Elchniederung, jetzt Friedhofstraße 21, 54293 Trier, am 8. August

Klimaschewski, Kurt, aus Martinshöhe, Kreis Lyck, jetzt August-Bebel-Straße 13, 19370 Parchim, am 11. August

Krüger, Johanna, geb. Janz, aus Gilgetal, Kreis Elchniederung, jetzt Menno-Simons-Weg 8, 22880 Wedel, am 7. August

Lanäus, Grete, geb. Soujon, aus Treuburg, Kleschen, jetzt Ringenstraße 45, 51067 Köln, am 10. August

Mosler, Gertrud, geb. Lingenau, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Danziger Straße 51, 37083 Göttingen, am 10. August

Olschewski, Heinz, aus Langenhöh, Kreis Lyck, jetzt Ahornweg 14, 25451 Quickborn, am 12. August

Palmin, Erna, geb. Sieg, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Tillystraße 7, 37434 Rollshausen, am 12. August

Peters, Irma, geb. Grill, aus Ellerbach, Kreis Ebenrode, jetzt Twistering 17 B, 21147 Hamburg, am 13. August

Pokatis, Lothar, aus Pillau, Kreis Samland, jetzt Drosselweg 11, 24539 Neumünster, am 11. August

Pukrop, Werner, aus Krassau, Kreis Lyck, jetzt Robert-Koch-Straße 156, 73760 Ostfildern, am 10. August

Radtke, Hedwig, geb. Böhm, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Lindenallee 43, 16356 Birkholzaue, am 9. August

Richau, Käthe, geb. Balk, aus Hanffen, Kreis Lötzen, jetzt Scharpwinkelring 35, 44653 Herne, am 10. August

Rimkus, Kurt, aus Dünen, Kreis Elchniederung, jetzt Finkenweg 24, 79540 Lörrach, am 22. August

Rittmeyer, Richard, aus Wehrberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Bornweg 7, 56567 Neuwied, am 8. August

Rudnik, Margarethe, geb. Fehrenz, aus Borken, Kreis Ortelsburg, jetzt Ackerstraße 27, 45897 Gelsenkirchen, am 12. August

Samulowitz, Walter, aus Kl. Schläfken, Kreis Neidenburg, jetzt Helmstedter Weg 11, 38464 Groß Twülpstedt, am 11. August

Schäfer, Elly, geb. Tallarek, jetzt Grünfließ, Kreis Neidenburg, jetzt Fensterweg 4, 32815 Blomberg, am 1. August

Weber, Ingeborg, geb. Sloboda, aus Ortelsburg, jetzt Schweriner Straße 3, 19230 Hagenow, am 12. August

Wenzel, Hildegard, geb. Wysotzki, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Odenwaldstraße 16, 30657 Hannover, am 12. August

Wissuwa, Berta, aus Birkenwalde, Kreis Lyck, jetzt Hagener Straße 125, 58099 Hagen, am 11. August

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Danisch, Horst, aus Seefrieden, Kreis Lyck, und Frau Annemarie, jetzt Drosselstraße 4, 51149 Köln, am 21. Juli

Niesalla, Paul, aus Klein Schiemanen, Kreis Ortelsburg, und Frau Helga, geb. Frohnert, aus Düsseldorf-Gerresheim, jetzt Meierfrankenfeldstraße 25, 58710 Menden, am 4. August

Sewz, Walter, aus Ortelsburg, und Frau Irene, geb. Hagedorn, aus Königsberg, jetzt Rabenweg 39, 28844 Weyhe / Leeste, am 11. August

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonntag, 6. August, 23.30 Uhr, ZDF: ZDF-History – Portrait über Fidel Castro.

Dienstag, 8. August, 22.15 Uhr, NDR: So lebte das Politbüro.

Mittwoch, 9. August, 22.45 Uhr, ARD: Letzte Ausfahrt Westberlin.

Mittwoch, 9. August, 23.30 Uhr, ARD: Brecht – Die Kunst, zu leben.

Donnerstag, 10. August, 22.30 Uhr, BR: Möglichkeiten des Friedens.

Donnerstag, 10. August, 22.35 Uhr, MDR: Der Sohn des Staatsfeindes.

Altbürger und Neubürger

Politisches Seminar für Frauen im Ostheim Bad Pyrmont

Vom 6. bis 10. November 2006 findet im Ostheim in Bad Pyrmont wieder das traditionelle Politische Seminar für Frauen statt.

Unter der Leitung von Uta Lüttich, der Bundesvorsitzenden der ostpreußischen Frauenkreise, wird sich diese politische Tagung mit den Altbürgern und Neubürgern des Königsberger Gebietes und des Memellandes sowie ihrer Integration in die Nachkriegsgesellschaft beschäftigen.

Der einleitende Vortrag von Prof. Dr. Wolfgang Stribrny stellt die Geschichte der Ostpreußen an Pregel und Memel von den Anfängen bis 1945 vor. Im Anschluß daran spricht Dr. Eckhard Matthes über die sowjetischen Umsiedler in Königsberg nach der Eroberung durch die Rote Armee. Das Königsberger Gebiet befindet sich seit der EU-Osterweiterung in einer „Insellage" zwischen Polen und Litauen. Der Journalist Dr. Henning von Löwis of Menar wird sich mit der gegenwärtigen Lage der Region und mit ihren Zukunftsaussichten intensiv auseinandersetzen.

Gegenwart und Zukunft

Die Propstei Königsberg hat in den vergangenen Jahren unter anderem zur Sammlung und nachhaltigen Unterstützung der rußlanddeutschen Einwanderer beigetragen. Propst i. R. Erhard Wolfram und seine Frau werden über ihre Zeit am Pregel und den Aufbau neuer kirchlicher Strukturen im Gebiet sprechen. Weitere Beiträge beschäftigen sich mit der Situation Jugendlicher im heutigen Königsberg, der völkerrechtlichen Stellung des nördlichen Ostpreußens und der Integration der ostpreußischen Heimatvertriebenen in die deutsche Nachkriegsgesellschaft.

Die Teilnahme am Seminar kostet 170 Euro. Für Abonnenten der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* 150 Euro. Die Unterbringung erfolgt in Doppelzimmern. Einzelzimmer sind auf Anfrage gegen Zuschlag erhältlich. Fahrtkosten werden nicht erstattet.

Ihre Anmeldungen nimmt die Landsmannschaft Ostpreußen, Frau Petereit, Parkallee 84 / 86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 26, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: petereit@ostpreussen.de, entgegen.

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



GOLDAP

Kreisvertreter: Stephan Grigat, Tel. (0 52 31) 3 71 46, Fax (0 52 31) 2 48 20, Heidentalstraße 83, 32760 Detmold. Geschäftsstelle: Waltraud Schmidt, Telefon (0 41 93) 52 42, Fax (0 41 93) 9 7 6 80, Höllenhorst 5, 24558 Henstedt/Ulzburg

11. Goldaper Sommerfest – Anfang Juli fand das 11. Goldaper Sommerfest statt. Auch in diesem Jahr war wieder die weitläufige Terrasse des Hotels „Lesny Zakatek" („Schlupfwinkel des Waldes") Ort des Geschehens. Veranstalter des Festes war wie in den letzten zehn Jahren die Kreisgemeinschaft Goldap Ostpreußen in Zusammenarbeit mit der Goldaper Gesellschaft der Deutschen Minderheit in Goldap. Kreisvertreter Stephan Grigat konnte, zugleich auch im Namen der Vizepräsidentin Edith Zyskowski von der Goldaper Gesellschaft, zahlreiche Gäste und Ehrengäste begrüßen. Unter den Ehrengästen waren der Goldaper Vizebürgermeister Jaroslav Sloma, der Darkehmer Bürgermeister Kuznezow (aus dem heute russisch verwalteten Teil des Kreises Goldap) und Therese Gollan, Mitglied des Vorstandes des Dachverbandes der Deutschen Gesellschaften in Ostpreußen, gleichzeitig Vorsitzende des Deutschen Vereines in Bischofsburg. Alle drei Ehrengäste sprachen ein Grußwort. Auch konnten etliche Teilnehmer aus benachbarten und befreundeten Deutschen Vereinen Ostpreußens begrüßt werden. Stephan Grigat überbrachte Grüße und gute Wünsche der Generalkonsulin Minke-Koenig und des Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm von Gottberg, die die Kreisgemeinschaft per Mail erreicht hatten. Für Stimmung sorgte die Goldaper Band Prekursor, deren Bandleader Richard Dudko Mitglied der Goldaper Gesellschaft der Deutschen Minderheit in Goldap ist. Aus Pabbeln im nördlichen Teil des Kreises Goldap und aus dem Goldaper Kirchdorf Dubeningken traten Chöre auf. Bei guter Stimmung dauerte das Fest bis weit in den Abend hinein – bis kurz vor dem Spiel um Platz Drei der Fußballweltmeisterschaft.

Goldaper Heimattreffen 2006 – Vom 1. bis 3. September findet das diesjährige Hauptkreistreffen in Stade statt. Programmablauf wie folgt: **Freitag**, 18 Uhr, Eröffnung der Ausstellung „Preußen in Gemälden und Zeichnungen" im Stadeum (Galerie). Es werden Leihgaben und Bestände des Patenschaftsmuseums gezeigt. Die Einführung hält Annelies Trucewitz (Mitglied des Kreisausschusses). 18.30 Uhr, Sitzung des Goldaper Kreistages im Galerie-Saal des Stadeums. **Sonnabend**, 9.30 Uhr, Kreisversammlung der Kreisgemeinschaft (Mitgliederversammlung im Stadeum); 14 Uhr, Festveranstaltung im Stadeum (Begrüßungsansprache des Kreisvertreters, Grußworte der Gäste, Ehrungen, Vortrag: „Kindheit in Ostpreußen", Manfred Zink stellt im Foyer des Stadeums die Ergebnisse seiner Forschungen zu verschiedenen Goldaper Firmen aus, Videovorführungen in der Galerie-Zone des Stadeums, 20 Uhr (Einlaß 19.30 Uhr), Heimatabend im Stadeum – es tanzt die Trachten- und Volkstanzgruppe Hemmoor. Anschließend spielt Dieter Kohn zum Tanz. **Sonntag**, 10 Uhr, Öffnung des Stadeums, 10 Uhr, evangelisch-lutherischer Gottesdienst in der Kirche St. Wilhadi (Predigt hält Superintendent Rengstorf, 11.30 Uhr, Feierstunde am Mahnmal in den Wallanlagen in Stade, Begrüßung durch den Kreisvertreter, Grußwort der Patenschaftsträger, Totenehrung durch die stellvertretende Kreisvertreterin, Gedichtvortrag von Gertrud Braumann, Festansprache von Davis McAllister (MdL und Vorsitzender der CDU-Landtagsfraktion Niedersachsen); 13 Uhr, Hauptkreistreffen und gemeinsames Mittagessen sowie gemütliches Beisammensein im Stadeum; Videovorführungen in der Galerie-Zone des Stadeums. Das Patenschaftsmuseum Goldap / Ostpreußen wird am Sonnabend in der Zeit von 10 bis 17 Uhr und am Sonntag von 10 bis 15 Uhr geöffnet sein.



KÖNIGSBERG–STADT

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Hinweise zur Wahl der Stadtvertretung – Immer näher rückt unser Kulturwochenende, das wir mit der nächsten Wahl zur Königsberger Stadtvertretung verbunden haben: Freitag, 22. bis Sonntag, 24. September 2006 in unserer Patenstadt Duisburg (Ort: Museum Stadt Königsberg und Gesamtschule Falkstraße Nr. 44, Nähe Hauptbahnhof). Auf den Veranstaltungsteil der Wahl (Sonnabend, 23. September 2006, 11 bis 15.30 Uhr) werden wir Sie bald an dieser Stelle gesondert hinweisen, wenn wir in der Ausgabe der *Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt* am Wochenende 19. / 20. August 2006 die Namen der bis zum 1. August 2006 vorgeschlagenen Kandidaten gemäß unserer Satzung abdrucken. Bisher liegen der Geschäftsführung 48 Benennungen sowie die schriftliche Einwilligung der vorgeschlagenen Damen und Herren vor. Bis auf sehr wenige Namen, die uns erst nach Redaktionsschluß bekannt wurden, haben wir die Liste der bis dahin vorgeschlagenen Damen und Herren im letzten Bürgerbrief (Nr. 67) abgedruckt. Ferner machen wir Sie auf die übrigen Veranstaltungsteile unseres Königsberger Kulturwochenendes aufmerksam. Zuletzt an dieser Stelle noch ein Hinweis: Alle, die nach Duisburg kommen möchten, eine oder zwei Nächte in unserer Patenstadt übernachten wollen, können bei unserer Geschäftsstelle, Annelies Kelch, Telefon (02 41) 6 81 09, oder im Patenschaftsbüro, Frau Fischer, Telefon (02 03) 21 51 eine Liste mit Übernachtungsangeboten abrufen. Alle genannten Hotels liegen in unmittelbarer Nähe zu den beiden Veranstaltungsorten, dem Museum und der Gesamtschule Falkstraße. Für Essen und Trinken ist übrigens auch in der Schule gesorgt. Zuletzt ein Hinweis für Autofahrer. Einen Parkplatz finden Sie nicht auf dem Schulhof, dieser bleibt Schwerstbehinderten und dem Andienungsverkehr vorbehalten. Doch man kann auf den benachbarten Straßen, vor allem auf dem großen Parkplatz an der Oranienstraße in unmittelbarer Nähe zur Schule parken.

Königsberger Kulturwochenende vom 22. bis 24. September 2006 in Duisburg – Die Stadtgemeinschaft lädt alle Königsberger, Ostpreußen und Freunde zu einem Königsberger Kulturwochenende nach Duisburg ein. Im Zusammenhang mit notwendigen Neuwahlen zur Königsberger Stadtvertretung hat die Stadtgemeinschaft eine Veranstaltungsfolge vorbereitet, die sicher auch Nicht-Königsberger sehr interessieren wird. Ein Besuch in Duisburg im 55. Jahr der Wiederkehr der Patenschaftsübernahme der Stadt Duisburg für Königsberg (Pr) lohnt sich. Freitag, 22. September, 17 Uhr, Museum Stadt Königsberg, Johannes Corputius-Platz 1: Eröffnung der großen Ausstellung: „Künstlerparadies Kurische Nehrung. Landschaft – Ereignisse – Menschen." Aus eigenen Beständen des Museum, und mit Leihgaben anderer Museen und privater Leihgeber wird in einer Galerie von Ölgemälden, Aquarellen und Grafiken verschiedener Künstler und Stilrichtungen die Wunderwelt der Nehrung vorgestellt. Ergänzend zur Galerie werden Informationen zur Geschichte und Geographie der Kurischen Nehrung gegeben, Landkarten und touristische Prospekte aus den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts gezeigt. Ein Ausstellungsbereich ist dem Gasthaus Blode gewidmet mit gemalten Porträts des Besitzers und seiner Frau, Ansichten des Hauses sowie Originalgeschirr. Die Bernsteingewinnung, die Vogelwarte und der Segelflughafen in Rossitten sind weitere Themen dieser umfassenden Ausstellung. Sie wurde von Dr. Wolfram Eggeling und Lorenz Grimoni sowie dem Mitarbeiterkreis des Museums vorbereitet. Sonnabend, den 23. September, 16 Uhr hält im Anschluß an die Wahl zur Stadtvertretung in der Aula der Gesamtschule Falkstraße 44 der Theaterintendant des E. T. A. Hoffmann-Theaters in Bamberg, Rainer Lewandowski, mit Bildern und Musikbeispielen einen Vortrag über Hoffmann: „Die Fantasie kommt Hoffmann zum Trost". Nach dem Abendessen (in der Schule möglich) um 19 Uhr folgt ein Konzert mit dem „Staatlichen Symphonie Orchester Kaliningrad" unter der Leitung von Arkadi Feldmann unter dem Thema „Amadeus und Amadeus", also mit Werken Hoffmanns und Mozarts. Zur Aufführung kommen die Symphonie N41 C-Dur – „Jupiter" von Mozart und die Symphonie N1 Es-Dur und die Ouverture zu „Undine" von Hoffmann (Karten an der Abendkasse). Sonntag, 24. September, 11 Uhr: Fortsetzung und Abschluß des Kulturwochenendes, wieder in der Aula der Gesamtschule. Im Mittelpunkt der Festveranstaltung steht ein Diavortrag von Dr. Wulf Wagner über „Besonderheiten aus der Geschichte des Königsberger Schlosses". Die Feierstunde wird mit einer Andacht von Propst Erhard Wolfram, Vorsitzender der Gemeinschaft Evangelischer Ostpreußen (GEO), eingeleitet sowie mit der Verleihung der Königsberger Bürgermedaille beendet. Der Oberbürgermeister der Stadt Duisburg, Adolf Sauerland, wird ein Grußwort sprechen.

Hindenburg-Oberrealschule – Zum nächsten Treffen unserer Schulvereinigung laden wir für den 13. bis 15. (eventuell auch 16.) Oktober 2006 nach Mainz ein. Die Anmeldungen sollten bis spätestens 15. September direkt beim Günnewig Hotel Bristol Mainz, Friedrich-Ebert-Straße 20, 55130 Mainz, Telefon (0 61 31) 80 60, E-Mail: bristol.mainz@guennewig.de erfolgen. Das gepflegte Hotel liegt ruhig am südöstlichen Stadtrand, ist gut erreichbar und hat kostenlose Parkplätze direkt am Haus. – Zu unserem letzten Treffen hatten sich 66 Ehemalige und Angehörige im Schloßhotel in Eisenach zusammengefunden. Nach der Begrüßung lud die Vereinigung am Freitagabend zu einem Büfett mit Thüringer Spezialitäten ein, das der Chefkoch so vielfältig und reichlich gestaltet hatte, daß es uns nicht gelang, es zu plündern. So gestärkt, hörten wir einen Vortrag des Chefarchivars der Stadt über die Geschichte Eisenachs, seine berühmten Bewohner wie Luther und Bach sowie die Sehenswürdigkeiten der Stadt. Am Sonnabend wurden wir mit zwei gemieteten Bussen zum Parkplatz unterhalb der Wartburg gefahren und gelangten dann wahlweise über den Treppenaufstieg oder mit Kleinbussen hinauf zu sehr interessanten Führungen durch die historischen Räume aus den verschiedenen Epochen. Nach dem gemeinsamen Mittagessen gab es eine kleine Erholungspause, auf die dann Kaffeetafel und Mitgliederversammlung folgten. Der gesamte Vorstand wurde in seinem Amt bestätigt. Hans-Joachim Keller, der Vorsitzende der Schulvereinigung unserer Patenschule Gottfried-Wilhelm-Leibnitz-Gesamtschule Duisburg-Hamborn, übermittelte Grüße der Schule und Vereinigung. Auf das Abendessen folgte der traditionelle gemütliche Abend mit Musik, Tanz, Spoaskes und Plachandern. Den Sonntagvormittag füllte ein ausführlich geführter Stadtrundgang aus, von dem wir uns beim gemeinsamen Mittagessen erholen konnten. Am Nachmittag trafen sich dann noch gesondert die

Heimatkreisgemeinschaften Fortsetzung auf Seite 17

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung

beiden 1943 beziehungsweise 1944 einberufenen Luftwaffenhelfer-Gruppen und tauschten Erinnerungen aus. Auch in Mainz sind wieder diese Gruppentreffen am Sonntagnachmittag vorgesehen. Zusätzlich wird es am Montagvormittag für Interessenten noch die Möglichkeit zu einer Führung durch die Fernsehstudios des ZDF geben. Wir hoffen trotz höher werdenden Alters auf eine zahlreiche Beteiligung am Treffen in Mainz.



KÖNIGSBERG LAND

Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (0 21 61) 89 56 77, Fax (0 21 61) 8 77 24. Geschäftsstelle: Im Preußen-Museum, Simeonsplatz 12, 32427 Minden, Tel. (05 71) 4 62 97, Mi. Sa. u. So. 18-20 Uhr.

Kreisausschußsitzung in Duisburg – Dank der Einladung von Herrn Grimoni, dem Leiter des Museums Königsberg in Duisburg, fand die Sitzung des Heimatkreisausschusses des Landkreises Königsberg im genannten Museum statt. Besondere Themen, mit denen sich der Ausschuß zu befassen hatte, waren eine geplante Schrift über das Kirchspiel Schaaken und die Herausgabe eines ostpreußischen Heimatkalenders für das Jahr 2007. Beide Vorhaben wurden einstimmig beschlossen. Ist es doch ein verdienstvolles Unterfangen, wenn sich ein Gast unseres Ausschusses zur Verfügung stellt, um sich mit einem historisch bedeutenden Ort unserer Heimat genauer zu befassen, zumal über Schaaken viele Unterlagen, zum Beispiel im Preußischen Staatsarchiv in Berlin, vorhanden sind. Auch dem „Vorhaben Kalender“ für das nächste Jahr, das wiederum von Herbert Laubstein durchgeführt werden wird, kann man nur regen Zuspruch wünschen. Im vorigen Jahr war dem Kalender großer Erfolg beschieden, so daß schon heute zahlreiche Landsleute nach einem Folgekalender für das nächste Jahr anfragen. Berichtet wurde darüber hinaus über eine Ausstellung „Ostpreußische Volkskunst“, die der „Freundeskreis zur Erhaltung und Pflege Ostpreußischen Kulturgutes e. V.“ im Preußen-Museum in Minden veranstalten wird. Axel Doepner, der als Gast an der Sitzung teilnahm, berichtete über sein Projekt „Ordensburg Schaaken“. Dieses sei bereits insofern fortgeschritten, als ein russischer Geschäftsmann die Burg von einem russischen Immobilienfond gepachtet, von Schutt und Bewuchs befreit und auch bereits bauerhaltende Maßnahmen ergriffen habe. Nach der Fertigstellung – der Beginn der Arbeiten ist für die Jahre 2007 bis 2008 geplant – soll die Burg mit Restaurant und Gästezimmern als Touristenzentrum dienen. Vorgesehen ist eine Ausstellung in der Burg über deren Geschichte bis 1945 und die russischen Aktivitäten nach 1945. Dazu sollen Dokumentenkopien aus Beständen des Samland-Museums in Minden dienen und die Arbeit eines russischen Historikers beitragen. Allgemein wurde der Wunsch ausgesprochen, daß sich auch jüngere Ostpreußen oder Freunde Ostpreußens an unserer Arbeit beteiligen. Deshalb ergeht an die Leser dieser Zeilen die Bitte, darüber nachzudenken, ob nicht sie oder die Kinder oder die Enkel an unserer Arbeit teilhaben wollen. Hinweis: Das Treffen der Fuchsberger findet in diesem Jahr in Verbindung mit dem Kirchspieltreffen Borchersdorf vom 18. bis 20. August im Hotel Waldfrieden, Weinbergstraße 25, 29456 Hitzacker, statt. Anmeldung erbeten an: Erhard Reglitzky, Riekau 15, 29456 Hitzacker, Telefon (0 58 61) 86 79, Fax (0 58 61) 80 66 84. Es hat sich prominenter Besuch zu der Veranstaltung angesagt. Klaus Wulff als langjähriger Ortsvertreter von Fuchsberg wird ebenfalls am Sonnabend anwesend sein. Diese Info bitte mündlich weitergeben.



LYCK

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter und Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (0 22 25) 51 80, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Kreistagssitzung – Kreisvertreter Gerd Bandilla hat die Kreistagsmitglieder der Kreisgemeinschaft Lyck zu einer Kreistagssitzung eingeladen. Die Sitzung findet am 26. August 2006, 13.30 Uhr, im Ratssaal, Rathausstraße 13, der Stadt Hagen (Westfalen), mit folgender Tagesordnung statt: 1. Eröffnung, Begrüßung und Feststellung der Beschlußfähigkeit; 2. Totengedenken; 3. Ehrungen; 4. Genehmigung der Niederschrift über die Kreistagssitzung vom 20. August 2005; 5. Berichte: a) aus dem Kreisausschuß, b) Kreisvertreter, c) Karteiwart, d) Beisitzer für Altenkartei, e) Archiv- und Kulturwart, f) Redaktion „Hagen-Lycker Brief“, g) Mittlere Generation; 6. Jahresabschluß 2005; 7. Bericht der Kassenprüfer und Entlastung des Kreisausschusses; 8. Haushaltsplan 2006; 9. Änderung der Satzung (!); 10. Kreistreffen 2007. Eine Aufnahme weiterer Themen in die Tagesordnung ist nach Paragraph 16 der Satzung bis spätestens eine Woche vor dem Tag der Kreistagssitzung beim Kreisvertreter zu beantragen.



ORTELSBURG

Kreisvertreter: Edelfried Baginski, Tel. (02 09) 7 20 07, Schweidnitzer Straße 21, 45891 Gelsenkirchen. Geschäftsführer: Manfred Katzmarzik, Telefon (02 31) 37 37 77, Am Kirchenfeld 22, 44357 Dortmund

Ortelsburger Heimattreffen – die sogenannten „kleinen Heimattreffen“ liegen hinter uns. Dazu gehörten Altkirchen, Mensguth, Willenberg, Kobulten, Kl. Jerutten, Erben / Wildenau und Fröhlichshof sowie Eckwald. Alle diese Treffen waren gut besucht und geprägt von der Freude der Landsleute am Wiedersehen. Sie ließen die immerwährende Verbundenheit der Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit ihrer angestammten Heimat erkennen und das Bedürfnis, diese Wiedersehensfeiern auch künftig fortzusetzen. Ich danke an dieser Stelle den Initiatoren und Organisatoren sehr herzlich für ihre engagierte Arbeit. Nun liegt das große Ortelsburger Kreistreffen vor uns. Es findet am Sonntag, 17. September im Kulturzentrum unserer Patenstadt Herne statt. Daran werden unter anderem der Oberbürgermeister von Herne sowie deutsche und polnische Gäste aus Ortelsburg (Szczytno) teilnehmen. Alle Ortelsburger Landsleute rufe ich auf, dabeizusein, um zu beweisen, daß Ortelsburg noch lebt und unsere Heimat unvergessen ist. Ich bitte Sie, während der Feierstunde von 11.30 bis 12.30 Uhr um Ruhe und Aufmerksamkeit. Ich freue mich auf das Wiedersehen.



PREUSSISCH EYLAU

www.preussisch-eylau.de. Kreisvertreter: Martin Lehmann, Im Taufenbachsgarten 2, 53639 Königswinter, Tel.: (0 22 23) 2 45 33, Fax (0 22 23) 90 52 52, lehmann.vinxel@t-online.de; Kartei, Buchversand und Preußisch Eylauer Heimatmuseum im Kreishaus Verden (Aller): Manfred Klein, Breslauer Str. 101, 25421 Pinneberg, Tel. (0 41 01) 20 09 89, Fax (0 41 01) 51 19 38, manfred.klein.rositten@malletech.de.

Aufruf an die Bezirksvertrauensleute – In vielen ostpreußischen Kreisgemeinschaften steuern die Bezirksvertrauensleute beziehungsweise die Kirchspielvertreter wesentlich mehr Informationen für ihren Heimatbrief bei, als dies im Kreis Preußisch Eylau der Fall ist. Vielleicht ist der Grund dafür in der hohen Qualität der jahrzehntelangen Arbeit von Horst Schulz zu sehen, der die Geschichte und Geschichten so ansprechend präsentiert hat, daß es unmöglich schien, ihn darin zu erreichen. Dennoch: Unmittelbare und aktuelle Informationen aus den Bezirken sind durch nichts zu ersetzen. Viele Augen sehen mehr. Deshalb bitten wir, Gerd Birth und ich, unsere Bezirksvertrauensleute herzlich, über Interessantes, sei es etwas Neues oder etwas neu entdecktes Altes, zeitnah zu berichten, damit es in die jeweils nächste Ausgabe des Kreisblatts aufgenommen werden kann. Lassen Sie auch andere Berichterstatter aus Ihrem Bezirk zu Wort kommen; ich bin überzeugt, daß es in unseren Reihen noch viele unentdeckte journalistische Talente gibt.



RÖSSEL

Kreisvertreter: Reinhard Plehn, Georg-Büchner-Straße 66, 40699 Erkrath, Telefon (02 11) 25 32 74 Reinhard.Plehn@t-online.de. Redaktion Rößeler Heimatbote: Gisela Fox, Tel. (0 40) 5 20 31 91

Kirchspiel Legienen, Samlack, Loszainen, Dürwangen und Katt-

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 18

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung

medien – Einladung zum 7. Treffen der „Legiener Heimatfreunde“ vom 29. Juni bis 2. Juli in der Jugendbildungs- und Tagungsstätte Ostheim, 31812 Bad Pyrmont, Parkstraße 14, Telefon (0 52 81) 9 36 10. Diese Einladung erfolgt etwas früher, da der Tagungsstätte bis spätestens Ende November 2006 die gesamte Teilnehmerzahl mitgeteilt werden muß (minimale Abweichungen sind problemlos). Auch sind Stornierungen, das heißt noch bis acht Wochen vor dem oben genannten Termin, bis Ende April 2007, kostenfrei. Das „Ostheim“ verfügt über 22 DZ und 15 EZ. Das Haus kann also mit 59 Personen belegt werden. An diesen Tagen sollen auch unsere Kinder (auch Cousinen / Cousins) daran teilnehmen, damit es auch ein richtiges großes Legiener-Familienfest mit viel Freude wird. Alle „Sippenbosse“ haben bitte dafür zu sorgen, daß alle ihre Lieben sich diesen Termin schon jetzt vormerken und alle „zusammentrommeln“ und mir die Teilnehmerzahl bis Ende November mitteilen. Gruppenpreise sind günstig: bis drei Übernachtungen im DZ kosten 40 Euro pro Tag mit VP, EZ: 46 Euro pro Tag. Vier bis Zehnjährige zahlen 60 Prozent und Elf- bis 14jährige 80 Prozent des Normalpreises. Das Haus liegt direkt in der Kurzone, in der Nähe des Kurparks (von Palmengarten und Schloß). Unter 300 Palmen und zwischen 400 subtropischen Gewächsen kann man hier „lustwandeln“. Zugesagt haben bereits Johann Nitsch mit seiner Familie und Bruno Klein mit seiner gesamten „Sippe“ und Verwandten. Liebe Heimatfreunde, wir erwarten Euch in Bad Pyrmont und freuen uns schon alle auf ein harmonisches, frohes und erinnerungsreiches Treffen vom 29. Juni bis 2. Juli 2007.

Kreis-Rößel-Treffen in Neuss – Vom 22. bis 24. September 2006 findet in Neuss das Kreis-Rößel-Treffen statt. Wer nicht kommen kann, möchte bitte einen lieben Gruß mit Fotos aus der Familie zusenden an: Ibis-Hotel, zu Händen Johann Nitsch, Hellersbergstraße 16, 41460 Neuss.



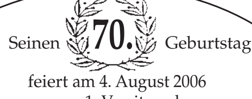
SENSBURG

Kreisvertreter: Siegbert Nadolny, Wasserstraße 9, 32602 Vlotho, Telefon (0 57 33) 55 85. Geschäftsstelle: „Sensburger Zimmer“ in der Stadtverwaltung Remscheid, Kreuzbergstraße 15, 42849 Remscheid.

10. Treffen der Schülergemeinschaft Mittelschule Nikolaiken – Siegfried Markner berichtet: Das 10. Treffen der Nikolaiker Schülergemeinschaft in Halberstadt war allein schon ein Jubiläum wert, und Lm. Dimanski organisierte es mit starker Hand und stilvoller Würde mit Hilfe seiner Frau Lieselotte und Traugott Wittmanns. Das sollte auch gesagt werden. Da das Nikolaiker Treffen sich über die Jahre zu einer Erlebnistour unter dem Motto „Wo ist Deutschland am schönsten?“ gemausert hat, war Halberstadt als östliches „Tor zum Harz“ in bester Gesellschaft

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 19

Seinen



Geburtstag

feiert am 4. August 2006
unser 1. Vorsitzender
der Landsmannschaft Ostpreußen / Frankenthal

Horst Witulski

aus Radomin / Kr. Neidenburg
jetzt Spiegelburgring 25, 76756 Bellheim

Es gratulieren von Herzen und wünschen
alles Gute sowie Gottes Segen

Der Frankenthaler
L.O.-Vorstand

Ihren **85.** Geburtstag
feiert am 7. August 2006

Erika Krull

geb. Rohde aus Pr. Holland, Markt 29
Seniorenresidenz „Ehm Welk“
Maxim-Gorki-Platz 5, 18209 Bad Doberan

Es gratulieren Dir herzlich
Deine Kinder Rosemarie und Norbert
Klaus-Peter, Sebastian,
Elisabeth und Matthias

Gottfried Herbst

3. 4. 1928 24. 7. 2006

Er war ein Genie der Freundschaft. Viele Menschen bezauberte er jahrzehntelang mit seinem Klavierspiel. Seine Geburtsstadt Lyck und die ostpreußische Heimat blieben der Fixstern in seinem Leben.

Thomas und Ulrike Bunzel, Klaus Herbst,
Vigdis Nipperdey, Dr. Paul Sommerfeld,
Prof. Dr. Gottfried Wolff

Der Trauergottesdienst fand am Samstag, dem 29. Juli 2006, um 11.00 Uhr in der evang. Auferstehungskirche Icking statt.
Anschließend Beerdigung auf dem Ickinger Waldfriedhof.

Traueranschrift:
Prof. Wolff, Walchstadter Straße 13, 82057 Icking



Das war ein Frühling – süß und selig sang
Die Nachtigall die ganzen Nächte lang.
Der blaue Tag, der sonnenlichtdurchglühte,
War trunken von dem Duft der Fliederblüte.
Voll goldnen Bernsteins lag der ganze Strand,
Die Wellen sangen süß im weißen Sand.
Auf Möwenflügeln flog ins Licht, ins Klare,
Die wilde Sehnsucht meiner achtzehn Jahre.
Agnes Miegel

In großer Dankbarkeit nahmen wir Abschied von meiner Mutter, unserer Omi, meiner Schwägerin und unserer Tante

Klara Schulz

genannt Kläre

∗ 19. Dezember 1918 † 12. April 2006
Mühle Wilknitt Hannover
(Ostpreußen)

Renate Pohl **Wilhelm Knocke**
Lars Pohl **Helmut Knocke**
Sven Pohl **Ulrich Knocke mit Laura**
Nils Pohl

Die Beisetzung hat am 25. April 2006 auf dem Stadtfriedhof Seelhorst in Hannover, Reihe 55, Grabstätte 162, stattgefunden.

Traueranschrift: Familie Pohl, Postfach 4712, 30047 Hannover

Gottfried Herbst

∗ 3. 4. 1928 † 24. 7. 2006
in Lyck/Ostpr. in Icking/Oberbayern

Freischaffender Konzertpianist
Träger des Kulturpreises der
Landsmannschaft Ostpreußen

Er und seine Kunst
Klavier zu spielen
sowie sein Engagement
für die Heimat bleiben unvergessen.

Für die Kreisgemeinschaft Lyck

Gerd Bandilla **Peter Dziengel**
Kreisvertreter Stadtsprecher Lyck

Wer im Gedächtnis seiner Lieben lebt,
der ist nicht tot, der ist nur fern;
tot ist nur, wer vergessen wird.
Immanuel Kant

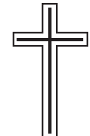
Traurig nehmen wir Abschied von meinem Bruder und meinem Lebensgefährten

Paul Scheerer

∗ 30. 12. 1926 † 13. 7. 2006
Schirwindt Walchensee
Krs. Schloßberg

Im Namen aller Angehörigen und Freunde
Anneliese Hector geb. Scheerer
Irmgard Piezug

Traueranschrift: Anneliese Hector, Habichtsplatz 11, 22307 Hamburg



Es hat alles seine Zeit
und alles Tun unter dem Himmel
hat seine Stunde.
Pred. 3. 1

Herbert Paskarbeit

∗ 29. 3. 1917 † 20. 7. 2006
Eydtkau (Krs. Ebenrode) Oberhausen

In Liebe und Dankarkeit nahmen wir Abschied
Edgar und Uschi
Rainer
im Namen aller Angehörigen

Die Beisetzung hat im engsten Familienkreis stattgefunden.

Nach einem langen, erfüllten und arbeitsreichen Leben nehmen wir Abschied von unserem Vater, Schwiegervater, Opa, Uropa, Onkel und Schwager

Robert Strysio

∗ 12. 10. 1912 † 22. 7. 2006

In Liebe und Dankbarkeit
Fam. Günter und Roswita Strysio
Fam. Siegfried und Heidrun Strysio
Reinhard Strysio und Ursel
Fam. Ilse Altrock, geb. Strysio

Traueranschrift: Ilse Altrock, Rosenstr. 5, 38268 Lengede/Woltwiesche

Selig sind, die reinen Herzens sind;
denn Sie werden Gott schauen.
Matth. 5, 8

Nach einem erfüllten Leben wurde mein geliebter Mann, unser Vater, Großvater und Urgroßvater von unserem Herrn heimgeholt.

Dr. phil. Alfred Schilla

Oberstudiendirektor i. R.
28. 7. 1902 – 17. 7. 2006

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied
Eva Schilla, geb. Imm
Dr. Gisela Jentzsch-Schilla und Dr. Ernst Schneider
Barbara und Wolfgang Sattler
Christine und Karl-F. Mayer mit Clemens und Markus
Susanne und Dr. Marcus Hajdu mit Koloman
Stefan Sattler und Anja Thiele
mit Basil, Caspar und Valerie

60431 Frankfurt/M., Am Kirchberg 21

Die Misker Dorfgemeinschaft/Kreis Johannisburg trauert um ihren ältesten Misker



Robert Strysio

geb. 12. 10. 1912 gest. 22. 7. 2006

Am gleichen Tag verunglückte sein Schwiegersohn

Wolfgang Altrock

geb. 26. 9. 1937 gest. 22. 7. 2006

Wir werden ihnen ein ehrendes Andenken bewahren.

Im Namen der gesamten Misker Dorfgemeinschaft
Kurt Zwikla

Landsmannschaftliche Arbeit
Landesgruppen



Baden-Württemberg

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Tel. / Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. / Fax (07 11) 6 33 69 80

Ludwigsburg – Dienstag, 22. August, 15 Uhr, Sommerfest im „Krauthof", Beihinger Straße 27.

Reutlingen – Der Jahresausflug führte die Gruppe nach Würzburg. Das Überraschungsfrühstück während der Fahrt wurde von Frau Hunger und Frau Praß in Form von Brezeln und Sekt gereicht. Mit Gesang und Heimatklängen erreichte die Gruppe pünktlich die Altstadtführung. Dieser Rundgang führte zu einer Vielzahl von Sehenswürdigkeiten. Neben der gotischen Marienkapelle mit den Sandsteinfiguren von Tilman Riemenschneider und dem Falkenhaus mit seiner prunkvollen Rokokofassade stand auch das Rathaus und der romanischen Kiliansdom auf dem Programm. Äußert beeindruckend war natürlich auch die ehemalige Residenz der Würzburger Fürstbischöfe. Sie gehört zu den bedeutendsten Schloßanlagen des Barock in Europa und zählt heute zum weltkulturgut der Unesco. Für das weltberühmte, von Neuman stützenfrei überwölbte Treppenhaus schuf 1752 / 53 der Venezianer Tiepolo das Deckenfresko mit den vier Erdteilen. Das insgesamt 18 mal 30 Meter messende Gemälde ist eines der größten einteiligen Fresken, die je gemalt wurden. Nachdem sich alle ausgiebig beim gemeinsamen Mittagessen gestärkt hatten, führte der weitere Weg nach Veitshöchheim zur Besichtigung des Rokokogartens. Dieser Garten dürfte der in inhaltlichen und auch praktisch nachvollziehbaren Bedeutungszusammenhängen, differenzierteste Garten im deutschsprachigen Raum sein. Mit etwas Verspätung, aber alle wohlauf, kehrte die Gruppe am Abend wieder zurück nach Reutlingen.

Stuttgart – Dienstag, 22. August, 10 Uhr, Abfahrt vom ZOB / Stuttgart nach Bad Liebenzell. Dort Mittagessen und Spaziergang im Kurpark. Zum Kaffeetrinken geht es nach Schömberg. Anmeldungen erbeten bis zum 15. August.



Bayern

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Augsburg – Mittwoch, 9. August, 14 Uhr, Frauennachmittag am Q-See.

Bamberg – Mittwoch, 16. August, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Burger Hof", Regnitzufer, Bug (Buslinie 18).

Landshut – Montag, 15. August, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Insel"

München-Karlsfeld – Sonnabend, 12. August, 13 Uhr, traditionelles Gartenfest in Bethkes Garten. Es spielt die Kapelle Bethke.



Brandenburg

Landesvorsitzender: Horst Haut, Oranienburger Chaussee 7, 16515 Schmachtenhagen, Telefon und Fax (0 33 01) 80 35 27. Ehrenvorsitzender: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 12163 Berlin, Telefon (0 30) 8 21 20 96, Fax (0 30) 8 21 20 99

Landesgruppe – Sonnabend, 2. September, Großkundgebung zum „Tag der Heimat" im ICC Berlin unter dem Motto „Menschenrechte achten – Vertreibung ächten". Zu dieser Veranstaltung organisiert die Landesgruppe eine gemeinsame Fahrt (Busfahrt) ab Bahnhof Oranienburg. Programm: 10 Uhr, Kranzniederlegung am Theodor-Heuss-Platz; 12 Uhr, Festveranstaltung im ICC Berlin; 14 Uhr, Ökumenischer Gottesdienst; 15 Uhr, Ende der Veranstaltung. Festredner ist Bundespräsident Horst Köhler. Eintrittplaketten zum Preis von 2 Euro können Sie im Bus erhalten. Anmeldungen umgehend unter Telefon (0 33 01) 80 27 35 oder (0 33 01) 70 17 25.



Bremen

Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Mittwoch, 16. August, 15 Uhr, „Ostpreußischer Sommer" mit ostpreußisch Platt in der Remberti-Kirchengemeinde. Die Geschäftsstelle erreicht man in der Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18.



Hamburg

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Tel./Fax. (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Sonntag, 13. August, 14 Uhr, Fahrt zur Dittchenbühne zum Besuch der Freilichtaufführung „Wann brennt Copernicus?" Abfahrt des Busses ab Kirchenallee (Hauptbahnhof) um 14 Uhr, Kaffeetrinken 15 Uhr, Theateraufführung 16 Uhr, Rückfahrt gegen 18.30 Uhr. Gesamtpreis einschließlich Kaffeetafel 25 Euro (ohne Busfahrt 15 Euro). Anmeldung bei Walter Bridszuhn, Telefon (0 40) 6 93 35 20.

BEZIRKSGRUPPEN

Billstedt – Dienstag, 5. September, 15 Uhr, Treffen im Restaurant „Für'n Appel und 'n Ei", Möllner Landstr. 27, Billstedt (im Ärztehaus am Marktplatz). Die Treffen sind kultureller Natur (Heimatgeschichte, Literatur, Erlebniserzählungen, Plachandern, Ausflüge und anderes mehr). Gäste sind herzlich willkommen. Kontakt: Annelie Papiz, Telefon (0 40) 73 92 60 17.

WESTPREUSSEN

Norddeutsches Ostpreußentreffen – Am 6. und 7. Oktober findet eine zweitägige Busreise nach Neubrandenburg und zum Golm / Usedom mit Besuch der Gedenkstätte für die Opfer des 12. März 1945 statt. Abfahrt Harburg-ZOB 7.45 Uhr, Hamburg-Kirchenallee 8 Uhr. Übernachtung in Neubrandenburg. Kosten mit Abendessen und Frühstück, Kaffee: 90 Euro im EZ, 77 Euro im DZ. Auskunft und Anmeldung bei Dieter Neumann, Telefon 7 00 92 79.



Nordrhein-Westfalen

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld – Donnerstag, 17. August, 15 Uhr, Treffen des Literaturkreises, Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Dortmund – Montag, 21. August, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in den ostdeutschen Heimatstuben, Landgrafenschule Ecke Märkische.

Düren – Freitag, 18. August, 18 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus des Ostens, Holzstraße 7 A.

Düsseldorf – Dienstag, 15. August, 15 Uhr, Frauennachmittag im Ostpreußenzimmer (Rau, 412), GHH. – Donnerstag, 17. August, 19.30 Uhr, „Offenes Singen", Raum 312, GHH.

Wuppertal – Sonnabend, 30. September, 18 Uhr, 49. Großer Ostpreußen-Ball in den Zoo-Festsälen in Elberfeld. An die bisherige Tradition anknüpfend sind alle zu einem Tanz unter der Erntekrone eingalden.



Sachsen

Vors.: Erwin Kühnappel, Hauptstraße 147 c, 09569 Gahlenz, Telefon (03 72 92) 2 20 35, Fax (03 72 92) 2 18 26. (Geschäftsstelle: Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr

Landesgruppe – Dienstag, 15. August, 10.30 Uhr, Kulturveranstaltung zum Thema: „Konservierung von Lebensmittel" in der Heimatstube „Agnes Miegel". Im Mittelpunkt stehen Konservierungsstoffe und eine gesundheitsbewußte Ernährung.



Sachsen-Anhalt

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Mittwoch, 16. August, 14 Uhr, Handarbeitsfrauennachmittag im „Bestehornhaus", Zimmer 6.

Dessau – Montag, 14. August, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „Krötenhof". Thema der Zusammenkunft: „750 Jahre Königsberg".

Magdeburg – Dienstag, 15. August, 15 Uhr, „Bowling" im Lemsdorfer Weg.

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung

Wo gibt es schon einen derart groß angelegten Platz, auf dem sich zwei imposante und doch so gegensätzliche Kirchenbauten gegenüberstehen (Dom und Liebfrauenkirche), flankiert von grandiosen Gebäuden jeder Couleur. Sozusagen eine anschauliche Studienreise nicht nur für Architekturstudenten. Die Nikolaiker Truppe, die vorher mehrheitlich von Halberstadt nicht viel mehr wußte, als daß die berühmten Würstchen eben daher kommen, war sehr angetan vom Ambiente des Ortes und der Umgebung. Wernigerode mit Bimmelbahn, Schloß, Fachwerkvierteln und Baumkuchen-Akademie waren ebenso beeindruckend wie die größte Köhlerei Europas – mit einem Köhlermeister, der sein Metier mit einer Geschwindigkeit erklärte, daß man nur sprachlos staunen konnte. Sprachlos schaute man auf die riesige Kalkstein-Mondlandschaft bei Elbingerode. Eher erheiternd war dann der Besuch des Hexentanzplatzes bei Thale. Auch auf Lisbeth Krafzik ist Verlaß. Trotz Hitze, WM und vieler Ablenkungen kramte sie ihre Mundharmonika hervor und intonierte das „Land der dunklen Wälder", und alle waren sich einig: Es war ein wunderbares Treffen. Lag es an der Hitzewelle, der WM oder einfach an der Jahrgangsfrage? Es waren nur 22 Ehemalige mit Anhang angereist. Gut möglich, daß es beim nächsten Mal mehr werden. Waltraud Kubernus lädt für Anfang Juli 2007 nach Bad Pyrmont ein. Einzelheiten werden zeitgerecht mitgeteilt. Informationen bei Waltraud Kubernus, Hagenohsener Straße 15, 31860 Emmerthal oder Traugott Wittmann, Hetfeld 17 B, 45721 Haltern.

Keine Berichte

Wir bitten um Verständnis, daß aufgrund der Vielzahl der Veranstaltungen zum Tag der Heimat eine Veröffentlichung der Berichte nicht vorgenommen werden kann.

Zahlen-Kreuzwort

Das Ausgangswort ist EURO. Wandeln Sie nun auch die restlichen Zahlen in Buchstaben um. Gleiche Zahlen bedeuten gleiche Buchstaben im Rätsel und im Zahlenschlüssel.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
E	U	R	O									

14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26

5	6	7	8	1	■	9	10	7	10	6	11	2	3	■	12	■	12	10	7	6	3
4	■	10	■	8	3	6	13	1	7	■	6	■	1 E	2 U	3 R	4 O	■	3	1	14	■
15	1	16	1	8	■	13	11	2	7	12	2	7	8	■	1	14	17	1	3	11	1
■	3	■	3	1	13	11	■	13	■	3	■	6	1	11	18	1	3	■	19	■	14
9	6	14	10	■	2	■	6	13	13	10	13	10	■	1	■	3	10	13	10	20	4
■	11	■	20	2	1	18	7	■	20	16	6	19	10	1	3	■	9	■	8	■	11
8	4	21	6	■	12	■	8	3	1	16	16	■	12	■	1	2	1	3	■	6	■
						22	1	1	17	■	9	6	4	3	10	■	16	1	2	11	1
						1	3	15	13	1	■	20	16	10	23	23	■	9	■	9	■
						11	■	16	10	24	18	11	■	8	■	16	6	2	3	1	16
						13	9	6	13	18	■	10	12	6	18	4	■	13	1	7	10
						1	■	2	■	11	1	1	3	■	6	3	8	■	19	■	16
						11	1	13	11	■	6	■	6	3	10	1	■	25	2	6	16
						■	9	■	18	10	3	13	24	18	■	11	3	2	1	15	1
						16	10	9	4	■	16	■	18	1	23	11	■	1	■	15	■
						6	3	4	9	6	■	26	1	10	16	■	4	3	20	6	7
						9	6	16	6	20	20	6	■	7	2	16	16	■	6	■	2
						6	11	1	■	11	■	13	11	1	8	■	9	6	3	20	11

So ist's richtig:

Zahlen-Kreuzwort:

ZANGE■MINIATUR■D■DINAR
O■I■GRASEN■A■EURO■REX■
BELEG■STUNDUNG■EXPERTE
■R■REST■S■R■AETHER■V■X
MAXI■U■ASSISI■E■RISIKO
■T■KUEHN■KLAVIER■M■G■T
GOYA■D■GRELL■D■EUER■A■
JEEP■MAORI■LEUTE
ERBSE■KLIFF■M■M■
T■LICHT■G■LAUREL
SMASH■IDAHO■SENI
E■U■TEER■ARG■V■L
TEST■A■ARIE■QUAL
■M■HIRSCH■TRUEBE
LIMO■L■HEFT■E■B■
AROMA■WEIL■ORKAN
MALAKKA■NULL■A■U
ATE■T■STEG■MARKT

Schüttelrätsel:

■■P■■M■■■■
AUSSTOSSEN
■LAGER■AHA
■ML■LANGEN
TEMPEL■ORA

Brückenrätsel: 1. Marschall, 2. Specht, 3. Natur, 4. Konsum, 5. Kreis, 6. Schimmel, 7. Fluss – Chassis

Magisch: 1. Spaniel, 2. Knorpel, 3. Bereich

Schüttelrätsel

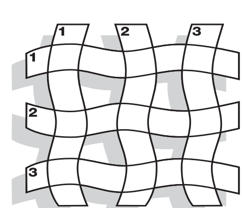
In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben der gesuchten Wörter alphabetisch geordnet in den Fragefeldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: ORT kann z. B. ORT, TOR oder auch ROT heißen).

AENO SSSS TU	ELMU	▼	ALMPS	EELT	▼	ALMOR	AGOS	EEHR	AANN
▶	▼			▼			▼	▼	▼
AEGLR ▶						AAH ▶			
EELM PT			AEGL NN ▶						
▶						AOR ▶			

Brückenrätsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse ergibt sich in Pfeilrichtung ein

1	FELD									STAB
2	SCHLUCK							■	■	■	MEISE
3	FROH	■	■	■					■	BURSCHE
4	ALKOHOL	■						■	■	ARTIKEL
5	HALB						■	■	■	■	LAUF
6	GRAU	■								PILZ
7	EIN	■						■	■	■	BETT



Magisch

Schreiben Sie waagerecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.

1 Rassehund,
2 festes, elastisches Bindegewebe
3 Gebiet; Wirkungskreis

»Mein Gott, das treibt mir Tränen aus«

Vor 275 Jahren begann die Vertreibung der Salzburger Protestanten, die schließlich in Ostpreußen Aufnahme fanden

Von Wolfgang Neumann

Was im Jahre 1731 und danach im Salzburger Land geschah, war nach heutiger Ausdrucksweise eine „Säuberung“, und war in ganz Europa von großer Aufregung begleitet. Es begann mit dem berühmt-berüchtigten Emigrationspatent des Erzbischofs Leopold von Firmian vom 31. Oktober 1731.

Firmian war wenige Jahre zuvor zum geistlichen wie auch weltlichen Oberhaupt des Landes Salzburg gewählt worden. Er war eng mit Jesuiten befreundet und von Anfang an bestrebt, seine Untertanen – koste es, was es wolle – für den katholischen Glauben zurückzugewinnen.

Im Salzburger Land hatte die Reformation schon frühzeitig, besonders außerhalb der größeren Städte, bei den Bergbauern und den Bergleuten sehr viele Anhänger gefunden. In vielen Regionen gab es nämlich schon lange Zeit vor Luther kirchliche Gebräuche, wie die deutsche Singmesse und die Kommunion in beiderlei Gestalt, so daß sich die Bevölkerung mit dem evangelischen Glauben geistig verwandt fühlte.

Die Vorgänger von Firmian hatten in unterschiedlicher Weise darauf reagiert, zeitweilig mit Toleranz, um die Steuerleistungen des Landes nicht zu beeinträchtigen, aber zumeist mit harten Repressalien, Strafen und Landesverweisungen. So hatte schon nach 1686 der Erzbischof Max Gandolf Dürrnberger Knappen – anfänglich 70 an der Zahl, später sehr viel mehr – zunächst inhaftiert und dann zur Auswanderung gezwungen, wobei ihnen ihre Kinder weggenommen wurden, um in anderen Familien katholisch erzogen zu werden.

Zu diesen Dürrnberger Knappen gehörte der berühmte Joseph Schaitberger, der sich in Nürnberg niederließ und von dort aus mit Schriften, so dem mehrfach vervielfältigten und verteilten „Send-Brief an die lieben Landsleute“, den Glauben seiner evangelischen Salzburger Mitbürger stärkte. Sein „Trostlied eines Exulanten“ war neben Luthers „Ein feste Burg“ und Georg Neumarks „Wer nur den lieben Gott läßt walten“ eines der wichtigsten Lieder, die bei dem großen Exodus 1731 von den Emigranten, die man damals Exulanten (Verbannte) nannte, gesungen wurden, als sie auf dem Weg nach Ostpreußen durch Deutschland zogen.

Zwei Verse aus diesem schlichten Lied zeigen wohl am besten die Stimmung der trotz aller Verzweiflung glaubensbreuen und -starken Vertriebenen auf: „Ich bin ein armer Exulant, also muß ich mich schreiben. Man tut mich aus dem Vaterland um Gottes Wort vertreiben. Doch weiß ich wohl, Herr Jesu mein, es ist Dir auch so gangen. Jetzt soll ich Dein Nachfolger sein; mach's Herr, nach Dein'm Verlangen. So geh ich heut aus meinem Haus, die Kinder muß ich lassen. Mein Gott, das treibt mir Tränen aus zu wandern fremde Straßen ...“ (Übrigens ist im Hamburger Stadtteil Harburg vor einiger Zeit der Text der ersten Strophe dieses Liedes in der Straße „Salzburger Häuser“ im Rahmen eines Denkmals auf Pflastersteinen angebracht worden.)

Firmian hatte schon 1729 Anordnungen erlassen zur Bestrafung der Besitzer lutherischer Bücher. Hohe Geldbußen, Gefängnis oder gar Landesverweisung wurden angedroht. Bei den Androhungen blieb es nicht. Allmählich füllten sich die Kerker. Die Verfolgung der Evangelischen hatte Firmian in die Hände seines Hofkanzlers Rall gelegt, der in ihm den (falschen) Eindruck erweckte, die Ablehnung der katholischen Glaubenslehren und das Fernbleiben vom Gottesdienst entspringe weniger einer religiösen Überzeugung als vielmehr dem Ungehorsam gegenüber dem Landesherrn, sei also Auflehnung und Rebellion. Firmian hatte es im Gegensatz zu den meisten seiner Vorgängern versäumt, sich an Ort und Stelle aus eigener Anschauung ein Bild von der seelischen Verfassung seiner Untertanen zu machen. Vielleicht hätte er sonst anders gehandelt; denn sowohl der Kaiser in Wien, der wegen der Regelung einer weiblichen Thronfolge für seine Tochter Maria Theresia die Zustimmung der evangelischen Fürsten für die Pragmatische Sanktion benötigte, als auch der Papst und die Evangelischen Reichsstände in Regensburg warnten Firmian vor einem allzu harten Vorgehen, das gegen die Bestimmungen des Westfälischen Friedens verstieß.

Trotz dieser Warnungen und dem Wissen darum, daß sich immerhin über 20 000 seiner insgesamt etwa 120 000 Untertanen schriftlich zum evangelischen Glauben bekannt und auch eine entsprechende Eingabe an die Reichsstände gemacht hatten, rekrutierte er, gestützt auf die Berichte und den Rat des Hofkanzlers, Truppen und unterschrieb gemeinsam mit Rall am 31. Oktober 1731 das umfangreiche Emigrationspatent, das am Sonntag, dem 11. November 1731 öffentlich verkündet wurde.

In diesem Ausweisungsbefehl bezeichnete er alle Evangelischen, die ihrer Religion nicht abschworen und zum katholischen Glauben zurückkehrten, als Rebellen, eine Formulierung, die dann auch in die Pässe eingetragen wurden, welche den Vertriebenen von den salzburgischen Behörden ausgestellt wurden. Die sogenannten Unangesessenen, also diejenigen ohne Grundbesitz, hatten das Land binnen acht Tagen und die „Angesessenen“ innerhalb von drei Monaten nach Verkauf ihres Besitzes zu verlassen.

Eine solche Fristsetzung verletzte die entsprechenden Regelungen im Westfälischen Frieden. Dem erzbischöflichen Befehl wurde aber alsbald mit Waffengewalt Nachdruck verliehen. Bereits Ende November, bei einsetzendem Winter waren die ersten tausend Ausgewiesenen zu Fuß an der Grenze nach Bayern mit ihrem Gepäck unterwegs. Die regionalen Verwaltungen erkannten dann, daß wegen der winterlichen Temperaturen die Ausweisung unmenschlich war. So wandte sich der Pfleger (Richter) von Gastein bereits am 12. November an den Erzbischof und fragte an, ob das Patent wirklich trotz der ungünstigen Jahreszeit mit aller Strenge durchgeführt werden müsse. Der Hofkanzler antwortete: „Die Emigrationspatente müssen vollzogen werden, es gehe wie es wolle, leide daran, wer leiden kann; keine Gnade, keine Milde, ein anderes ist nicht zu hoffen, es koste Leben, Blut, Geld und was immer sein wolle. Und wird man alsobald mit den Ungehorsamen, anderen zum Abscheu, ein Exempel machen, auch wider die Widerspenstigen Gewalt brauchen. Daher sind auf alle Weise und ohne alle Widerred die Patentes rigorissime und mit höchstem Fleiß zu vollziehen.“

Das Leid, das dadurch angerichtet wurde, kann man sich wohl nicht extrem genug vorstellen. Umfangreiches Schrifttum in ganz Europa, insbesondere im Bereich der evangelisch regierten Territorien, führte zu Mitleid und Aufschrei. An der Grenze nach Bayern herrschte ein unbeschreibliches Elend, weil Bayern die Emigranten, die in ihren Pässen als Rebellen und Aufrührer bezeichnet waren, nicht ins Land lassen wollte. Der Erzbischof versuchte jetzt auf dem Verhandlungswege zu erreichen, daß den an der Grenze Lagernden jedenfalls der Durchzug gestattet werde. Das konnte endlich auf Kosten Salzburgs erreicht werden. Dennoch wußte keiner der Emigranten, wohin es weiter gehen sollte; denn bislang hatte kein Land sich bereit erklärt, sie aufzunehmen. Die Lage verbesserte sich erst, als im Jahre 1732 Friedrich Wilhelm I. von Preußen ein Aufnahmepatent erließ.

Im Jahre 1966 endlich, also 235 Jahre nach der Unterzeichnung des Emigrationspatentes, hat der Primas Germaniae, der damalige Salzburger Erzbischof Dr. Andreas Rohracher, bei der Einführung des neugewählten evangelischen Superintendenten eine im Hinblick auf Firmian und dessen Patent bedeutsame Erklärung abgegeben. Nachdem er Ausführungen zur Ökumene gemacht hatte, sagte er unter anderem: „Aus diesem ökumenischen Geist heraus drängt es mich, die Verfügung eines meiner Vorgänger zu bedauern, wodurch die evangelischen Brüder und Schwestern genötigt wurden, das Land Salzburg zu verlassen. Als Entschuldigung für diese Anordnung kann ich nur anführen, daß der damalige geistliche Landesfürst noch im Bann jenes unseligen Grundsatzes des Westfälischen Friedens stand, der lautet, Cuius regio, eius religio.“

Der Autor dieses Beitrages ist Präsident des Salzburger Vereins e. V.



„Ein umb Der Evangelischen Wahrheit Willen vertriebener Salzburger und Salzburgerin Anno 1732“: Dieses Andachtsbild, Aquarell auf Pergament, schmückte die Einladung zur Eröffnungsfeier der Sonderausstellung „275 Jahre Emigrationspatent“ (s. Beitrag unten). Foto: privat

Ihr Jahrestreffen ließ sie zurückkehren

In Leogang wurde die Sonderausstellung »275 Jahre Emigrationspatent« unter Beteiligung des Salzburger Vereins eröffnet

Mindestens ein Drittel der Ostpreußen hat Salzburger Vorfahren, entweder aus der männlichen oder aus der weiblichen Linie, und weist auch heute gerne darauf hin. Der Salzburger Verein e. V., eine Vereinigung der Nachkommen salzburgischer Emigranten, der seit dem Zweiten Weltkrieg seinen Sitz in Bielefeld hat, erinnert beziehungsweise erinnerte in diesem und im nächsten Jahr in zwei großen Veranstaltungen an die Geschehnisse, die vor fast drei Jahrhunderten zur Vertreibung der Vorfahren aus Salzburg und zu deren Aufnahme in Ostpreußen geführt haben. Die erste Gedenkveranstaltung fand in diesem Jahr vom 24. bis 27. Mai im salzburgischen Leogang / Pinzgau statt.

Der Salzburger Verein e. V. hat insbesondere seit seiner Neubegründung nach dem Zweiten Weltkrieg und der Übernahme der Patenschaft für ihn durch das Land Salzburg auf gute ökumenische Zusammenarbeit der evangelischen mit den katholischen Christen unter anderem auch im Salzburger Land hingewirkt. Und unter dieser Prämisse stand nun auch das Jahrestreffen des Vereins in Leogang in diesem Mai, das er mit der Gemeinde Leogang und dem Land Salzburg mit der Eröffnung der Sonderausstellung „275 Jahre Emigrationspatent“ beging.

Die Sonderausstellung befindet sich im wunderschön ausgestalteten Bergbaumuseum in Hütten, in dem schon seit längerer Zeit in der so genannten „Hoyerstube“ mit vielen Exponaten aus der Emigrationszeit beispielsweise an den Emigranten Hans Hoyer aus Saalfelden / Leogang erinnert wird, der in Ostpreußen einer der ersten Salzburger Lehrer war. Die Neugestaltung der Hoyerstube, in der dieses Mal das Schwergewicht auf Exponaten aus der Sicht der Emigranten gelegt wurde, hatten der Kustos des Museums Hermann Mayrhofer, der Salzburger Landesarchivar Hofrat Dr. Fritz Koller und Diakon i. R. Gerhard Hoyer, ein Nachkomme Hans Hoyers, mit mehreren Mitarbeitern vorgenommen.

Die Eröffnungsveranstaltung fand am 26. Mai im großen Saal des Hotels „Rupertus“ statt. Mehrere hundert Gäste aus der Bundesrepublik Deutschland und Österreich und auch von weiter her waren gekommen. Eine Bläsergruppe in Bergmannstracht und die Fahnenabordnungen der Leoganger Vereine traten auf. Die Fahne des Salzburger Vereins wehte neben der Salzburger Landesfahne. Kustos Mayrhofer begrüßte das große Auditorium, und es folgten die gut aufeinander abgestimmten Grußworte von Bürgermeisterin Hammerschmied, Vereinspräsident Neumann, Superintendentin Müller und Domdechant Prälat Dr. Appesbacher. Die Festansprache zum Thema „Emigrationspatent“ hielt Hofrat Dr. Fritz Koller, der Salzburger Landesarchivar. Sein historisch fundiertes und glanzvoll vorgetragenes Referat wurde vom Publikum mit begeistertem Applaus belohnt. Sodann eröffnete Landeshauptfrau Mag. Gabi Burgstaller die Ausstellung mit herzlichem Dank an die Veranstalter und wandte sich dabei mit ganz besonders warmen Worten an die Mitglieder des Salzburger Vereins, die ostpreußischen Salzburger, deren Tätigkeit auch für das Land Salzburg sie hervorhob.

In einzelnen Gruppen zog man, während die Wartenden mit einer speziellen Gerstelsuppe versorgt wurden, zum Bergbaumuseum, um die neu gestaltete Hoyerstube in Augenschein zu nehmen. Auch Agnes Miegel, Nachfahrin salzburgischer Emigranten und Ehrenmitglied des Salzburger Vereins, findet dort selbstverständlich mit Exponaten Erwähnung, ebenso wie vieles an Erinnerungsstücken aus der Region.

Am Sonnabend, dem 27. Mai 2006, fanden sich die Vereinsmitglieder in der katholischen Pfarrkirche von Leogang mit den Gemeindemitgliedern aus Leogang / Saalfelden und vielen weiteren Gästen zum ökumenischen Gottesdienst ein, den der katholische und der evangelische Pfarrer mit bewegenden, in der Ökumene aufeinander zugehenden, persönlich gehaltenen Predigten gestalteten. Der Gottesdienst klang aus mit dem von der Sopranistin Grießenauer mit Harfenbegleitung gesungenen Loferlied, einem Kirchenlied, das in der Region um Saalfelden im 16. Jahrhundert entstanden und von einem holsteinischen Flurvogt, der auf der Hohensalzburg 1592 viele Jahre eingekerkert worden war, nach Itzehoe und Nortorf mitgebracht worden ist.

Vor und nach der Ausstellungseröffnung und dem ökumenischen Gottesdienst bot dieses Treffen zur Erinnerung an die Vertreibung der protestantischen Salzburger sehr viele weitere – nicht nur touristische – Glanzpunkte, so beispielsweise den Besuch der wunderschön im Grünen in der Ramsau gelegenen Wallfahrtskirche „Maria Kunterweg“, deren riesiges gegenreformatorisches Deckengemälde die Küsterin als „unseren dunklen Punkt“ bezeichnete. Oberhalb der für die Emigrationsgeschichte bedeutungsvollen Burg Lichtenberg stiegen die Ostpreußen bergan zur „Einsiedelei“. Sie ist seit wenigen Jahren von einem Benediktinerfrater besetzt. Offen und ausführlich erzählte er seinen Besuchern von seinen Aufgaben und seinem Leben.

Ein ganz besonderer Glanzpunkt war das Festkonzert, das den Ostpreußen die Trachtenmusikkapelle Leogang (mit 50 Musikern) mit salzburgisch-österreichischer Marschmusik gab. Norbert Stein, Mitglied des Salzburger Vereins aus Berlin, hatte mit seinen für Bürger der Leoganger Gemeinde und zwei Schulklassen in Saalfelden angebotenen Vorträgen über die Emigration nach Ostpreußen ein großes und dankbares Publikum; denn alle diese Geschehnisse sind bei der überwiegend katholischen Bevölkerung des Salzburger Landes immer noch weitgehend unbekannt.

Trotz der Fülle an Veranstaltungen blieb genügend Zeit für das, was auf Ostpreußisch „Plachandern“ und auf Pinzgauisch „Hoagaschden“ heißt, aber auch für Planungsgespräche im kleinen Kreis – beispielsweise darüber, im nächsten Jahr in Stettin am Berliner Tor eine Tafel zur Erinnerung daran anzubringen, daß in der letzten Phase der Emigration viele tausend Emigranten auf dem Schiffswege nach Königsberg transportiert wurden. Natürlich ging es auch diesmal wieder um die umfangreichen Planungen für die Gedenkfeiern in Berlin / Potsdam vom 14. bis 17. Juni 2007 zur Erinnerung an das Aufnahmepatent Friedrich Wilhelms I. mit vielen auch touristisch attraktiven Programmpunkten. *W. N.*

Wer schon jetzt mehr über die vom Salzburger Verein für die Zeit vom 14. bis 17. Juni 2007 in Berlin geplanten Feierlichkeiten wissen möchte, erhält entsprechende Informationen vom Leiter des Organisationsteams, Herrn Bruno G. Berger, Berlin, E-Mail: b.g.berger@t-online.de, Telefon (0 30) 7 21 19 22, Fax (0 30) 72 32 20 58, oder bei der Geschäftsstelle des Salzburger Vereins e. V., Memeler Straße 35, 33605 Bielefeld, Telefon (05 21) 2 99 44 04 (dienstags von 11–15 Uhr), Fax (05 21) 2 99 44 05, E-Mail: SalzburgerVerein@compuserve.de.

Als die Sonne aufging

Vor 130 Jahren kam Margaretha Zelle zur Welt, die als Mata Hari in die Geschichte einging

Von MANUEL RUOFF

Mata Hari wird als Margaretha Geertruida Zelle am 7. August 1876 in der niederländischen Stadt Leeuwarden geboren. Ihren Hang zum Schein und dazu, über ihre Verhältnisse zu leben, hat sie von ihrem Vater, dem Hutmacher Adam Zelle, dessen einzige Tochter sie ist. Bereits als Kind verhält sie sich wie eine Diva und schon gegenüber ihren Mitschülerinnen im Pensionat konstruiert sie für sich eine Herkunft und Biographie, die ungleich glamouröser und exotischer war als die wahre.

1891 stirbt ihre Mutter Antje Zeller, geborene van der Meulen, und ihr Vater geht bankrott. Fortan fehlt es dem Mädchen an einer rechten Bezugsperson. Sie lebt nacheinander bei verschiedenen Verwandten. Insofern kann es nicht wundern, daß sie früh heiratet. Sie reagiert auf eine Heiratsanzeige. Am 11. Juli 1895 heiratet sie den niederländischen Kolonialoffizier Campbell Rudolph (John) Mac Leod. An dem 20 Jahre Älteren fasziniert sie wohl nicht zuletzt seine Offiziersuniform. Ihr Faible für Uniformträger wird die Frau ihr Leben lang behalten, was sie im Ersten Weltkrieg dem Vorwurf aussetzen wird, es als Spionin gezielt auf militärische Geheimnisträger abgesehen zu haben.

Am 30. Januar 1896, also nach damaligen Moralvorstellungen über zwei Monate zu früh, kommt ihr erstes Kind Norman John zur Welt. Im darauffolgenden Jahr zieht die kleine Familie des Kolonialoffiziers nach Niederländisch-Indien. Dort wird am 2. Mai 1898 die Tochter Luisa Johanna geboren. Im darauffolgenden Jahr werden die Kinder Opfer eines Giftanschlages einer Hausdienerin, die sich dafür rächen will, daß der Hausherr ihren Liebhaber bestraft hat. Der Junge überlebt den Anschlag nicht. Er stirbt am 28. Juni 1899. An diesem Schicksalsschlag zerbricht die Ehe. 1902 wird sie geschieden.

Es zieht die ebenso mittellose wie selbstsichere Geschiedene in das vergnügungssüchtige Paris. Hier versucht sie, sich als Modell durchzuschlagen, aber ohne Erfolg. Enttäuscht zieht sie sich in ihre niederländische Heimat zurück. 1904 versucht sie ein zweites Mal einen künstlerischen Durchbruch in Paris, und diesmal ist sie erfolgreich. Sie gibt sich eine exotische Biographie. Sie sei eine indische Tempeltänzerin. Glaubhaft wirkt dieses Märchen, das sie mehrfach variiert, durch ihr Äußeres. Sie sieht absolut nicht so aus, wie man sich gemeinhin eine Holländerin vorstellt. Vielmehr hat sie einen bräunlichen Teint, volle Lippen, eine flache Nase und große, dunkle, feuchtschimmernde Augen. Angeblich hat sie dieses Erbgut vom friesischen Stamm der Woudker, dem die Vorfahren ihrer Mutter angehörten.

Zu dem Image der Tempeltänzerin gehört auch ein vorgeblicher Tempeltanz, den sie darbietet. Hierbei handelt es sich um einen hocherotischen Schleiertanz, bei dem sie sich nacheinander eines Schleiers nach dem anderen entledigte, bis Büstenhalter, Slip und / oder Trikot ihre letzten Kleidungsstücke sind. Wenn man denn unbedingt hart urteilen wollte, würde man despektierlich von einer künstlerisch und exotisch verbrämten Vorform des Striptease sprechen können. Erst bei Büstenhalter und Slip macht sie halt. Später, im fortgeschritteneren Alter wird sie darauf verzichten, sich beim Schleiertanz von ihren Schleiern zu trennen, doch dann wird sie auch nicht mehr erfolgreich sein.

Entgegen der von ihr um ihren Tanz aufgebauten Legende handelt es sich bei jenem nicht um eine exotische Form der Gottesanbetung, sondern um eine Erfindung von ihr, bei der sie sich allerdings von dem in Niederländisch-Indien Gesehenen inspirieren läßt. Als Künstlernamen wählt sie Mata Hari, was auf Malaiisch so viel bedeutet wie Augen der Morgenröte, des Morgens oder des Tages und als Synonym für die Sonne gilt.

Wie Mata Hari und ihr Tanz insbesondere bei Männern ankommen, zeigt sehr augenscheinlich



Margaretha Zelle: Auf dem Höhepunkt ihres Erfolges als Mata Hari Foto: keystone

die Eloge des Journalisten Marcel Lami vom „Courrier français“: „Sie ist kräftig, brünett und blutvoll, ihr dunkler Teint, ihr umschatteter Mund und die feuchtschimmernden Augen sprechen von der Sonne ferner Länder und von gewaltigen Regengüssen. Sie windet und schlängelt sich unter den Schleiern, die ihren Körper gleichzeitig verhüllen und enthüllen. Das Schauspiel läßt sich mit nichts vergleichen, was wir je gesehen haben. Ihre Brüste heben sich schmachtend, die Augen glänzen feucht. Die Hände recken sich und sinken wieder herab, als seien sie erschlafft vor Sonne und Hitze. Vor ihr sieht man ein goldenes Götzenbild, ein altes geschnitztes Götzenbild, vor dem sich Hände zum Gebet erhoben, die unseren nicht gleichen, zu dem Münder flehten, mit betelgeschwärzten Zähnen, die unseren Mündern nicht gleichen, ihr weltlicher Tanz ist ein Gebet; die Wollust wird zur Anbetung. Was sie erfleht, können wir nur ahnen. Die Tänzerin wahrt das Geheimnis ihrer beschwörenden Hände, so wie das Götzenbild das Geheimnis seines starren Blickes wahrt. Es ist das ewige Verlangen nach dem Unbestimmten, das aufsteigt zu dem Unbekannten. Der schöne Leib fleht, windet sich und gibt sich hin: es ist gleichsam die Auflösung des Begehrens im Begehren.“

Nachdem Mata Hari zuvor schon vereinzelt in Klubs und Salons aufgetreten ist, gibt sie im Musée Guimet am 13. März 1905 ihr reguläres Debüt. Der Industrielle Emile Guimet aus Lyon, der mit der Herstellung von Wäscheblau reich geworden ist, gibt ihr mit und in seinem entsprechend hergerichteten Museum das passende fremdländische Ambiente. Der Auftritt in der Rotunde der Bibliothek, die aus diesem Anlaß im Stile eines Tempels hergerichtet wurde, wird zum Durchbruch.

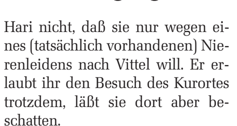
„La Vie parisienne“ spricht zu Recht vom „neuen Stern, der gestern abend über Paris aufgegangen ist“. 35 Vorstellungen gibt sie in jenem Jahr 1905. Zugegebenermaßen werden nicht alle so gut bezahlt, aber der Direktor des Revuetheaters „L'Olympia“, Paul Ruez, bietet ihr 10000 Francs für einen Auftritt, das ist das 2000fache des Tagesverdienstes eines Arbeiters. Mata Hari verdient ein Vermögen – und gibt es auch aus.

Dieser Erfolg hält über einige Jahre an und ist nicht auf Paris und Frankreich beschränkt. Mata Hari hat jedoch ein Problem. Wie die Worte von Marcel Lami kaum verblümt zeigen, beruht ihr Erfolg in hohem Maße auf Erotik. Doch auch Mata Hari wird älter, und es gelingt ihr nicht, als Künstlerin und Tänzerin Anerkennung zu finden. Mit zwei Schlangen versucht sie, ihre Tanzdarbietungen aufzupeppen, doch gibt sie diesen Versuch schnell auf. Als sie knapp zehn Jahre nach ihrem Debüt in ihrer Heimat ein letztes Mal auftritt, ist ihr Stern bereits verblaßt. Ihr Schleiertanz weiß ohne die aus besseren Tagen bekannte Entblätterung nicht zu überzeugen und enttäuscht. Am 18. Dezember 1914 betritt Mata Hari im Stadttheater von Arnheim das letzte Mal die Bretter, die angeblich die Welt bedeuten.

Mata Hari denkt jedoch nicht daran, ihre Ausgaben dem abnehmenden Erfolg anzupassen. So hat sie bereits Jahre vor dem Ende ihrer Karriere als Tänzerin eine andere Geldquelle zum Sprudeln gebracht. Sie läßt sich von Männern aushalten. Zu einem ihrer Gönner wird der Presseattaché des deutschen Konsulats in Den Haag, Konsul Cramer. Cramer ist allerdings nicht nur Presseattaché. Im April 1916 bietet er Mata Hari die Begleichung ihrer Schulden an, wenn sie denn für das Deutsche Reich spioniert. Die (ehemalige) internationale Künstlerin mit der Staatsangehörigkeit eines neutralen Staates soll wie in besseren Tagen durch Europa reisen und dabei Neuigkeiten für die Deutschen sammeln. Mata Hari kann den angebotenen Vorschuß von 20000 Francs gut gebrauchen. Leichtfertig, wie sie nicht nur im Umgang mit Geld ist, nimmt sie das Angebot an. Neben sympathetischer, sprich unsichtbarer Geheimtinte erhält sie als deutsche Spionin auch einen Codenamen: Agent H 21.

Am 16. Juni 1916 kommt sie in der Hauptstadt des Erzfeindes des deutschen Kaiserreiches an, in der sie ihre größten Triumphe erlebt hat. Auf der Suche nach Kavalieren gerät sie an diverse Offiziere der Entente-Mächte. Deshalb später von den mißtrauischen Franzosen zur Rede gestellt, verteidigt sie sich: „Ich liebe Offiziere. Ich habe sie mein ganzes Leben lang geliebt. Ich bin lieber die Geliebte eines armen Offiziers als eines reichen Bankiers. Mein größtes Vergnügen ist es, mit ihnen zu schlafen, ohne an Geld zu denken. Ich stelle auch gern Vergleiche zwischen den Nationen an. Außerdem haben diese Herren sich um mich bemüht. Und ich habe aus vollem Herzen ja gesagt. Sie sind zufrieden von mir gegangen, ohne über den Krieg gesprochen zu haben. Ich habe nur an Maslow festgehalten. Ihn liebte ich leidenschaftlich.“

Besagter Maslow ist ein junger russischer Oberleutnant und gehört zu den vielen Offizieren, deren Bekanntschaft Mata Hari bei jenem Paris-Aufenthalt machte. Nach der Begegnung mit Mata Hari verliert Vadim Maslow durch eine Verwundung in der Champagne sein Augenlicht. Er kommt ins Lazarett von Vittel. Dort will Mata Hari den 17 Jahre Jüngeren besuchen. Das ist allerdings leichter gesagt als getan, denn der Kurort liegt unmittelbar vor der Front und ist militärisches Sperrgebiet. Einer ihrer vielen Geliebten aus dem Militär verweist sie an das französische Kriegsministerium. Dort gerät sie an Hauptmann Georges Ladoux vom für Spionage und Spionageabwehr zuständigen Deuxième Bureau. Zu Recht glaubt er Mata



Hari nicht, daß sie nur wegen eines (tatsächlich vorhandenen) Nierenleidens nach Vittel will. Er erlaubt ihr den Besuch des Kurortes trotzdem, läßt sie dort aber beschatten.

Nach ihrer Nierenkur wirbt Ladoux sie als Agentin an. Um ihren Marktwert zu erhöhen, behauptet Mata Hari, sie sei die Geliebte des deutschen Kronprinzen gewesen und könne mit Hilfe von Cramer ein Wiedersehen arrangieren. Die Franzosen wissen, daß Cramer ein deutscher Agent ist, beauftragen Mata Hari aber trotzdem damit, in Belgien Kontakt zum Kronprinzen zu suchen. Als dort jedoch ein französischer Agent von den Deutschen verhaftet wird, dessen Name Ladoux Mata Hari genannt hatte, wird der Franzose noch skeptischer und zieht die Holländerin aus Belgien ab und schickt sie statt dessen ins neutrale Spanien. Um an Informationen zu kommen, macht sie ihre dortigen deutschen Gesprächspartner glauben, daß sie für Deutschland arbeite.

Fatalerweise für Mata Hari überzeugt sie davon jedoch nicht nur die Deutschen, sondern auch die Franzosen. Letztere fangen einen deutschen Funkspruch ab, in dem es heißt: „Agent H 21, vom Nachrichtendienst Köln im März zum zweiten Mal nach Frankreich geschickt, ist hier eingetroffen. Sie hat zum Schein Angebote des französischen Nachrichtendienstes angenommen und eingewilligt, für diesen Dienst zu reisen.“ Weitere deutsche Fahrlässigkeiten dieser Art werden Mata Hari keine Chance lassen, zu leugnen, daß sie Agent H 21 ist. So heißt es 13 Tage später in dem von den Franzosen abgefangenen innerdeutschen Nachrichtenverkehr: „H 21 wird durch ein Telegramm des holländischen Konsuls in Paris darum bitten, daß man eine weitere Überweisung an ihre Haushälterin in Roesmund veranlaßt, und ersucht Sie, diesbezüglich Konsul Cramer in Amsterdam zu benachrichtigen.“

Davon ahnt Mata Hari jedoch nichts, als sie am 2. Januar 1917 das sichere Madrid Richtung Paris verläßt, wo sie zwei Tage später eintrifft. Hier hofft die Doppelagentin nun auf eine Belohnung durch den französischen Geheimdienst für die von ihr den Deutschen in Spanien entlockten Informationen. Statt dessen wird sie von den Franzosen hingehalten, um schließlich am 13. Februar in ihrem wie gewohnt erstklassigen Hotel wegen des Vorwurfs, für die Deutschen spioniert zu haben, verhaftet zu werden.

Nach ihrer Verhaftung reiten die Deutschen Mata Hari noch weiter rein. Am 6. März 1917 fangen die Franzosen folgenden deutschen Funkspruch ab: „Bitten um Information, ob H 21 die Nachricht erhalten hat, daß sie für ihre Mitteilungen die Geheimtinte benutzen soll, die ihr übergeben worden ist, und ob man ihr gesagt hat, daß diese nur in Paris entwickelt werden kann.“ Bis dahin hatte Mata Hari noch halbwegs glaubhaft behaupten können, daß sie das im Rahmen einer Haussuchung bei ihr gefundene Röhrchen mit Quecksilbersalz in Spanien von einem Arzt bekommen habe und es nach dem Beischlaf benutze.

In Paris herrscht in jenen Tagen Hexenjagdstimmung. In der Stadt macht sich Kriegsmüdigkeit breit, und es ist die Stunde der Scharfmacher und Inquisitoren. Sündenböcke werden gesucht, und wie viele andere trifft es auch die Niederländerin. Nachdem das Kriegsgericht von Paris sie der Spionage für schuldig befunden hat, wird Mata Hari am 15. Oktober 1917 von einem Exekutionskommando in Vincennes erschossen.

MELDUNGEN

Ausstellung über Naturschutz

Lüneburg – Im Ostpreußischen Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 7 59 95 – 0, www.ostpreussischeslandesmuseum.de, ist noch bis zum 22. Oktober, dienstags bis sonntags jeweils von 10 bis 17 Uhr, eine Ausstellung zur Naturschutzgeschichte zu sehen. Sie trägt den Titel „Zwischen Haff und Heide. 100 Jahre staatlicher Naturschutz“ und stellt Beispiele aus der Geschichte des Naturschutzes in Deutschland vor, unter denen die aus dem deutschen Osten kommenden Impulse eine besondere Rolle einnehmen. Immerhin begann die Geschichte des staatlichen Naturschutzes in Ostdeutschland. Am 22. Oktober 1906 wurde in Danzig die Staatliche Stelle für Naturdenkmalpflege eingerichtet. Ihr erster Leiter war Hugo Conwentz (1855–1922), Gründer und Direktor des Westpreußischen Provinzialmuseums. Aktuelle Aspekte des Naturschutzes werden in der Ausstellung „Naturschutz im Wandel“ des Instituts für Umweltgeschichte und Regionalentwicklung e. V., Neubrandenburg thematisiert, die in die Lüneburger Ausstellung integriert wurden.

Schiffswrack gefunden

Danzig – Nordwestlich von Danzig sind Geologen der polnischen Firma „Petrobaltic“ auf der Suche nach Ölvorkommen in der Ostsee in 80 Metern Tiefe auf ein auf dem Meeresgrund liegendes etwa 250 Meter langes Wrack gestoßen, bei dem es sich um Deutschlands einzigen Flugzeugträger, die „Graf Zeppelin“, handeln soll.


„Graf Zeppelin“ Foto: Archiv

Kinder sammeln für ein Schiff

Ost-Berlin – Schrott, Buntmetall, Altpapier, Lumpen und Knochen sammelten ab August 1955 die Jungen Pioniere, um zum Bau eines 3000-Tonnen-Handelsschiffes beizutragen. Die SED hatte dem II. Pioniertreffen, das vom 12. bis 18. August des Jahres in Dresden stattfand, diesen Auftrag erteilt. Jungpioniere (1.–3. Klasse) und Thälmannpioniere (4.–8. Klasse) wetteiferten miteinander, und so kamen 29000 Tonnen Schrott, 495 Tonnen Buntmetall und 290 Tonnen Altpapier zusammen. Am 11. August 1956 war der Stapellauf des Schiffes, das zu Ehren der Pionierorganisation den Namen „Thälmannpionier“ erhielt. Propagandisten hämmerten den Kindern und Jugendlichen ein, sie hätten mit ihrem Einsatz einen wichtigen Beitrag für den Aufbau des Sozialismus und im Kampf gegen den westlichen Imperialismus geleistet. *M. M.*

Leider zu vorhersehbar

Roman über einen deutschen Wehrmachtssoldaten zwischen Krieg und Liebe

Völlig überraschend wird der junge Obergefreite Roth, der 1943 als Dolmetscher und Übersetzer in Paris stationiert ist, in die „Rue des Saussaies“ versetzt. Anstelle des Übersetzens von Depeschen und Briefen soll er nun für die deutsche Geheimpolizei bei der Befragung französischer Gefangener dolmetschen. Roth trägt seine neue Aufgabe keineswegs mit Fassung, da er miterleben muß, wie Verdächtigen Finger ausgerenkt oder sie verprügelt werden. Zum Ausgleich seines erdrückenden Arbeitstages schlendert er gern durch die Gassen der französischen Hauptstadt, durchstöbert Buchhandlungen und beobachtet die Menschen um sich herum.

Vor allem diese Rundgänge des in die Fremde versetzten Deutschen beschreibt der in Berlin lebende Autor Michael Wallner in seinem neuen Roman „April in Paris“ sehr lebendig. Der Rest ist allerdings sehr vorhersehbar. Roth trifft bei seinen Spaziergängen eine junge Frau, in die er sich sofort verguckt. Um ihr nahezukommen, verkleidet er sich als Franzose. Unter dem Namen Antoine gelingt es ihm, die Aufmerksamkeit Chantals auf sich zu ziehen. Schnell stellt sich allerdings heraus, daß Chantals Vater Joffa beim französischen Widerstand aktiv ist, und als Roth bei seiner Arbeit von einer geplanten Razzia bei Verbündeten von den Joffas erfährt, warnt er Chantal. Doch sein Verrat an dem deutschen Geheimdienst bleibt nicht unentdeckt.

Michael Wallner schreibt durchaus ambitioniert, doch irgendwie springt der Funke nicht über. Allerdings gelingt es ihm auch, seinen Roman nicht zum Kitsch werden zu lassen, was auch daran liegt, daß es kein glückliches Ende gibt.

Kritiker warfen dem Autor allerdings vor, er würde das Thema Zweiter Weltkrieg zu verharmlosend behandeln, schließlich wäre Roth doch ein Deutscher und somit ein böser Besatzer. Bei Wallner hingegen ist er ein junger Mann, der eher durch Zufall in den Krieg hereingeraten ist, und bis zum Ende keine klare Position bezieht, sondern immer nur im Kleinen denkt und für den die Erfüllung seiner Liebe zu Chantal über allem steht.

Genauso wie übrigens der Autor selbst, denn für den steht auch seine Geschichte im Vordergrund, ohne daß er damit Vergangenes politisieren, werten oder aufarbeiten will. *Bel*

***Michael Wallner: „April in Paris“**, Luchterhand, München 2006, geb., 238 Seiten, 19,90 Euro, Best.-Nr. 5658*

Flakhelferin

Ostpreußin erzählt

Elly Günther erzählt in „Erinnerungen eines ostpreußischen Mädchens als Flakhelferin in Berlin“ von ihrer Zeit (1944/45) in einer Flakscheinwerferbatterie in Berlin.

Als Kameradschaftsälteste der aus zwölf Mädchen bestehenden Gruppe mußte Elly Günther für Ordnung, Sauberkeit und Disziplin unter den „Maiden“ sorgen und vor ihrem Vorgesetzten für so manchen Fehler geradestehen.

Es ist erstaunlich, welch tiefe Freundschaft, Zusammenhalt und Hilfsbereitschaft laut Elly Günther trotz all der kleineren und größeren Widrigkeiten des Lebens in Berlin (nur eiskaltes Waschwasser, Angst beim Klang der Alarmsirene, schlechtes Essen) unter den Mädchen geherrscht haben.

„Eines Abends kam der Alarm besonders früh. Wir waren noch vollständig angezogen. Es war der übliche Feuerzauber und immer wieder wurden neue Wellen gemeldet. Der Angriff schien kein Ende zu nehmen ... Dafür trudelten erneut Luftminen. Plötzlich krachte es in unserer Nähe, daß wir die Köpfe einzogen. Es hatte unsere Wohnbaracke erwischt. Sie war durch den Sog einer Luftmine auseinandergerissen ... So verbrachten wir diese Nacht frierend, eng aneinandergeschmiegt im Munitionsbunker, der durch den Wall, der ihn umgab, verschont geblieben war.“

Sehr anschaulich berichtet die Autorin, wie wenige Wochen später die Räumung der Stellung befohlen wurde, da die Rote Armee im Anmarsch war, und wie die Mädchen, mehr oder weniger auf sich selbst gestellt, Richtung Westen weiterziehen mußten.

Doch irgendwann kam der Tag, an dem die Kameradschaft sich auflösen mußte, und der Leser liest aus den Seiten einerseits den Abschiedsschmerz, aber andererseits auch eine gewisse Erleichterung heraus, da nun jede wieder nur für sich selbst verantwortlich war.

Viel hat Elly Günther erlebt, bis der Krieg endlich vorbei war und bis sie nach einem mehrere Wochen dauernden Aufenthalt in einem Gefangenenlager in Rendsburg entlassen und somit frei war, frei, ein normales Leben zu beginnen.

Im zweiten Teil ihrer Erinnerungen schreibt die Autorin über kleine lustige Begebenheiten aus ihrer Kindheit in ihrer Heimat, der Elchniederung Ostpreußens.

Ein schnell zu lesendes, nettes kleines Büchlein, das dem Leser viele Erinnerungen und Gefühle der Autorin in der Zeit 1944 / 1945 offenbart und darstellt, wie sie es schaffte, dem ganzen Chaos, welches gegen Ende des Krieges in Deutschland tobte, heil zu entkommen. *A. Ney*

***Elly Günther: „Erinnerungen eines ostpreußischen Mädchens als Flakhelferin in Berlin“**, Rhemo-Druck, Koblenz 2006, brosch., 103 Seiten, 8,50 Euro, Best.-Nr. 5657*

Mit anderen Augen

Initiative »Deutschland – Land der Ideen« bat Ausländer um Stellungnahme

Unter der Schirmherrschaft von Bundespräsident Köhler wurde die Initiative „Deutschland – Land der Ideen“ gestartet. Unter der Herausgeberschaft des über den Zeit-Verlag an der Initiative beteiligten Theo Sommer ist nun das Buch „My idea of the land of ideas – How the world sees germany“ erschienen, in dem zahlreiche auf irgendeine Weise mit Deutschland verbundene Ausländer ihre Sicht auf Deutschland kurz mitteilen. Das leider bisher nur in englischer Sprache erschienene Buch überzeugt vor allem dadurch, daß nur wenige der Autoren ein PR-Loblied auf Deutschland anstimmen, sondern die meisten offen ihre Meinung zu dem Land und auch zu der Initiative „Deutschland – Land der Ideen“ kundtun.

Die Autoren haben zudem alle verschiedene Einblicke in das deutsche Wesen erhalten. Ob als Deutschlandkorrespondent für eine Zeitung ihres Heimatlandes, als Wissenschaftler, Student, Wirtschaftsvertreter, Politiker; ihre verschiedenen Blickwinkel helfen, das Land mit anderen Augen zu sehen.

„Für mich war Deutschland eine magische Kombination aus nationenbildenden Ingenieuren, Musik und poetikliebenden Denkern“, erinnert sich Arun Bharat Ram aus Indien an seine Studienzeit in Deutschland in den 50er Jahren. Der japanische Journalist Junichi Furuyama erinnert an das 19. Jahrhundert, in dem Japan sich Deutschland zum Vorbild nahm. Er schildert aber auch, warum die Kinder in Japan heute lieber Chinesisch als Deutsch lernen, trotzdem die Länder aber immer noch viele Gemeinsamkeiten haben.

Der belgische Journalist Geert van Istendael schildert hingegen seinen Unmut, wenn er an die Stümperei der heutigen Regierenden in Deutschland denkt. „Rente mit 67“ und „Hartz IV“ sind für ihn eine Absage an die in Deutschland erfundene soziale Marktwirtschaft. Auch der Ungar Ivá Lipovecz sieht in Deutschland keinen Politiker, der das Land formen könnte wie einst Adenauer oder Brandt.

Der luxemburgische Premierminister Jean-Claude Juncker spricht Deutschlands Selbstzweifel an. Während die Franzosen sich stolz als „Grande Nation“ bezeichnen, würden die Deutschen ihr Land höchstens als große Nation beschreiben, wenn sie von dessen geographische Größe sprächen. Begriffe wie „Vaterland“, „Heimat“ und „Nation“ würden nur selten den Weg in politische und journalistische Debatten finden. Luis Alberto Munoz aus Costa Rica zitiert in diesem Zusammenhang Goethe, der darauf hingewiesen habe, daß wenn ein Mann sich nicht erst selber finde, er nichts finden könne.

Bassam Tibi, Professor für internationale Beziehungen in Göttingen und Islamforscher, bedauert, daß er in Deutschland stets ein Syrer mit deutschem Paß geblieben ist, denn was sollte er sich einem Land zugehörig fühlen, das sich selbst seine eigene Identität aberkannt hat. *Rebecca Bellano*

***Theo Sommer (Hrsg.): „My idea of the land of ideas – How the world sees germany“**, Droemer, München 2006, broschiert, 240 Seiten, 7 Euro, Best.-Nr. 5659*

Alle Bücher sind über den PMD, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 27, www.preussischer-mediendienst.de, zu beziehen.

Ausgewogen

DVD erklärt die preußische Niederlage in Auerstedt

Rechtzeitig vor dem 200. Jahrestag der wohl schmachvollsten Niederlage der preußischen Armee ist die von Mario Koch von „Videoauftrag Bad Salza“ in Zusammenarbeit mit dem Heimatverein Auerstedt und dem Amateurtheater Apolda produzierte DVD „Auerstedt 1806“ auf den Markt gekommen.

Die Filmemacher haben sich allem Anscheine nach von Guido Knopp inspirieren lassen. Wie bei den Dokumentationen des ZDF-Historikers wird auch hier stark mit nachgestellten Spielszenen gearbeitet. Doch wo dem ZDF-Mann Berufsschauspieler zur Verfügung stehen, treten in dieser Low-Budget-Produktion Schauspieler des Amateurtheaters Apolda auf.

Der Film beginnt mit einer vor der Schlacht angesiedelten Spielszene, in welcher der Fleischer Adam Krippendorf, gespielt von Joachim Treiber, dem Zuschauer sein Heimatdorf Auerstedt und dessen strategische Bedeutung aus der Sicht eines einfachen Mannes aus dem Volke vorstellt.

Anschließend übernimmt eine Dame aus dem Off, sprich eine Sprecherin, die dem Zuschauer unsichtbar bleibt, das Wort. Im Gegensatz zu manchen Texten Guido Knopps überzeugt die von ihr vorgetragene Darstellung der Ereignisse um die Schlacht von Auerstedt gleichermaßen durch Plausibilität, Verständlichkeit, Sachlichkeit und Ausgewogenheit. Der Zuschauer erfährt, warum die französische Armee der preußischen überlegen war, wie es zur Doppelschlacht von Jena und Auerstedt kam, wie die Schlacht verlief, warum die Preußen verloren und welche Folgen die preußische Niederlage hatte.

Unterlegt werden die Worte der Sprecherin abwechselnd durch dreierlei. Da sind zum einen gut ausgewählte historische Bilder. Da sind zum zweiten Trickaufnahmen. Technisch nicht aufwendig, aber recht anschaulich wird auf Karten der Region gezeigt, wie sich die gegnerischen Verbände bewegten und wo sie aufeinanderprallten. Und da sind zum dritten die teilweise an Originalschauplätzen nachgestellten historischen Szenen, das eigentliche Salz in der Suppe.

Kleinere Szenen werden genutzt zur Untermalung des gesprochenen Wortes, mit größeren wird auch schon einmal die Darstellung der Sprecherin unterbrochen und dem Zuschauer dadurch eine Verschnaufpause gegönnt.

In Ergänzung der naheliegenderweise stark militärgeschichtlich gehaltenen Ausführungen der Sprecherin zeigen die längeren Spielszenen, wie die Bevölkerung von Auerstedt die Kämpfe erlebte und die Anwesenheit der Besatzungstruppen, aber auch der Truppen des eigenen Landesherren erlitt.

Abschließend beantwortet der Historiker Dr. Gerd Fesser, der sich als Autor beziehungsweise Coautor von Büchern wie „1806 – Die Doppelschlacht bei Jena und Auerstedt“, Bussert und Stadeler, Jena 2006, geb., 128 Seiten, 14,90 Euro, und „Umbruch im Schatten Napoleons – Die Schlachten von Jenas und Auerstedt und ihre Folgen“, Bussert und Stadeler, Jena 1998, geb., 292 Seiten, 25,50 Euro (Jenaer Studien, Band 3), intensiv mit der Thematik befaßt hat, in einem Interview mit Caroline Rohmer deren Fragen, wie die preußische Armee innerhalb weniger Stunden derart vernichtend geschlagen werden konnte und welche Auswirkungen diese Niederlage für Preußen hatte.

Vom Bürgermeister von Auerstedt Dirk Böhme läßt sich die Gymnasiastin Rohmer erzählen, was an historischer Bausubstanz noch an damals erinnert. Den Abschluß bildet ein Besuch des Heimatvereins Auerstedt und ein Gespräch mit Vereinsmitgliedern über die Exponate des Heimatmuseums aus jener denkwürdigen Zeit.

Wer keine Leseratte ist und keine Probleme damit hat, darüber hinwegzusehen, daß der eine oder andere der Soldatendarsteller darauf verzichtete, vor Beginn der Dreharbeiten seine Brille abzusetzen, für den bereitet die DVD „Auerstedt 1806“ eine interessante, erwägenswerte Möglichkeit, in nur 40 Minuten ohne großen Aufwand auf angenehm leichte Weise einen Überblick über eine der schwärzesten Stunden in der Geschichte Preußens zu erlangen. *M. Ruoff*

***„Auerstedt 1806“**, DVD, 40 Minuten, 16,95 Euro, Best.-Nr. 5406*

Dumm und korrupt

Führungsqualitäten deutscher Manager bezweifelt



Der Arbeitstitel von Albrecht Müllers Buch lautete ursprünglich: „Dumm oder korrupt?“ Keine schlechte Frage – möchte man meinen – führt man sich Entwicklung und Zustand der Republik vor Augen. Dem Verlag schien dies dann doch zu frech. Und zu gewagt. Warum eigentlich? Angesichts der Situation in diesem unserem Lande hätte man ein wenig umformulieren müssen: „Dumm und korrupt?“ Lautete das Ziel unseres gaspromoteten jüngsten Altkanzlers nicht flott und schlicht: „Halbierung der Arbeitslosenzahlen“? Sonst wollte er abgewählt werden. Das hat er nun ja auch geschafft – zumindest bezüglich der Abwahl. Mit hohem taktischem Sachverstand. Versteht sich. Kaum war er den alten Job los, wartete Polit-Kumpel Putin schon mit einem neuen.

Man kann nur zustimmen, wenn Müller, der einst Reden für Superminister Karl Schiller schrieb und zehn Jahre die Planungsabteilung des Kanzleramtes unter Willy Brandt und Helmut Schmidt leitete, behauptet: „In keinem Land ist der makroökonomische Sachverstand so gering wie bei uns.“ Der Autor beklagt die ideologische Wende seit Anfang der 70er Jahre. „Deutschland war in den letzten 30 Jahren zwar immer Stabilitätsweltmeister, aber bei den realwirtschaftlichen Zielen Wachstum und Beschäftigung haben wir es im internationalen Vergleich nur zu höchst bescheidenen Ergebnissen gebracht.“ Das kann man in der Tat nicht leugnen. An Hand ausführlicher Tabellen stellt der Autor Wachstumsraten des realen Bruttoinlandsprodukts und die Entwicklung der Arbeitslosenrate von 1965 bis 2005 im Vergleich mit den USA und der Euro-Zone vor. Deutschland schneidet dabei höchst bescheiden ab.

Müller stellt die Frage, ob „Deutsche Bank“-Chef Ackermann so viel mehr schafft als sein unterster Mitarbeiter? „Wenn es oben nicht mit rechten Dingen zugeht, warum sollten sich dann alle anderen nach den ‚überkommenen‘ moralischen Spielregeln richten?“ Für Müller einer der Gründe für eine zunehmende Spaltung der Gesellschaft. Dramatisch gestiegenen Managergehältern steht der Abstieg von immer mehr Menschen auf Arbeitslosengeld-II-Niveau gegenüber. Gefahren für die Demokratie erwachsen für den ehemaligen Bundestagsabgeordneten daraus, daß Teile der Gesellschaft die Rolle „wirtschaftspolitischer Versuchskaninchen“ spielen müssen.

„Wie ehedem der Kommunismus so unterwirft der Neoliberalismus die Menschen dem Zwang, sich den neuen Gegebenheiten anzupassen, anstatt die Gegebenheiten nach den Bedürfnissen der Menschen zu gestalten.“ Darin sieht Müller „im Kern keine liberale, sondern eine feudale Bewegung“. Eine von vielen höchst eigenwillig begründeten Wertungen Müllers. Anregungen zu vertieftem Nachdenken.

Müller geißelt Meinungsmanipulation durch die Macht über die Medien. Behauptet, Korruption setze bei den Eliten an, nicht beim Volk – „denn es wäre viel zu teuer und würde sich nicht lohnen, wollte man das ganze Volk korrumpieren“. Beklagt die Verschleuderung des gemeinsam Geschaffenen durch korrupte Eliten. Wirft einen durchaus überraschenden Blick auf die Alterspyramide. Insbesondere in deren „klassischer (Dreiecks-)Form“. „Reibungslose Interessenverflechtungen“ sieht Müller bei Gert Haller, dem neuen Chef des Bundespräsidialamtes – ohne Gehalt. Bisher Chef des Finanzkonzerns „Wüstenrot“. Der sponsort – über Hallers Pension – nun ein hohes Amt im Staate. Auf seinen Nachdenkseiten liest man dazu: „Nur weiter so. Bald stellen ‚DaimlerChrysler‘ oder ‚E.on‘ die Staatssekretäre im Wirtschaftsministerium, ‚Siemens‘ vielleicht den Chef des Kanzleramtes oder der BDI ordnet kostenfrei die Amtschefs für das Sozialministerium ab. Das spart Geld – dem Staat und natürlich auch den Konzernen ...“ Schöne neue Welt? Man muß nicht jedem Gedanken folgen, um „Machtwahn“ interessant und überaus bemerkens- und lesenswert zu finden. *H.-J. Selenz*

***Albrecht Müller: „Machtwahn – Wie eine mittelmäßige Führungsschicht uns zugrunde richtet“**, Droemer, München 2006, geb., 363 Seiten, 19,90 Euro, Best.-Nr. 5577*



Hans Hermann Schlund (Hrsg.)
Schulerinnerungen an Ostpreußen

Die in diesem Band gesammelten Erinnerungen an die ostpreußische Schulzeit beginnen im 18. und enden im 20. Jahrhundert; manche Schüler von damals, ob sie die Schule nun liebten oder nicht, sind bekannt oder berühmt geworden. Hier kommen aber auch weniger bekannte ostpreußische Schülerinnen und Schüler zu Wort. Ob armes Bauernkind oder Kind aus adliger Familie: So unterschiedlich die Alltagserlebnisse der jungen Ostpreußen waren, eines verbindet sie alle: die wehmütige Sehnsucht nach dem Paradies ihrer verlorenen Heimat.
Kart, 110 Seiten
Best.-Nr.: 5643, € 5,95



Siegfried Obermeier
Verlorene Kindheit
Erinnerungen aus der Kriegszeit
Geb., 255 Seiten
Best.-Nr.: 5598, € 9,95



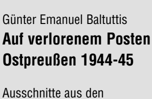
Hans Partschefeld
Viel zu schnell erwachsen geworden
Zeitzeugenbericht eines Flaksoldaten
Geb., 255 Seiten
Best.-Nr.: 5597, € 9,95



Nelli Pietsch
Verlorene Heimat
Flüchtlingsschicksal zwischen Deutschland und Russland
Geb., 207 Seiten
Best.-Nr.: 5599, € 9,95



Siegfried Hennig
Krieg frisst Heimat auf
Kart., 415 Seiten
Best.-Nr.: 3372, € 19,00

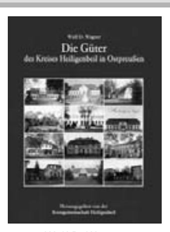


Günter Emanuel Baltuttis
Auf verlorenem Posten Ostpreußen 1944-45

Ausschnitte aus den Gefechtstagen der 7. Kompanie des 2. Bataillons im 3. Regiment (vormals Fallschirmjägerregiment 16) der 2. Division des Fallschirmpanzer-Korps „Hermann Göring", in den Verteidigungsstellungen Peterstal - Hoheneck - Erlengrund in Ostpreußen, während der Zeit vom 28.10.1944 bis zum 23.01.1945.



Geb., 221 Seiten
Best.-Nr.: 5614, € 14,95



Wulf D. Wagner
Die Güter des Kreises Heiligenbeil
Geschichte der Güter und die Baugeschichte der Herrenhäuser.
Geb., 559 Seiten
Best.-Nr.:4829 , € 36,00



Franz Konz
Der Renten- Konz
Das Arbeitsbuch zur Steuererklärung für Rentner und Pensionäre
Kart., 384 Seiten
Best.-Nr.:5649, € 7,95



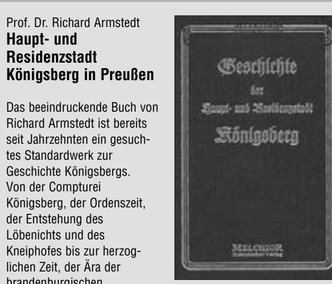
Hildegard Rauschenbach
Vergeben ja -Vergessen nie!
Damals verschleppt im Ural-Gebiet, heute auf dem Weg der Versöhnung
Kart., 192 Seiten
Best.-Nr.:1294 ,€ 10,00



Hans Günther Zempelin
Des Teufels Kadett
Napola Schüler (Oranienstein) von 1936 -1943
Kart., 148 Seiten
Best.-Nr.: 4442, € 12,68

Prof. Dr. Richard Armstedt
Haupt- und Residenzstadt Königsberg in Preußen

Das beeindruckende Buch von Richard Armstedt ist bereits seit Jahrzehnten ein gesuchtes Standardwerk zur Geschichte Königsbergs. Von der Compturei Königsberg, der Ordenszeit, der Entstehung des Löbenichts und des Kneiphofes bis zur herzoglichen Zeit, der Ära der brandenburgischen Kurfürsten und preußischen Königen, der Franzosenzeit, der Revolution bis hin zur Krönung Wilhelm I. führt Armstedt umfassend und anschaulich durch die bewegende Geschichte der ehrwürdigen Stadt. Der „Älteste Stadtplan von Königsberg", der „Stadtplan zur 600. Jubelfeier" im Jahre 1613 und viele historische Abbildungen ergänzen das prächtige Werk.




Geb., 420 Seiten, Leineneinband mit Goldprägung, Format: 14 x 21 cm,

Reprint der Originalausgabe von 1899, 32 Abbildungen, 2 Stadtpläne, 2 Siegeltafeln
Best.-Nr.:5191, € 29,95



Ernst Nolte
Die Weimarer Republik
Demokratie zwischen Lenin und Hitler
Geb., 432 Seiten
Best.-Nr.:5642, € 29,90



Agnes Paul
Die Bösen Augen
Sagen und Geschichten aus Ostpreußen
Kart., 93 Seiten
Best.-Nr.: 2087, € 7,00

Buch der Woche

Gundel Paulsen (Hrsg.)

Kindheitserinnerungen an Ostpreußen

Viele haben sich die Erinnerung an eine Kindheit in Ostpreußen, dem unvergesslichen Land der tiefen Wälder und glitzernden Seen, bewahrt, an unbeschwerte, glückliche Stunden, die ein so jähes Ende fanden. Das alte Ostpreußen lebt fort in den Erzählungen ostpreußischer Schriftsteller und den Berichten bedeutender Persönlichkeiten aus fast 300 Jahren. Geschildert werden die großen und kleinen Erlebnisse der Kinderzeit, der Alltag in der Familie auf dem Land oder in der Stadt, die kleinen Streiche und kindlichen Spiele. Hermann Sudermann und Lovis Corinth, Agnes Miegel, Siegfried Lenz, Arno Surminski oder Hans Graf von Lehndorff sind nur einige der Autoren, die hier ihrer ostpreußischen Kindheit gedenken. Entstanden ist ein Erinnerungsbuch besonderer Art.

Kart., 140 Seiten
Best.-Nr.: 5625, € 6,95



Dieter Boenke
Verlorene Heimat - gefangene Träume
Kart., 272 Seiten
Best.-Nr.: 1296, statt € 12,40 nur € 5,99

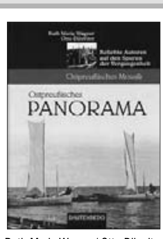



Gerard Radnitzky
Das verdammte 20. Jahrhundert
Erinnerungen und Reflexionen eines politisch Unkorrekten
Geb., 353 Seiten, mit 18 Fotos
Best.-Nr.: 5635, € 19,80

Alfred Dichmann
Masurischer Lorbaß
Kindheit und Jugend in Masuren
Kart., 354 Seiten, mit Abbildungen
Best.-Nr.:1214, € 22,50

Alexander Fürst zu Dohna-Schlobitten
Erinnerungen eines alten Ostpreußen
Rückblick auf ein bewegtes Leben
Der vor wenigen Jahren verstorbene Autor Alexander Fürst zu Dohna-Schlobitten nimmt uns mit auf eine Reise in die Vergangenheit. Von den gut behüteten Kindertagen zu Anfang des letzten Jahrhunderts auf Schloss Schlobitten bis hin zu den dramatischen Ereignissen des Jahres 1945, der Flucht und der Nachkriegszeit zieht sich der Bogen seiner Erinnerungen. Das Landleben auf den ostpreußischen Gütern, rauschende Feste, aber auch Sorgen und Ängste vor dem heraufziehenden Unheil prägen sein Leben und lassen eine untergegangene Welt noch einmal auferstehen!
Geb., 384 Seiten, 66 Abbildungen
Best.-Nr.: 1211, € 14,95






Ruth Maria Wagner/ Otto Dikreiter
Ostpreußisches Panorama
Beliebte Autoren auf den Spuren der Vergangenheit
Geb., 304 Seiten
Best.-Nr.:2379, € 14,95

Marx Möller
Das heitere Buch
Wer kennt sie nicht, die Geschichten von Till Eulenspiegel, Baron Münchhausen, Peter Lambeck, den Schildbürgern, den Sieben Schwaben und von Rübezahl?

In dieser prachtvollen Buchausgabe finden Sie 80 märchenhafte, schelmische, sagenhafte und lustige Geschichten aus den bekanntesten deutschen Volksbüchern. Jede Hauptfigur für sich steht für garantierten Lesespaß. Der Titel „Das heitere Buch" hält was es verspricht! Prachtvolle Illustrationen begleiten die sagenhaften Geschichten.

Reprint der Originalausgabe von 1912, geb., 420 Seiten, Format 14 x 21 cm, mit 8 prachtvollen Farbtafeln und 31 s/w Illustrationen
Best.-Nr.: 5650, € 29,95

NEU! Hörbuch CD

Oberst a.D. Hajo Herrmann
Erinnerungen eines deutschen Fliegeroffiziers
Der Jagd- und Kampfflieger berichtet über die Ereignisse vor und während des Zweiten Weltkrieges in exponierten Stellungen.
Laufzeit:138 Minuten, 2 CDs
Best.-Nr.: 5648, € 14,95



Die Geschichte der Deutschen
Das Hörbuch zeichnet ebenso pointiert wie kompetent die Entwicklung Deutschlands von seinen Ursprüngen bis in die Gegenwart nach
3 CDs, Laufzeit: 180 Minuten
Best.-Nr.: 5485, € 19,95



Lieder, die wir einst sangen
16 Lieder der deutschen Landser: Ein Heller und ein Batzen, Wildgänse rauschen durch die Nacht, Infanterie, du bist die Krone aller Waffen, Argonnerwald um Mitternacht, u.a.
Best.-Nr.: 5629, € 15,50



Matthias Matussek
Wir Deutschen
Warum uns die anderen gern haben können. Geb., 352 Seiten
Best.-Nr.: 5569, € 18,90



Hellmut Diwald
Mut zur Geschichte
Aufruf, sich Volk und Geschichte wieder zu widmen
Kart., 356 Seiten
Best.-Nr.: 4755, € 18,50

Albrecht Müller
Machtwahn
Wie eine mittelmäßige Führungselite uns zu Grunde richtet
Geb., 320 Seiten
Best.: 5577, € 19,90

Hörbücher vom Bestseller-Autor Gerd Schultze-Rhonhof

CD

Der Zweite Dreißigjährige Krieg
Welche Ziele aber können es wert sein, die europäischen Nationen in zwei blutigen Kriegen gegeneinander aufmarschieren zu lassen? Dieses Hörbuch klärt auf...
2 CDs, Laufzeit: 145 Minuten
Best.-Nr.: 5337, € 14,95



Der Krieg der viele Väter hatte
Das vorliegende Hörbuch zeichnet die dramatischen Entwicklungen der letzten Tage vor Kriegsbeginn minutiös nach: hier erfahren Sie, was den „ersten Schüssen" des 1. Sept. 1939 vorausgegangen ist.
2 CDs, Laufzeit: 145 Minuten
Best.-Nr.: 5180, € 14,95



Beliebte Traditions- und Parademärsche
Fridericus-Rex-Grenadiermarsch, Großer Zapfenstreich und Nationalhymne, 15 Märsche gespielt vom Heeresmusikkorps der Bundeswehr
Best.-Nr.:5609, € 12,90

Franz Uhle-Wettler
Rührt Euch!
Weg, Leistung und Krise der Bundeswehr
Geb., 216 Seiten
Best.-Nr.: 5336, € 19,90

Jürgen Roth
Deutschland-Clan
Deutschland im Griff einer korrupten Elite.
Geb., 256 Seiten
Best.-Nr.: 5505, € 19,90

PMD Preußischer Mediendienst

Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Fax: 040 / 41 40 08 58 · Tel: 040 / 41 40 08 27
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4.00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis
		PMD - Gesamtkatalog	gratis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Weitere aktuelle Angebote finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

MELDUNGEN

Bernsteinzimmer in Böhmen 1945 vergraben?

Pilsen – Der neue Besitzer eines Schlosses nahe dem böhmischen Pilsen hat Gerüchte gestreut, in verschütteten Gängen unter seinem Haus könne sich das sagenumwobene Bernsteinzimmer befinden. Augenzeugenberichten von 1945 zufolge, so der 46jährige „Schloßherr“ Jaroslav Pacha, hätten SS-Angehörige große Kisten dort versteckt und seien dann verschwunden. Darin vermute man seitdem einen Schatz, bei dem es sich möglicherweise um das Bernsteinzimmer handele. Pacha will nun nach dem Schatz graben lassen.

Deutsche Welle sendet länger

Köln – Die „Deutsche Welle“ (DW) will ihr Rundfunkprogramm für Weißrußland von täglich 15 auf 45 Minuten ausbauen. Das Belarus-Programm finde immer mehr Interesse und solle die Demokratiebewegung stärken, so DW-Intendant Erik Bettermann.

ZUR PERSON

Die böse Verwandtschaft



Der amtierende Präsident des Kongo, **Joseph Kabila**, gilt als Favorit bei den Wahlen, die am 30. Juli den ersten Wahlgang erlebten. Der erst 35jährige ist Sohn des 2001 ermordeten Präsidenten Laurent-Désiré Kabila, der seinerseits 1998 die 33jährige Diktatur von Mobutu Sese Seko blutig beendet hatte.

Kabila junior wurde 1971 in Ost-Kongo geboren, in dem Jahr also, in welchem der damalige Machthaber Mobutu das Land in „Zaire“ umbenannt hatte. Als Sohn eines Rebellenführers besuchte er Grund- und weiterführende Schulen zum Großteil in Tansania, weshalb er die Landessprache Lingala nicht spricht. In dem östlichen Nachbarland begann er auch seine militärische Ausbildung, die ihn überdies nach Ruanda, Uganda und nach der Machtübernahme durch den Vater 1998 für zwei Jahre an die Militärhochschule von Peking führte. 2000 ernannte ihn sein Vater zum Armee-Stabschef.

Kabila junior gilt als umsichtiger als sein Vater. Ihm ist es gelungen, die vielen sogenannten „Warlords“ an einen Tisch zu bringen und zur Kandidatur bei friedlichen Wahlen zu bewegen. Ergebnisse werden allerdings erst in Wochen erwartet. Dann wird sich zeigen, ob Kabilas Frieden hält. Er verfügt zur Sicherheit über eine Privatarmee von 15000 Mann, die Kinshasa beherrscht und in Lubumbaschi und Kisangani weitere Einheiten unterhält. Eine Nationalarmee besitzt der Kongo nicht. Die Anführer aller großen politischen Kräfte unterhalten eigene Truppen.

Schatten auf Kabilas Ansehen werfen die Aktivitäten seiner Zwillingsschwester Jeanette und seiner Mutter, die sich laut „Bundeszentrale für politische Bildung“ am lukrativen Geschäft mit staatlichen Bergbaukonzessionen bereichern. *HH*



Leben mit den Eckpunkten Zeichnung: Götz Wiedenroth

Glückliche Kartoffel

Merkel sollte klagen, Bush sollte sich schämen und Kaczynski sollte froh sein, daß er nicht Erdogan heißt / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Der amerikanische Präsident George W. Bush hat unsere Kanzlerin betatscht! Von hinten schlich er sich bei irgendeinem dieser Gipfel an Angela Merkel heran, fuhr die Arme aus und befummelte lüstern grinsend die Schultern der deutschen Regierungschefin. Die war erst erstarrt, dann riß sie entsetzt die Arme hoch, um sich des texanischen Übergriffs zu erwehren.

Die USA beben vor Scham. „Igitt, wie peinlich“ titelt eine kalifornische Zeitung. Zur Peinlichkeit kommt nun Sorge: In den Vereinigten Staaten kann bereits eine unbedachte Bemerkung zu Millionenforderungen wegen „sexueller Belästigung“ führen. Findige US-Anwälte könnten den Vorfall so retouchieren, daß alle Welt glauben wird, Merkel sei an diesem Tag von den Schultern abwärts schwanger geworden, zumindest fast, was im Plädoyer eines amerikanischen Advokaten das selbe ist. Den amerikanischen Steuerzahler könnte das teuer zu stehen kommen.

Sollten die erschütternden Fernsehbilder, die alle gesehen haben, vor Gericht als Beweismittel nicht zugelassen werden, haben wir Zeugen. Italiens Prodi saß genau neben Merkel und hat alles genau beobachtet. Wenn man sich's überlegt, sogar etwas zu genau! Wenn die arme Angela geahnt hätte, auf was sie sich da einließ, als sie Kanzlerin wurde. Auf den meisten Begegnungen der Staats- und Regierungschefs ist sie die einzige Frau – unter lauter reifen Männern, die dauernd auf „Dienstreise“ sind. Jedes Kind ist heutzutage aus 50-Cent-Romanen darüber unterrichtet, wie es auf solchen „Dienstreisen“ zugeht.

Maggie Thatcher wußte, warum sie sich nur mit einer kantigen Handtasche bewaffnet unter die lüsternen Wölfe begab. Den Totschläger nahm sie sofort zur Hand, wenn es brenzlich wurde. Einmal fuchtelte sie mit dem Gerät derart furchteinflößend über den Köpfen der EG-Häuptlinge herum, daß die ihr den „Britenrabatt“ vor die Füße legten, damit man sie nicht haut. Den Rabatt gibt's heute noch, er bringt den Briten Milliarden, jedes Jahr.

Und was haben wir? Aus dem Bush-Überfall sollten wir etwas herausschlagen. Dabei dürfen wir das Verfertigen der Anklageschrift nicht den schärfsten Kritikern des US-Präsidenten überlassen. Die stellen den Bush ja immer schon so da, als habe er sie nicht alle. Ein durchtriebener Anwalt macht sich das womöglich zunutze und plädiert auf „verminderte Schuldfähigkeit“.

Was hat den Bush überhaupt getrieben? War er vielleicht gedopt? Soll ja gehäuft vorkommen bei den Leistungsträgern ganz unterschiedlicher Disziplinen. Demnach wäre er also im Testosteron-Rausch über die Deutsche hergefallen. Den amerikanischen Demokraten käme ein solcher Befund sehr gelegen, denn dann müßte der Texaner schließlich disqualifiziert und die Wahlen von 2004 (ohne ihn) wiederholt werden. Die US-Opposition verbreitete schon nach der ersten Bush-Wahl den Eindruck, der Kandidat der Rechten habe sich mit Hilfe einer Bande hysterischer Westpoint-Kadetten an die Macht geputscht statt gewählt worden zu sein. Ein Dopingskandal inklusive sexueller Ausschweifungen am Weltverhandlungstisch wäre den US-Linken überdies eine späte Genugtuung für die schmierige „Lewinsky-Affäre“ ihres letzten Präsidenten Bill Clinton. Sie erinnern sich: der Quickie mit der Praktikantin im „Oval Office“.

Überall Doping: Sogar die Preise in den Regalen schwellen merkwürdig an

Wir Deutsche sollten uns indes nicht zu selbstgefällig aufs hohe Roß setzen. Gedopt wird auch bei uns. Der Mißbrauch umgibt uns schon bei ganz alltäglichen Verrichtungen. Plötzlich quillt etwas mächtig auf und keiner hat eine plausible Erklärung dafür. Was beispielsweise hat man bloß den Einzelhandelspreisen injiziert? Die Mehrwertsteuerspritze wird doch erst im Januar verabreicht, um die überhitzte Konjunktur von schon fast zwei Prozent Wachstum in eine verläßliche Rezession zurückzuführen. Dennoch schwellen die Preise bereits jetzt an.

Man sollte verdeckte Ermittlungen aufnehmen. Warscheinlich haben die großen Einzelhandelsketten irgendwas genommen, das unkontrollierte Anfälle von Gier auslöst. Bei den Ölfirmen sollten wir mit der Untersuchung beginnen.

Die sind vermutlich längst physisch abhängig und schlucken daher eine gefährliche Überdosis von dem Gier-Stoff. Die Preise an den Tankstellen vermitteln einen Eindruck davon, wie es auf den einsamen Karawanenwegen der orientalischen Ölförderländer früher zugegangen ist: Den Räubern war nicht zu entrinnen.

Drogenkonsum aber fördert nicht allein das Suchtverhalten, er führt auch zu quälenden Wahnvorstellungen. Solche Halluzinationen können einem, ob mit oder ohne Zuhilfenahme von Psyhopharmaka, das Leben zur Hölle machen.

Seitdem man sich unseren Planeten über das Programm „Google Earth“ am Rechner auf sehr detaillierten Satellitenaufnahmen ansehen kann, entdecken erschrockene Weltraumspanner überall Hakenkreuze. In Belgien haben sie einen Brunnen dieser Form erspäht, bei Dublin ein Haus und in Florida gar eine ganze Kreuzung, die sich von oben als Swastika entpuppt haben. Niemand hatte bis dahin geahnt, daß der Hitlerismus keineswegs besiegt ist, sondern sich still im Asphalt, in Häuserwänden und Wasserfontänen verborgen hat. Irgendwann wird er, so offenbar die Befürchtung, frech zwischen den wasserspuckenden Fröschen hervorspringen, wenn wir jetzt keinen Widerstand leisten!

Immerhin: Die belgischen Brunnen bauen sie nun zum Kleeblatt um. Aber Florida? Und Dublin? Es gibt für alles eine Lösung: Der Sonnenstaat führt den Kreisverkehr ein und die irische Hauptstadt könnte man ja abreißen.

Soweit wäre alles wieder in Ordnung, vorerst! Aus der Erfahrung wissen wir nämlich, daß solche Bewegungen wie jene der Hakenkreuzjäger schnell eine ganz eigene Dynamik entwickeln und sich keineswegs damit beruhigen lassen, daß ihre Ziele, wie die Entnazifizierung von Wasserspeiern und Straßenverläufen, längst erreicht sind. Um sie zu befriedigen, braucht's immer neue Hakenkreuze. Am Schluß werden die von den Wahnvorstellungen Geplagten die Verlegung natürlicher Flußläufe und ganzer Gebirgszüge verlangen, weil diese Gebilde bedenkliche Kurven zögen, welche von Nazis als Ermutigung zu neuen Taten aufgefaßt werden könnten.

Irgendwann aber sind es die normal gebliebenen Leute leid. Am Ende hört den Spinnern keiner mehr zu und alle grinsen nur noch leise, wenn er ihnen von seinen schrecklichen Entdeckungen erzählt, die außer dem Erzähler keiner zu sehen vermag. Dann breitet sich bleierne Einsamkeit um ihn aus. Polens Präsident Kaczynski erleidet die gerade. Hinsichtlich Deutschland hatte er immer schon einen leichten Knall weg. Seit dem Kartoffeltext ist er allerdings vollends traumatisiert und säuselt unentwegt von düsteren teutonischen Verschwörungen, die dem Rest der Welt entgangen sind, um es höflich auszudrücken. Berlins Reaktionen nehmen zunehmend den Ton eines besorgten Seelenklempners an. Angela Merkel ruft angeblich regelmäßig in Warschau an um zu erfragen, ob der polnische Patient schon wieder ansprechbar ist. Nach der letzten Visite war er es noch nicht. Wir drücken ihm daher weiter feste die Daumen.

Dabei hatte es Kaczynski noch eher harmlos erwischt mit dem Kartoffelvergleich. Er sollte mal den türkischen Ministerpräsidenten Erdogan fragen. Den hat das türkische Satiremagazin „Leman“ als „bösartige, blutsaugende, schmarotzende, den Tod bringende Krim-Kongo-Zecke“ zeichnen lassen, wie es in der Anklage heißt, die der Regierungschef gegen das Blatt erhoben hat.

Kaczynski macht sich keine Vorstellung davon, wie gut er weggekommen ist als Kartoffel. Erdogan träumt wahrscheinlich davon, von einem respektvollen deutschen Zeichner als sympathische Falaffel-Frikadelle präsentiert zu werden.

ZITATE

*Der Chef des **Windkraft-Anlagenbauers** „Repower“, Fritz Vahrenholt, **warnt** in der „Netzeitung“ **vor** den **Folgen des Atomausstiegs** für Deutschland:*

„Der Atomausstieg wird die Strompreise in die Höhe schnellen lassen und ganze Industrien aus Deutschland vertreiben. Der industrielle Kern wird abschmelzen. Nach der Schließung der Aluminium-Werke sind Kupfer, Stahl, Magnesium und Chlor dran. Das sind alles energieintensive Industrien, die nicht gehalten werden können.“

*Die „**Forschungsgruppe Deutsche Sprache**“ erklärte zur am 1. August endgültig in Kraft getretenen **Rechtschreibreform**:*

„Die Sprache kann sich nur regenerieren, wenn die Politiker von ihr ablassen.“

*Die „Frankfurter Allgemeine“ vom 31. Juli wundert sich über die Begründung **Oskar Lafontaines**, weshalb eine internationale Friedenstruppe in den **Libanon** entsandt werden solle, **deutsche Soldaten** daran aber auf keinen Fall beteiligt sein dürften:*

„Einerseits hätten sie (die Deutschen) historische Schuld gegenüber den Juden auf sich geladen, andererseits seien sie auch mitschuldig daran, daß der jüdische Staat gegründet und die Palästinenser vertrieben worden seien. Ein schönes Beispiel dafür, wie der Bekennermut der Linken zu umfassender historischer Schuld dazu dient, Verantwortung zu entsorgen und Konsequenzen daraus fremden Schultern aufzubürden.“

*Der CSU-Abgeordnete Wolfgang Zöller hat erklärt, warum zwar **vieles gegen Raucher**, aber **kaum etwas gegen Übergewichtige** unternommen wird:*

„Solange der Kohl dran war, durften wir gegen Dicke nichts tun.“

Positivismus

Was positiv heißt,
das hält man zumeist
für gut, nicht für schlecht –
und durchaus zu Recht.

Ein Sonderfall ist
– wie leicht man vergißt –
die ärztliche Kunst
mit all ihrem Dunst:

Die sagt „positiv“,
doch meint, „es läuft schief“,
und gibt mittels Test
dem Kranken den Rest.

So mancher Kontakt
ist nämlich vertrackt,
und wenn gar viral,
zuweilen fatal.

Als Kalamität
im Sinne verdreht
ist aber das Wort
zur Zeit auch im Sport:

Da strotzt wer voll Kraft
und männlichem Saft,
die Schenkel, o Pracht –
das Weiberherz lacht.

Bis „positiv“ schockt:
Dann ist es verbockt,
das Preisgeld zumal
sowie der Pokal.

Beim Grübeln daheim
entsteht drauf der Reim:
Das kommt halt davon,
vom Testosteron ...

Pannonicus